

heiter = ernste Menschlichkeit ein neuer Katechismus worden wäre? Und was könnte man der Folgezeit Heilsameres wünschen, als was auch schon Göthe ungefähr gewünscht hat: daß dieser reizende Kodex religiöser und weltlicher Moral immer tiefer in die Herzen unseres Volkes greifen möchte, dem es so vorzüglich gegeben schien, zu glauben ohne Aberglauben, zu zweifeln ohne Verzweiflung und frei zu denken ohne frivol zu handeln.

## XI.

### Umsturz der konventionellen Dichtung durch Verjüngung der Naturpoesie.

#### Periode der Originalgenies.

Das Jahr 1768 bedeutet für die Geschichte der Umwälzungen in unserer Poesie ungefähr das, was das Jahr 1789 für die politische Revolution in Frankreich war. Wie hier schon die Vorgänge zwei bis drei Jahre vorher einen Ausbruch erwarten ließen, so war auch seit den Literaturbriefen, seit der Erscheinung von Winckelmann's Kunstgeschichte und Lessings Laokoon (1766) wohl voranzusehen, daß bei uns der ganze Stand aller Künste bald mächtig verändert werden würde. Noch näher kündigte sich dies an, als 1767 die Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur von Gerstenberg und Anderen aus Klopstock's Kreise erschienen, und Herder's Fragmente, die sich an die Literaturbriefe angeschlossen, und einen ganz neuen Ton der Kritik und einen neuen Geschmack verriethen. Dann kamen 1768 auf Einen Haufen die verschiedenartigsten Werke, die ganz neue Anregungen mit sich führten: Lessing's Dramaturgie und antiquarische Briefe, die die Strenge der Kritik noch schärften; Wieland's Musarion, die, wie sein Agathon, den Blick auf Griechenland öffnete und eine neue Sinnlichkeit athmete; Bode's übersehter Yorick und Denis' Ossian, die der langeher gepflegten Empfindsamkeit frische und gesündere Nahrung boten; Gerstenbergs Ugolino und die Varden, die dieser weiblichen Empfindsamkeit eine neue Kraft und Männlichkeit entgegenwarfen. In andern Gebieten brach die nämliche Gährung gleichzeitig aus. Lavaters Aussichten in die Ewigkeit, die

des Mannes künftige Gestalt ankündigten, erschienen in demselben Jahre, und 1769 Basedow's erster Aufruf an die Menschheit zur Reform des Schulwesens, der auch Solchen, denen er lächerlich schien, doch Antheil und Nachdenken einflößte, und eine Revolution der Geister andeutete. Eine Pause von mehreren Jahren schien dann nöthig, um sich mit diesen blendenden Erscheinungen erst zu verständigen; 1773 erfolgte dann der eigentliche poetische Ausbruch durch Götz und Werther, als ob er durch die Bewegungen in anderen Gebieten etwas wäre zurückgehalten worden; ihn nachdrücklicher zu machen, halfen nicht wenig die phystognomischen Studien von Lavater mit. Dieser bildete bald mit Herder und Göthe ein Triumvirat, das die Blicke der Nation von den bisherigen Häuptern der Literatur hinweg und auf sich lenkte. Beide letztere weisen uns auf ganz neue Orte, von wo aus junge Kräfte sich der schwankenden Literatur mittheilten. Auf Beide hat Lessing entschiedene Wirkungen geübt, doch war für Göthe Winckelmann, für Herder Hamann von ungefähr gleicher Bedeutung. Diese letzten drei Namen weisen uns nach dem eigentlichen Preußen, wo Königsberg besonders anfangs außerordentliche Einflüsse auf die Literatur, und von sehr verschiedenen Seiten her, auszuüben. Göthe aber führt uns an den Rhein, wo wir seit lange nichts Bedeutendes in der Literatur erlebt haben. Von Zürich bis Düsseldorf und von da bis zu den klopstock'schen Kreisen in Niedersachsen schlingt Göthe eine Zeit lang ein einziges Band um die Lavater, Schloffer, Jung, Jacobi, Lenz, Klinger, Herder, Stolberg und Andere, die in den 70er Jahren nicht mehr die bisherige empfindsame Freundschaft, sondern ein begeisterter Trieb nach Bildung, geistigem Leben und Dichtung aneinander fettete. Die neuen Gruppen von meist jungen bisher unbekanntem Männern, die plötzlich wie aus der Erde Schoos entsprangen, und den herrischen Ton der gereiftesten Richter und berechtigtesten Machtsprecher anstimmten, hat Göthe in seinem Leben zusammengestellt und einzelne treffliche Winke über die sehr verschiedenen Charaktere gegeben. Doch schrieb er dies in einer Zeit, wo er lange schon den Empfindungen und Ideen jener Geschlechter ganz entfremdet war, und ein lebhaftes Bild dieser neuen Generation, deren Auftreten so tumultuarisch war, erhalten wir bei ihm weniger, als bei Lavater, der, selbst einer der brennendsten Köpfe dieses Schlags, in der Zeit der ersten Aufregung selbst, in seiner Phystognomik einige dieser jungen Freunde mit allem Enthusiasmus für ihre Personen und ihre Bestrebungen portraitierte, und ihnen, wie ihm Merck schrieb, Monumente setzte, ehe sie noch etwas gethan hatten. Die Zeichnung der Charaktere ist bei Göthe so treffend, als bei Lavater nichts-

sagend; die Färbung der Zeit hingegen ist bei Göthe verblaßt, bei Lavater aber in aller Frische zu finden.

Wie der Ton, in dem der Physiognom seine Freunde ankündigte, neu und unerhört war, so war das ein neues und bisher nicht gesehenes Geschlecht von Menschen, das er schildert. In der Generation, die seit dem siebenjährigen Kriege, seit Klopstock's und Lessing's Auftreten ihre Jugendbildung gemacht hatte, fingen die Wirkungen, zu denen die bisherigen Dichter und Literaten die stillen Keime gelegt hatten, plötzlich an auszuschlagen. Ein frisches Jugendleben theilte sich durch sie dem Körper der Nation mit; wir erlebten, was Macchiavelli nennt die Rückkehr zum Zeichen, den Wiederanfang einer neuen Entwicklung mit bisher ungebrauchten Kräften. Alles, was wir früher erlebt hatten, war die verkündende Lehre dieser Erlösung und Verjüngung, die nun selber ins Leben trat. Wir haben gesehen, wie den äußeren Sinnen neue Kraft gegeben ward durch die Freude an der todten Natur, die man vorher nicht kannte: Brockes, Drollinger, Kleist, Gefner hatten sie uns eröffnet und lieb gemacht. Anderes reihte sich an, was dem kindlichen Begriffe angehört: die Thierwelt war Gegenstand von Fabel und Märchen. Wir gingen zu dem Urstand der Menschen über und verpflanzten Milton, Klopstock dichtete den großen Gesang von der Kindschafft der Menschheit; die Zeiten des Patriarchen und Hirten, die Anfänge der Völker und unserer deutschen Urzeit wurden uns dichterisch belebt. Die Urfreundschaft griechischer Mythen, die reizende Unschuld der Urstaaten, die Regungen der natürlichen, ungekünstelten Liebe trafen wir bald im Leben schwärmerischer Dichter, bald in den Dichtungen nüchterner Beobachter. Es kam hinzu, daß Ossian und Homer die Nation anfangen zu beschäftigen, und ein Begriff von der Urdichtung einfacher Zeiten sich bildete, den bald die Aufdeckung deutscher Volkslieder und englischer Romanzen (Percy's reliques 1764) erweiterte. In der Religion kam man auf doppelten Seiten von Dogma und Convention zu Natur und Einfachheit zurück. Die Sinen verwarfen alle positive Religion und verfolgten die natürliche, Lavater aber wollte zum ächten Prophetenthume und zu dem Glauben zurück, der Berge verfestete: er nahm für die altgewordene Zeit, die die Luftschiffahrt erfand und mechanische Wunder verrichtete, die Wundergabe des Geistes und Gebets in Anspruch. Basedow verjüngte die Schule, den Zwang und das Herkommen brechend; er wollte die deutsche Jugend frei machen von dem Eigensinne pedantischer Orbile, und das Leben und die Erfahrung sollte den Unterricht gestalten. Alles sollte sich der neuen Jugend erfreuen. Nur das politische Leben, den Staat und

die Staatsformen überließen wir Frankreich umzubilden und zogen dort-her wirklich in dieser Hinsicht gewisse Vortheile ohne gewisse Schäden. Dort sprang man von verkünstelten Formen des Staates und Lebens zu einfachen und natürlichen auf dem kürzesten Wege zurück, in der falschen Hoffnung, Natur und Wesen mit ihnen zu ändern; bei uns nahm man den weiten Umweg, den Geist zu verjüngen, in der ungewissen Aussicht, ob ihm auch noch die Energie eigen bliebe, die Formen nach sich zu bilden.

Unsere jungen Dichter, die wir nun im Vordergrunde der Geschichte haben, nahmen aus den früheren Zeiten mit dem richtigsten Instinkt Alles herüber, was zu den neuen Richtungen taugte, und ließen alles Andere mit der größten Entschiedenheit fallen. Sie stellten sich gegen alles Greisenhafte, Pedantische, Veraltete, gegen alle Verstandesdürre und Trockenheit, gegen alle schwerfällige Gelehrsamkeit, gegen alle beengende Schranken in Schule, Haus und selbst im Staate<sup>182</sup>). Die Freude an der Natur, die Wärme der Mittheilung und Geselligkeit hielten sie fest, auch die ganze Empfindsamkeit der bisherigen Jahre, der sich aber eine neue Starkgeisterei theilweise gesellte, theilweise entgegenwarf. Zwischen den bisherigen Werken der Empfindung und des Verstandes hindurch schoß in neuer Kraft das Einbildungsvermögen auf, das gleichmäßig das weichliche Verweilen auf einerlei Gefühlen und das anstren- gende Festhaften auf folgerichtigen Gedanken verscheuchte. Daher trat im Anfange jede Wahrheit der Wissenschaft und jede Handlung des Willens im Kleide der Poesie als Ahnung und Instinkt auf. Die leb- haftere Einbildung verbreitete eine neue Erreglichkeit und Reizbarkeit in dem Geschlechte: Sinnlichkeit, lebhafte Eindrücke, scharfe Sinne, reiz- bare Gemüther, ungestüme Leidenschaften, hochfliegende Ideen, Körper- kräfte mit Geisteskräften in unnatürlicher Ausspannung, daher Ueberreizung der Nerven, Hypochondrie, frühzeitiger Tod und Wahnsinn be- gegnen uns bei jedem Schritte unter diesen Kreisen. Freidenkend zwar, waren doch alle Freunde um Göthe her allen dunklen Kräften der Natur und des Geistes geneigt; Lavater und Jung stehen weiterhin allein, im Anfang aber theilten Alle die Duldung gegen den blindesten Glauben, die Neugierde für Magie und Magnetismus; ein Mann wie Forster be- wegte sich in seiner Jugend in alchymistischen Gesellschaften, und der

182) Denn wenn sich Alles vor Gebräuchen schmiegt,  
Wird nie der Staub des Alters abgestreift;  
Berghoher Irrthum wird so aufgehäuft,  
Daß Wahrheit nie ihn überragt.

Shakespeare.

Geist der Zeit riß selbst den nüchternen Lichtenberg mit, einmal einer Nachricht von Goldmacherei Glauben zu schenken. Welch eine Revolution stellte nicht allein die Physiognomik an, mit der sich der trockene Nicolai so gut in seiner Weise abgab, wie der schwärmerische Lavater in der seinen. Wie man in den Gegenständen, denen man jetzt seine Aufmerksamkeit schenkte, auf alles Urmäßige, Einfache, Unmittelbarste, Unverkünstelte der Natur zurückstrebte, so suchten diese Tiefglühenden und Schauenden auch in dem menschlichen Wesen die unmittelbarsten und ursprünglichsten Kräfte auf: man handelte nach Allgemeingefühl und Instinkt, man griff mit dem Ahnungsvermögen und der Divination in das Reich des Wissens, man suchte im Gebiete der Dichtung und Kunst jene Gabe, die nicht nach Vorschrift und Regel mühsame Werke baute, sondern mit dem allmächtigen Werke des Schöpfers auf Einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen. Zu dieser Gabe genügte nicht der innigste Verein von Phantasie und Verstand, von Empfindung und Vernunft: ohne jene Disposition sinnlicher Empfindbarkeiten, sagte Herder, ohne jenen heiligen Trieb, jene stille Geisteswärme, die Enthusiasmus ist, ohne die Stimme eines heiligen Drakels, und ohne das Eigenste innenwirkender Kräfte werden Deukalion's und Pyrrha's Steine nie leben! Diese Gabe nannte man Genie<sup>183</sup>);

183) Wir wollen hier in der Note zwei charakteristische Stellen aus Lavater's Fragmenten (i. Thl.) anführen, die das Genie kennzeichnen wollen und die zugleich einen Begriff von dem übersichtigen Wesen dieser Zeit und dem Selbstgefühl des jungen Geschlechtes geben. „Wer bemerkt (lautet die Eine Stelle), wahrnimmt, schaut, empfindet, denkt, spricht, handelt, bildet, dichtet, singt, schafft, vergleicht, sondert, vereinigt, sorgt, ahndet, gibt, nimmt, als wenn's ihm ein Genius, ein Wesen höherer Art dictirt und angegeben hätte, der hat Genie; als wenn er selbst ein Wesen höherer Art wäre, der ist Genie. Der Charakter des Genies ist Apparition — wie Engelserscheinung nicht kommt, sondern da steht, wie sie ins innerste Mark trifft, unsterblich ins Unsterbliche der Menschheit wirkt, und verschwindet, und fortwirkt nach dem Verschwinden, und süße Schauer und Schreckenthränen und Freudenblässe zurückläßt, so Werk und Wirkung des Genies. Oder nenn' es, beschreib es, wie du willst! Nenn's Fruchtbarkeit des Geistes Uner schöpfligkeit, Quellgeist, Kraft ohne ihres Gleichen, Utkraft, Elastizität der Seele, nenn' es Centralgeist, Centralfeuer, dem nichts widersteht — oder nenn' es schlechtweg nur Gefindungsgabe, Instinct, allemal bleibt das gewiß: das Ungelernte, Unentlehnte, Unlernbare, Unentlehnbare, innig Eigenthümliche, Unnachahmliche, Göttliche, ist Genie, das Inspirationsmäßige ist Genie. Genie bligt, Genie schafft, veranstaltet nicht, wie es selbst nicht veranstaltet werden kann, sondern ist. Ueber kurz oder lang wird's erkannt, über kurz oder lang wird Alles herabgewürdigt, was schwachen Köpfen Genie schien, aber nicht war, nur Talent, nur gelernt, nachgeahmt, nicht Geist aus dem Geist, nicht Quell aus unlernbarem Drang der Seele. Unnachahmlichkeit ist der Charakter des

und wie sie selbst, diese Gabe, schon dem Worte nach angeborene Naturart, schaffend und zeugend, ist, so sollte ihr Produkt eigenthümlich, sich selbst gehörig, original sein, und wie eine freie Schöpfung sich den übrigen Werken der Natur anreihen. Der Schrei der Zeit war Genialität und Originalität; und wie in der Ritterzeit die Liebe, im 17. Jahrhundert die Ehre, so ward jetzt Natur der Ruf eines kurzen Durchgangsperiode, während Cultur und Humanität das große Ziel der Bestrebungen des Jahrhunderts und das Stichwort der größten Männer blieben, die sich nicht von dem ersten Eindrucke ganz hinreißen ließen.

Mit Hülfe dieser dämonischen Gabe stürmte man nun siegreich den alten Parnas! Mismuthig hatte die nordische Sibylle in Königsberg (Hamann), an besseren Mustern einsam geschult, der Abgötterei mit unsern Dichtern zusehen; er löste diesen Mismuth Herder'n ein, und dieser, durch Lessing's Vorgang muthig gemacht, fing an in seinen Fragmenten aufzuräumen, und er zerstörte schonungslos die falschen Götter seiner Freunde. Aus den verschiedensten Orten, aus Zürich, Frankfurt, dem Harz und Dänemark hörte man die Stimmen der Füsli, Göthe, Linzer und Gerstenberg, die den wegmüden Alten unter unsern Dichtern ganz andere Höhen der Kunst weit über ihrem Standorte zeigten und weit über ihren Kräften. Den Gellert, Haller, Rabener und Aehnlichen nützte ihr altes Ansehen nicht weiter, und gegen die Art von Kritik, die

Genies, Momentaneität, Offenbarung, Erscheinung, Gegebenheit, wenn ich so sagen darf, was wohl geahnt, aber nicht gewollt und begehrt werden kann, oder was man im Augenblicke des Wollens und Begehrens hat, ohne zu wissen wie, was gegeben wird, nicht von Menschen, sondern von Gott oder vom Satan. — Alles Genie ist Uebernatur, Ueberkunst, Uebergelehrsamkeit, Uebertalent, Selbstleben. Sein Weg ist immer Weg des Blüthes oder des Sturmwindes oder des Ablers — man staunt seinem wehenden Schweben nach, hört sein Brausen, sieht seine Herrlichkeit — aber wohin und woher, weiß man nicht, und seine Fußstapfen findet man nicht.“ — Die andere Stelle ist folgende: „Genie! tausendmal, und wenn mehr als in unserer Aftergeniezeit weggeworfenes Wort — aber der Name bleibt nicht — jeder Hauch des Windes weht ihn weg — jedes kleine Talentmännchen nennt noch ein kleineres Genie, damit dasselbe hinwiederum zu kleineren herabrufe: seht an die Höhe hinauf! Aber, Flieger, Rufer und Stauner, die sich einander hinauf und herab räuchertheten und vor — genie re-ten, die Sonne geht auf, und wenn sie aufgegangen ist, wer seid ihr? Genien, Lichter der Welt, Salz der Erde, Substantive in der Grammatik der Menschheit, Ebenbilder der Gottheit, Menschengötter, Schöpfer, Zerstörer, Offenbarer der Geheimnisse Gottes und der Menschen, Dolmetscher der Natur, Propheten, Priester, Könige der Welt, von euch reden wir, euch fragen wir, wie hat euch die Gottheit bezeichnet?“

dies Veraltete vertheidigte, gegen Nicolai's deutsche Bibliothek, gegen Wieland's neu errichteten Merkur warf sich die ganze Jugend mit der heftigsten Bitterkeit auf. Klopstock's Republik, und Herder's Winke, das war jetzt die Aesthetik, die man suchte; Genies suchte man, die alle Kritik entbehrlich machten, deren Fehlern sogar sich die Kritik ehrfürchtig beugen mußte. Man war der Kritik und der Regel müde, und so auch der Muster, die von dieser Kritik und Regel angepriesen wurden. Man blieb nicht bei Lessing's Verwerfung der französischen Muster stehen, man fing an auch die antiken schief anzusehen, wie wir schon des Aristoteles Regel haben anfechten hören. Klopstock widersprach Winkelmann, daß der einzige Weg unnachahmlich zu werden, die Nachahmung der Alten sei. Jedes Genie, meinte er, müsse vor diesem Satze erschrecken. Er erschrak auch schon als Christ darüber. Und Beides hatte ihm schon Young vorgemacht. Young hatte Gedanken über die Originalwerke geschrieben, die unserer Originalitätsperiode vorausliegen, die aber lauten, als ob sie daraus abgezogen, oder aus den Ansichten jener Zeit gesammelt wären. Er unterscheidet darin Originale und Nachahmungen, die ersteren bringe das Genie hervor. Sie sind selten, weil die Beispiele der Alten uns mit Vorurtheilen befangen und zaghaft gemacht haben. Die Originalität der Alten rechnet er ihnen für kein Verdienst an, weil sie nicht Nachahmer sein konnten; wir werden ihnen desto ähnlicher sein, je weniger wir sie nachahmen. Die allzu große Ehrfurcht vor den Alten fesselt das Genie; die es ist Meister der Werke, die Gelehrsamkeit ist nur Werkzeug. Schönheiten, die man noch nicht in Regeln gebracht, von denen man kein Beispiel hat, eben solche Schönheiten, wie sie das Genie liefert, liegen außer den Grenzen der Gelehrsamkeit. Diese Grenzen muß das Genie überspringen, um zu jenen Schönheiten zu gelangen. Regeln sind wie Krücken, Hülfe für den Kranken, Hemmung für den Gesunden. Oft bewundert man das Genie am meisten, wenn es getadelt wird, wenn es so hoch steigt, daß es vor schwachen Augen verschwindet. Der Geist der Nachahmung beraubt die schönen Künste eines Vortheils, den die mechanischen haben, in denen man stets weiter geht. Wir Menschen selbst sind original von Natur, keine zwei Gesichter gleichen sich ganz; wir werden als Originale geboren und sterben als Copien. Zwei Regeln empfiehlt Young, das schlummernde Genie zu wecken, die im Leben wie in der Dichtung golden seien: Erkenne dich selbst, und habe vor dir selbst Ehrfurcht! Man sieht wohl, wie all dies unseren Regelfürmern, unseren Verächtern aller Muster, unseren auf sich selbst stolzen, in aller Individualität keck hervortretenden Genies das Wort

redet, wie es einen Wink gibt, die Bedeutung der physischen Manie zu erklären, wie es Shakespeare empfiehlt, der das Muster und die Regel dieser Regellosen ward. Der Inhalt dieser young'schen Schrift ward durch Klopstock zeitig bekannt. Sonderbar, daß der Begriff des Originalgenies nicht einmal original bei uns ist, und daß der große englische Tragöde, der so fern von Nachahmungen war, so vielfach von unsern Originalen nachgeahmt ward.

Man hätte denken sollen, die lebhaftere Bewunderung des Genies, die größere Reinheit des Geschmacks und Beweglichkeit der Geister, die sinnliche Empfänglichkeit dieser Jugend hätte der Dichtung erstaunlich günstig werden müssen. Die Naturpoesie, die sie suchten, Homer, Ossian, Shakespeare, die Lieder des Volkes, die einfache Dichtung des Orients verbreiteten auch wirklich einen Hauch von Einfachheit und Frische; und es stellt sich in der That eine ungeheuere, höchst versprechende Bewegung ein. Gleichwohl war es nur der Eine Göthe, der eigentlich das leistete, was man erwartete. Vielen, die sich für große Genies hielten, mangelte sogar das bloße poetische Talent; die meisten waren bloße Dilettanten; unfruchtbar von Natur, brachten sie höchstens dürftige Bruchstücke zu Stande. So haben wir die Merck, Möser, Schlosfer, Fr. Jacobi u. A., die sich alle gern an Poesien versucht hätten, ohne das Vermögen in sich zu spüren. Sie gehörten zum Theile, neben Anderen, mehr der Wissenschaft an, und Herder steht hier als der große Vertreter jenes Theils dieser Literaten, die einen neuen Schwung in die Wissenschaft mehr als die Kunst brachten. Er war es, der gegen die ganze frühere Zeit auch für die Wissenschaft das Genie in Anspruch nahm, das selbst Kant noch bloß auf die Dichtung bezog, das man bisher immer als die eigentliche Dichtergabe betrachtet hatte. Wieder Andere vertobten, sich selbst überbietend, frühzeitig ihre Kräfte und gingen zu Grunde. Diese strebten über alle Natur, die kaum erreicht war, wieder hinaus und wußten das wilde Spiel ihrer Einbildung nicht zu zügeln, die erst als Einbildungskraft zu poetischer Gabe wird. So kam es, daß unter allen den neuen Dichtergruppen, als Massen betrachtet, noch diejenige am meisten leistete, die an den Mustern der Alten und der Natur festhielt, und nicht so kühn der regellosen Genialität sich überließ: die Göttinger. Es kam so, daß der Eine Göthe zeitig aus diesen Umgebungen, Sitten und Ansichten heraustrat, und er schien sich und seine Dichtergabe erst ganz ins Sichere gerettet zu haben, als er sich von dem nordischen Boden, der nie einer reinen Dichtung günstig war, nach Süden gerettet hatte, wo Winkelmann aufthauete, wohin Lessing strebte,

wohin bald ein instinktartigter Zug jeden Deutschen trug, der in Kunst und Bildung frei von der Scholle werden wollte.

Göthe schien die Aufgabe gelöst zu haben, um die man damals in Leben und Dichtung wetteiferte. Er stellte das Ei des Columbus, an dem Klopstock und Wieland gekünstelt hatten, um es nothdürftig für einen Augenblick zu halten, wie Columbus fest; aber seine ganze Schule um ihn her zerbrach mit plumper Faust die Schale und verschüttete Weißes und Gelbes. Man wollte Natur und griff nach Rohheit, für Einfalt nahm man Gemeinheit, den feinen Luxus des Verstandes gab man auf und fiel auf den der Leidenschaften und sinnlichen Genüsse. Des Dämons Einflüsterung sollte große Schöpfungen eingeben, aber man hörte gleichgültig auf die bösen Geister wie auf die guten. Ost gebracht die Materie, aus der etwas zu schaffen wäre, und aus Nichts zu gebären wollte die Allmacht des Genies nicht hinreichen. Man führte immer Distan und Homer im Munde, und die ersten Eindrücke, die wir dorthier empfangen, Kindlichkeit, Unschuld, Einfalt, Maß und Zucht müssen diese Kraftgenies nie empfunden haben, die uns dafür Unzucht, Unnatur und Bombast gaben. Man schrie immer von Shakespeare, und am vordersten die Leute, die nie die Welt gesehen hatten, die, in dunkler Einsamkeit begraben, bacchantische Anfälle hatten von Dichterbegeisterung, aber noch mehr von selbstischen Einbildungen über ihre Gaben und Kräfte. Daher denn kamen in den Menschen jene wunderbaren Täuschungen, die einen Wezel zum Wahnsinn trieben; daher in den Dichtungen die sonderbare poetische Verzerrung, jener Unsinn, der mehr an Wahnsinn als an Dummheit grenzt, ein Zug, der, nach dem höchst treffenden Ausspruch eines jener Kraftmänner selbst, den deutschen Unsinn vor allem andern Unsinn der Welt unterscheidet. In dem Streben nach Natur und Wahrheit rückte man die Kunst aus ihrer idealen Höhe in die Tiefe der Wirklichkeit hinab, und weil man doch empfand, daß die Dichtung nicht des Ideals entbehren konnte, so suchte man nun Leben und Wirklichkeit poetisch zu bilden, und man rüttelte an der alten hergebrachten Tracht, Sitte, Empfindung und Anschauung, und suchte Alles zu heben und zu steigern. Die Forderung des Genies vergriff sich im Stoff, und statt dem Geiste Freiheit zu geben zu edlen Schöpfungen, schlug diese Wendung ihn in die Fesseln blinder Leidenschaftlichkeit; Sinnlichkeit sollte Schönheit, Genredichtung sollte Original, Karrikatur sollte Kraft und Ausdruck sein. Wie in der Dichtung die Regel, so ward im Leben das sittliche Gesetz gelehnet. Jacobi suchte das moralische Genie, das Urbild jenes Geschlechts zu schildern, das sich selbst als sittliches Gesetz ansah,

und seine Gesetzgebung in Aufhebung aller Gesetzmäßigkeit begründete. Mit diesem Zuge verwandt ist eine Erscheinung, die damals vorüberzog, und die in dem deutschen Volke außerordentlich fremd steht; wir meinen die Lieberalitäten gegen Fürsten und gegen den politischen Druck der Regierungen. Wie selten haben wir in Deutschland den Ton anstimmen hören, der aus den Liedern der Klopstock, Boff und Bürger klang! Ein so frommer Mann wie Cronegk fragte sich, ob er unter allerlei Tugenden auch die der Verachtung der Könige habe! Und der sanfte Claudius sang: „Der König sei der bess're Mann, sonst sei der Bess're König!“ Der späterhin der loyalste Mann in Deutschland war, Göthe schrieb in jenen Jahren an Lavater: „Beschreibe mir ohne Bescheidenheit (Gerechtigkeit ist gegen diese, was Gesundheit gegen Kränklichkeit) Deine That gegen Grebel, damit ich Dich mit Deiner That messe, Du braver Geistlicher! Eine solche That gilt 100 Bücher, und wenn mir die Zeiten wieder auflebten, so wollte ich mich mit der Welt wieder ausföhnen!“ Später schüttelte Göthe ganz ministeriell das Haupt über diese nämliche That, weil in einem geordneten Staate auch das Recht nicht auf unrechte Weise geschehen solle, und gewiß hätte er diesen Brief in den 90er Jahren mit noch größerem Misbehagen angesehen, als Stolberg seinen dithyrambischen Freiheitsgesang aus dem 20. Jahrhundert, in dem er den Freiheitstod zweier Stolberge besang<sup>184</sup>). „Damals, so schildert Jean Paul dieses kraftgenialische Zeitalter, war ächter Stolz häufig und gemein und ich erinnere mich, daß ich mir aus dem schrift- und amtsfähigen Adel nichts machte, wenn er mir vorbeiritt. Die meisten setzten aus Virtuosenlaune nicht eher einen Vers auf, als bis sie nichts mehr anzuziehen hatten. Verse und Poesien waren hart, aber die Herzen weich, obwohl grob — ja die Meisten liebten alle Menschen und Thiere, und nahmen nur die Recensenten aus; Genies mit Thränen in den Augen theilten auf der Straße Prügel aus und Scheltworte auf dem Papier. Kein Geist von einigem Gehalte setzte einen Fuß in eine Universitätsbibliothek. — Das Publikum las und labte sich an dem ästhetischen Schnepfendreck dieser cynischen Dichter, da es für ächten Bombast vielleicht mehr wahren Geschmack besitzt als ganz Paris; denn wenn der

184) Darin lautet eine Stelle: „Wir sahen dich einst, rauschender Strom, mitten im Lauf gehemmt. Webend und bleich, wehend das Haar, stürzte der Tyrannen Flucht sich in deine wilden Wellen, in die Felsen wälzenden Wellen stürzten sich die Freien nach; sanfter wallten deine Wellen. Der Tyrannen Rosse Blut, der Tyrannen Knechte Blut, der Tyrannen Blut, der Tyrannen Blut, der Tyrannen Blut farbte deine blauen Wellen!“

ungekünstelte, einfältige, natürlich rohe Geschmack nicht nur der richtigste, sondern auch der ist, der brennende dicke Farbe, Quodlibetsbilder und mäßige Uebertreibung zu genießen weiß, so muß er doch wahrhaftig in einem Lesepublikum zu finden sein, das größtentheils aus jungen Leuten, Studenten, Kaufmannsdienern und ungebildeten Geschäftsleuten besteht. — Jetzt ist der Parnass ein ausgebrannter Vulkan; und wo haben wohl jene Männer, die aus Göthe's Esse funkelnd stoben, ihren Glanz und ihre Wärme gelassen? Eben dies, was Jean Paul in dem letzten Sage zurückschauend überdenkt, hatte Nicolai schon 1776 voraussehend geweißt: „In vier, fünf Jahren, schrieb er an Höpfer, wird das wilde Wesen verbraucht sein, und dann wird man ein Paar Tropfen Geist im Helm, und im Tigel ein großes caput mortuum treffen.“

Die Uebertreibungen dieser Jugend verdienten ihr diesen Spott und verursachten gleich anfangs, daß sich ein Gegengewicht in die Schale legte. Ueberall in den neuen Lagern selbst zeigten sich die Feinde dieser Geniesucht, oder gar die Abtrünnigen. In Königsberg, oder in Preußen überhaupt, stellten sich Herder'n und Hamann die Nicolai, Hermes, Hippel und Aehnliche entgegen, und selbst Kant zweifelte noch, mit einem Stiche auf die junge Literatur, ob der Welt mehr mit kühnen, bahnbrechenden Genies gedient wäre, als mit mechanischen Köpfen, die mit ihrem alltäglichen, langsam am Stabe der Erfahrung fortschreitenden Verstande vielleicht das Meiste zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften beitragen. Göthe bezeichnete Merck als seinen mephistophelischen Freund, weil dieser durchweg verneinend gegen das romantische Unmaß dieser neuen Emporkömmlinge stand. In Zürich bildete sich gegen Lavater eine feindliche Partei. In Weimar nahm Wieland mehr die Seite der Rächternen und ärgerte sich bitter über „die lauschten Gelschnäbel, die sich airs geben, als ob sie mit Shakespeare Blindfuß zu spielen gewohnt wären.“ In Göttingen waren Kästner und Lichtenberg die Vertheidiger des alten Parnasses und des gesunden Menschenverstandes, und der Letztere besonders hörte nicht auf, die Leute zu verfolgen, „die zu dem Namen Genies wie die Kellereisel zum Namen Tausendfuß kämen, nicht weil sie so viel Füße hätten, sondern weil die Meisten nicht bis auf 14 zählen wollen.“ Eine ganze Reihe praktischer und pragmatischer Romane vertritt diese Gegenseite, die sich gegen die Neuerungen der Genies, der Phisognomen, der Propheten, der Geheimgesellschaften, der Philosophen setzten. Wezel, Nicolai, Hippel, Musäus, Thümmel, Knigge und Andere sind die Vertreter dieser Poesie der Wirklichkeit, dieser Genrefunst, die sich jener hyperbolischen entgegenwarf. Auch sie

aber war insofern ein Kind der Zeit, als auch sie die Natur und Wahrheit zum Maassstab der Dichtung machte, auch sie auf Originalwerke und auf Zeichnungen originaler Charaktere ausging, die Ausnahmen in der Wirklichkeit suchte, wie die Regellosigkeit in der Kunst, und dies Alles mit demselben Unvermögen, da auf dieser Seite Sterne das Vorbild gerade so ward, wie auf der anderen Shakespeare. Trugen diese Sternianer und Swistianer nicht ihre Poesie ins Leben, so nahmen sie sie unmittelbar daher, denn die meisten dieser Schriftsteller waren im Leben selbst Originale, nach dem Begriffe der englischen Humoristen<sup>185)</sup>, und bildeten sich selbst vielfach in ihren Helden ab. Eine andere Einseitigkeit riß hier die Dichtung aber so tief herab, als sie dort war hinaufgeschoben worden; auf jener Seite bereitete man uns auf den Nihilismus der Romantik, auf dieser für den platten Materialismus der Unterhaltungsschreiberei vor. Was die Einbildung dort verdarb, das machte der praktische Verstand hier nicht besser; so schädlich sich der trunkene Schwung dort erwies, so nachtheilig hier die nüchterne Trockenheit. Und nicht einmal vor ähnlichen Verirrungen und Ausschweifungen schützte diese Verständigkeit; die übertriebene Empfindsamkeit jener schwächenden Zeit der Regenmonate unserer Literatur fand hier auch Zuflucht, so gut wie bei der Starkgeistereien. Nicht allein dort lag Werther neben Götz, sondern auch auf dieser Seite Yorick neben Tristram. Die Stelle neben der Empfindsamkeit nahm hier der Humor ein, und dies ist am sichtbarsten bei Jean Paul geworden, der die gegensätzlichen Eigenschaften dieser beiden poetischen Schulen, von denen wir reden, der Kraftgenies und der Humoristen, der Starkgeister und Originale, auf eine merkwürdige Weise vereinigt. Diesem Humor glückte es fast nirgends, ästhetische Würde und einen tieferen Gehalt zu behaupten; den Nachahmern schien es genug, wenn sie, wie Sterne, in Spirallinien meilenweite Reisen machten nach den nächsten Punkten und über Kleinigkeiten grundtiefen Empfindungen heraufseufzten.

Während so die Poesie bei ihren ersten Anstrengungen nach Selbstständigkeit und Größe sich in inneren Spaltungen durch Einseitigkeit und Uebertreibung aufreiben zu wollen schien, kamen noch andere

185) Wie Ben Jonson den ächten Humor definiert!

As when some one peculiar quality  
doth so possess a man, that it doth draw  
all his affects, his spirits and his powers,  
in their constructions all to run one way,  
this may be truly said to be a humour.

Hemmnisse von außen hinzu, die ihr noch gefährlicher zu werden drohten. Die Wissenschaften wurden in den Strom der jugendlichen Begeisterung mit hineingerissen, und sie zogen manche Kräfte von der Poesie ab, und überflutheten mit neuen und leidenschaftlichen Interessen die kaum erwachte Theilnahme an der Dichtung und Kunst. Die Physiognomik, der Magnetismus, Geheimlehre und geheime Gesellschaften aller Art machten ein ungemeines Aufsehen, und um so mehr, je mehr sie wissenschaftliche und Lebensverhältnisse zugleich umfaßten. Die Religionsstreitigkeiten, die sich aus den reimarischen Fragmenten und sonsther entwickelten, füllten ein großes Gebiet unserer Literatur aus, und Männer wie Lavater und Herder wurden der Dichtung dadurch ganz entrückt. Die Pädagogik ward eine ganz neue Wissenschaft und brachte eine ganz neue Bewegung in das Leben; sie riß eine ganze Masse von Romanschreibern in ihren gemeinnützigen Dienst. Die Geschichte ward seit Herder's Anregungen ganz neu begründet und zog sehr schöne Talente ausschließlich an sich. Die Philosophie ward 1781 hergestellt und ergriff mit einer ungeheueren Bewegung ganz Deutschland, sogar den katholischen Süden; und wer sich nur eine statistische Tabelle unserer literarischen Erzeugnisse entwerfen wollte, der würde erstaunen über den Abfall an poetischen Werken seit den 80er Jahren, wo die philosophischen an die Stelle traten. Zu diesen außerordentlichen Gegenwirkungen gegen unsere Poesie kam endlich noch die französische Revolution, die die Staaten erschütterte, das Hausleben störte und tausend Geister irrte. Zwischen all diesen feindlichen Elementen und Stürmen sollte sich das leichte und zarte Fahrzeug unserer Dichtung erhalten, und wahrlich es ist ein Zeichen einer natürlichen Bauart, daß es nicht größere Lücke davontrug und sich mit Ehre und Ruhm, wenn auch nicht unversehrt, in einen sichern Hafen rettete. Göthe zwar, den die politischen Begebenheiten drückten, den die wissenschaftlichen Reizungen abzogen, und der, was die Hauptsache war, seine schönsten Kräfte bereits gebraucht hatte, Göthe ließ das Steuer sinken und übergab es neidlos in Schiller's Hände. Auch dieser war von seinen Kämpfen mit Wissenschaft und Politik, mit Philosophie und Geschichte ermüdet und hatte die erste Jugendkraft darangesetzt; aber er bewältigte Alles und zwang es zum Dienste der Dichtung zurück, in klarer und ausgesprochener Ueberzeugung, daß uns für unser Nationalleben nicht politische Revolutionen frommten, ehe wir unsere geistige Natur gereinigt hätten. Da er seine Dichtung mitten durch jene Klippen und Wellen hindurchsteuerte, so litt freilich unter seiner Hand Steuer und Schiff zugleich, allein nur um diesen Preis

war unsere Dichtung überhaupt zu retten. Glücklicherweise, daß diese Hand so lange ausdauerete. Jean Paul versuchte ja auch, allen jenen Elementen mit noch größerer Kühnheit zu trotzen; er wollte Wirklichkeit und Ideal, alle Wissenschaften, Politik, Philosophie, Pädagogik und Dichtung an Bord behalten, aber dafür liegen ihm auch die Trümmer von Allem umher. Und was wollte es vollends bedeuten, daß die Romantiker und Lyriker nachher den von Anderen geretteten Kahn mit eitler Selbstgefälligkeit auf dem ebenen Wasser des Portes schaukelten? Aufs hohe Meer hat sich seitdem Keiner hinausgewagt, wie viele Matrosenkünste auch an dem alten Tauwerk versucht wurden.

### 1. Preußen. (Herder).

Nach dieser allgemeinen Aussicht treten wir nun den Gegenständen, den Personen und Werken näher, durch welche die außerordentliche Bewegung in unsere Literatur kam, die sich uns ankündigt. Wir haben uns zunächst nach Preußen zu wenden, um dem neuen Geiste unter diesem revolutionären Geschlechte auf die Spur zu kommen, der nachher zwar am Rheine erst greller ans Licht trat. Im 17. Jahrhundert zog Schlesien den Vortheil von den vorhergehenden Regungen am Rhein und im Südwesten von Deutschland; diesmal blieb der Nordosten mehr im Hintergrunde und im Nachtheile gegen die westlichen Gegenden, obwohl mit die größten Persönlichkeiten von dort ausgingen. Es kam hier ganz anders, als Friedrich II. noch als Kronprinz gemeint hatte, der damals Königsberg und Preußen mehr tauglich fand, Bären zu ziehen, als die Wissenschaft zu pflegen; er behauptete, die Künste hätten dort nie geblüht und es werde auch wohl nie geschehen. Gleichwohl schien es gerade, als ob er selbst und die Wirkungen seines Regiments hier alle außerordentlichen Kräfte, die im Volke schlummerten, hervorgerufen hätte. Welch eine Reihe von Namen bildeten nur die Herder, Winkelmann, Hamann, die beiden Forster und Kant, die Preußen in jenen Zeiten geboren hat! Unter ihnen hat Herder, den wir schon mehrfach andeuteten, das Verdienst, den ersten großen Anstoß zu einer freieren Hervorbringung im Reiche der Dichtung gegeben zu haben. Dies geschah nicht durch eigene dichterische Gabe, durch Muster und Beispiel, sondern dadurch, daß er die ästhetische Kritik mehr mit Phantasteschwung als nüchternem Geiste betrieb und dadurch eine Brücke von ihr zur dichterischen Schöpfung schlug. Hatte Lessing durch Reinhaltung der Kritik

und künstlerische Betrachtung seinen eigenen Dichtungen geschadet, indem er seine wissenschaftlichen Grundsätze aufs Höchste förderte, so nützte dagegen Herder durch Verwirrung und Vermischung dieser Grundsätze, durch eine Masse von neuen Winken, Ideen, Anregungen und Gedankenblitzen, den Dichtungen Anderer, indem er seine eigene Kritik, wie seinen Geschmack unsicher und launenhaft machte. Ueberall steht Herder bei seinem ersten Auftreten, soweit er sich der schönen Literatur annahm, auf Lessing's kritischen Leistungen, als auf dem Fundament seiner eigenen Schriften, in deren Aufbau er jedoch dem ersten Plan fast immer auswich, und daher ganz gewöhnlich auf lockeren Boden baute. Was uns diese eben so entschiedene Anlehnung an Lessing, als Abweichung von ihm erklärt, ist, daß Herder in der Literatur fast kein anderes Vorbild hatte als Lessing, und in Einigem Winkelmann, daß dagegen sein persönlicher Umgang mit Hamann den Eindrücken, die er dort aus dem Buche empfing, ein Gegengewicht hielt, das, wenn nicht durch die größere Lebhaftigkeit des mündlichen Verkehrs, so gewiß durch die größere Verwandtschaft von Hamann's Geiste zu Herder's ein Uebergewicht ward. Wenn wir uns daher Herder erklären wollen, müssen wir nothwendig zuerst einen Blick auf Hamann werfen, sowie wir Winkelmann hinzuziehen müssen, der in einigen Zügen für Herder, in nicht wenigen für Göthe ein Vorbild war. Beide Männer gehören Preußen an; Beide haben in ganz verschiedener Weise, der Eine so mittelbar wie der Andere unmittelbar, große Einflüsse auf die Umgestaltung von Kunst und Wissenschaft geübt. Sie gehen die Geschichte der Dichtung nicht eigentlich an, sind aber ihrer Anregungen wegen einer wenigstens allgemeinen Betrachtung nicht zu entziehen. Und namentlich sind uns ihre persönlichen Charaktere, die in den reichlichsten Briefen in größter Unbefangenheit uns abgebildet vorliegen, ganz unentbehrlich, wenn wir die Art und Natur, die geänderten Gesinnungen und Lebensweisen des jungen Schriftstellergeschlechts im 8. und 9. Jahrzehent verstehen und es in seinen ersten Anfängen betrachten wollen. Auf diesen Charakteren werden wir daher in den folgenden Skizzen mehr verweilen, als auf ihren Werken, die bei Winkelmann unserem Gegenstande zu entfernt liegen, bei Hamann überhaupt zu unbedeutend sind.

Joh. Joachim Winkelmann (aus Stendal 1717—68), ist neben Lessing und Klopstock unstreitig der Mann, der den alten Lebensansichten und engherzigen Beschränktheiten der deutschen Gelehrten den ersten Stoß geben half durch Entwicklung eines ganz eigenthümlichen Charakters, den feindlich anzutasten das ungemeine Verdienst des Mannes

wehrte, der für ganz Europa ein Kunstlehrer ward. Was Klopstock der Nation an größerer Freiheit darbot, nahm er wieder durch überspannte Würde zurück, Lessing schritt mit einer beneidenswerthen Sicherheit auf der Grenze hin, wo sich Würde und Freiheit berühren, Winkelmann verlor vielleicht in dem Maße an Würde des Charakters, als Klopstock an Freiheit einbüßte. Allein die äußerste Naivetät und Unbefangenheit des Mannes, die vollkommenste Sicherheit, mit der er dem Triebe seiner Natur folgte, die ihn nicht irre führte, die Befriedigung und das innere Glück, das sein späteres Leben ausfüllte, und das seine Denkart und Handlungsart zu rechtfertigen schien, die ungeheueren Wirkungen seines Strebens in ganz Europa, wohin so leicht damals kein Ruhm eines deutschen Gelehrten drang, dies Alles machte, daß man die Individualität von so scharfem Gepräge trug, und bald liebte und bewunderte, wie ungewöhnlich und neu auch dies Gepräge war. In diesem Manne mischte sich Gutes und Böses, wie in der Natur, und besser zu sein als diese, war in ihm wie in Göthe kein Begehr, ja sogar eine Abneigung. Einsamkeit und inneres Unglück hatten ihm durch dreißig Jahre eine Spannkraft des Geistes gegeben, die ihn zur Aufopferung, Selbstverleugnung und den schwersten Tugenden, aber auch zu den feinsten Nachgiebigkeiten gegen die Schlechtigkeit der Menschen und den Druck der Umstände fähig machte. Diese seine Jugendzeit hatte ihn frühe altern gemacht, aber die Gegenwirkung seines Geistes warf den alten Druck nachher ab; er sagte selbst, daß er seine Jugend wieder erhalten habe in dem Lande der Künste, und daß er nicht mehr zu veraltern scheine. So haben wir in seinem Leben ein kleines Bild, wie die deutsche Welt, unter welchen Opfern und auf welchen Wegen sie aus der alten Zeit in eine neue hinübertrat. Winkelmann war arm und mühselig durch die Schule gegangen, aber gestützt durch wahre und ächte Liebe zu den Alten, deren treue Bewahrung im deutschen Unterricht nun endlich nach zwei Jahrhunderten ihre besseren Früchte tragen sollte. Wie Lessing sollte er Theologie studiren, allein „die akademische Speise blieb ihm zwischen den Zähnen hängen (wie er selbst erzählt), er ward was man nennt läderlich, und bekam mit sehr großer Noth ein sehr kahles Theologengeugniß.“ Ihn trieb es frühe zu Antiquitäten und schönen Wissenschaften, und als er 1738 in Halle studirte, stand ihm schon Italien vor. Er faßte mit ungemeiner Lebendigkeit die alten Zustände und Verhältnisse auf, zusammengefaßter auf diesen Einen Gegenstand, das Alterthum, als ein anderer Deutscher jener Zeit war, so daß in ihm, wie in jenen Italienern des 16. Jahrhunderts, das antike Leben mit all seinen Sitten und

Neigungen wiedererwachte. Als er den Herodot übersezte, schrieb Boyfen an Gleim, war es, als ob ihn ein Genius begeisterte; als er Cäsar's Gallica las, wollte er zu Fuß nach Frankreich reisen; und so ist es wahrscheinlich genug, daß er schon so frühe den Gedanken hatte römisch zu werden, um Rom zu sehen. Daß solche Naturen wie er und Lessing, von angeborener Raschheit und Lebendigkeit, von dem Schicksale etwas gehemmt wurden, war vielleicht heilsam; der Druck konnte sie doch nicht beugen. Gleichwohl haben wir die Nachwehen der Unterdrückung bei Winkelmann zu bedauern. Bis zum 30. Jahre seuzte er unter der Last eines Schulamts, die er nie ganz verward; über seiner Kunstgeschichte empfand er später, daß ein gewisser feiner Geist schon anfang zu ver- rauchen, mit dem er sich früher auf mächtigen Schwingen zur Betrachtung der Schönheit hob. Er sollte in jenen Jahren, wie er im Unmuth schrieb, gründige Kinder das ABC lehren, während er sehnlich wünschte zur Kenntniß des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus Homer betete. Wie Lessing suchte er äußerlich anständiger zu erscheinen, als seiner Armuth gemäß war. Als er seinen Sophokles und Juvenal erläuterte, ahnte noch Niemand den Wiedererwecker der Kunst in ihm, so wenig als in Lessing den Retter der deutschen Bühne, wie er seine ersten Komödien schrieb. Erst 1748 ward ihm eine dürstige Erlösung geboten; er gab seine Schulstelle gegen eine vorübergehende und uneinträgliche Stelle bei dem Grafen von Büchau auf, und drückte die rettende Zuschrift an Mund und Brust. Er sah nun Dresden, wo die alte Prunkliebe der Könige werthvolle Kunstsätze gesammelt hatte; der Anblick dieser Galerie, der Umgang mit Künstlern und Kunstkennern, wie Deser und Hagedorn, war für ihn, was für Lessing die Bekanntschaft mit seinen Schauspielern. Als er seine Unterhandlungen begann, katholisch zu werden, um das gelobte Land der Kunst zu sehen, klagte sein Freund Berends, wie Moses bei Lessing, über Unstetigkeit, und suchte ihn auf ebenem Wege zu halten. Aber in ihm war der Trieb nach einem zusagenden Berufe noch mächtiger als bei Lessing. Er schrieb: „Nullum ingenium magnum sine mixtura dementiae.“ Man muß die gemeine Bahn verlassen, um sich zu erheben. Die Liebe zu den Wissenschaften ist's allein, die mich bewegen konnte, diesem Anschlag Gehör zu geben. Gott und die Natur haben wollen einen großen Maler aus mir machen, und Beiden zum Troß sollte ich Pfarrer werden. Nun ist Pfarrer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hängt an der Kenntniß der Malerei und Alterthümer. Hätte ich noch das Feuer und die Munterkeit, die ich durch heftiges Studium verloren, so würde ich weiter in der

Kunst gehen; nun habe ich nichts vor mir als die griechische Literatur. Ich finde keinen Ort als Rom geschickter, dieselbe weiter und, wenn es sein könnte, aufs Höchste zu treiben. In Bezug auf die *conditio sine qua non* bei dem Antrag des Pater Rauch, so streiten sich Eusebia und die Musen bei mir, aber die Partei der Letzteren ist stärker. Die Vernunft, die das Gegentheil in solchem Falle thun sollte, tritt derselben bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über etliche theatralische Gaukeleien wegsehen, der wahre Gottesdienst sei überall nur bei wenigen Ausgewählten zu suchen. Ich glaube, daß ich berechtigt bin, das Vorhaben mit mir nach meinen Begriffen und Gewissen zu deuten. Ich glaube nicht den Pater durch meine *reservations mentales* zu betrügen, ich kann dieselben durch der Jesuiten eigene Lehren in diesem Punkte vertheidigen. Gott aber kann kein Mensch betrügen. Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Wirkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinkt; ihm mußte ich aller Widerseßlichkeit ungeachtet folgen. Hierin bestand bis auf Mosen Gesetz und Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen erhalten ihre Ueberzeugung nicht durch den todten Buchstaben, sondern durch göttliche Nührungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen, billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.“ Den Absichten, die er hier vor dem Schritte aussprach, blieb er stets treu. Er sagt selbst, daß er keine Religion habe<sup>186</sup>). Ihm blieben wie Götzen die Jugendgefühle theuer und der Genuß, den Religionsgefühle dem Herzen geben; er sang seine lutherischen Lieder, die allen Preußen jener Zeiten ans Herz gewachsen sind, in Rom fort und konnte in Unglücksfällen seinen Freunden religiöse Tröstungen geben und lang verleugnete Empfindungen wecken. Aber was ihm in aller Religion als die letzte Wahrheit übrig blieb, das nannte er Philosophie; sonst zweifelte und dachte er nicht viel über heilige Dinge, da er ganz andere Sachen zu denken habe, und hätte er in

186) Er schreibt unter Anderem: „Mein Vater hatte mich zu keinem Katholiken machen wollen, er hatte mir ein gar zu dünnes, empfindliches Knieleder gemacht. Ich merke, es fehlt mir noch viel zu meiner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand das Kreuz machen soll, so meldet sich die Linke. Den Aschermittwoch bin ich eingäschert worden; ich zuckte, aus Furcht es unrecht zu machen, mit dem Kopfe, der geheiligte Dreck wäre mir beinahe ins Maul geschmiert worden. Ich habe auch gebeichtet, allerdings schöne Sachen, die sich besser in Latein, als in der Fraummutterssprache sagen lassen. Sieben Vaterunser und sieben Ave soll ich beten; zum Unglück kann ich das Ave nicht, Paternoster brauche ich nicht. — Sollte ich Dir nicht bald Lust machen, ein Katholik zu werden?“

Griechenland sein können, so wäre er auch ein Priester der Cybele geworden. Zu der Begeisterung für seine Musen, die ihn nicht bedenklich über diesen Schritt werden ließ, kam noch eine weitere Schwärmerei, die ihn zu dieser Reise antrieb, „die keiner seiner theueren Märker vielleicht in zwei Säculis gemacht,“ und die sein für die damalige Zeit ungeheueres und nur in Dresden mögliches Projekt des Religionswechsels noch mehr in ihm nährte. Er trug das Ideal einer heroischen Freundschaft mit sich, das er aus dem Alterthum nahm; er zürnte der christlichen Religion, weil sie keine Lehre und kein Beispiel der Freundschaft gebe, die ihm die erhabenste aller Tugenden war. Er verschwendete damals seine Neigung an einen Lamprecht, der ihn zurückstieß, betrog, enttäuschte; er wollte diesen unterstützen, und sich in Rom eine Stellung schaffen, die ihn erlaubte dieses Freundes ganz zu genießen. So bitter ihn dieser, so bitter ihn Mengs täuschte, dennoch konnte er nie eines Freundes entbehren, und er wählte bald in Stosch, bald in v. Berg, bald in Franke oder Riedesel den treuen und wahren gefunden haben. Seine Freundschaft war ganz anderer Art, als die der Gleim und Jacobi; hier scheiden sich die Sitten und die Geschlechter. Seine Freunde waren meist schöne und junge Männer; er „sprach mit ihnen von Liebe;“ er hielt die männliche Schönheit höher als die weibliche; die Frau Mengs, auf die ihm sein Freund alle Rechte abtrat, war ihm nicht gefährlich; man deutete seine Freundesliebe ihm wie dem Sokrates und Joh. von Müller übel. Wir erkennen die Züge der freieren, genialen Lebensweise, die uns nun bald in mannichfaltiger Art begegnen werden; wir erkennen einen Mann von antiker Gesinnung, zum Theil von anderen Seiten her, als wir bei Lessing fanden. So hat Göthe dies heidnische Element in ihm hervorgehoben, der überhaupt keine bessere Charakteristik geschrieben hat als die von Winkelmann. Er deutete auf jenen Sinn, der sich auf diese Welt richtet, auf jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart, jene Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, auf die Liebe des Nachruhms, der selbst die Zukunft wieder auf diese Welt anweist, auf jenes sichere Ausgehen von einem gewissen Punkte zu ungewissen Zielen. Wirklich war ihm Unsterblichkeit und künftige Bestimmung gleichgültig; er setzte in die Unruhe des Lebens selbst sein Ziel, in stete Wirksamkeit und Thätigkeit seinen Beruf, und nicht der Glaube allein, auch der Wille schien ihm Alles möglich zu machen. Ganz antik war Winkelmann in der Aufrichtigkeit und Naivetät, mit der er seine Natur nie zu verhüllen suchte, mit der er sich allen Neigungen überließ, in ihnen aber haushälterisch war und mäßig. Er war es selbst in seinem Glücke

und Behagen, und im Sinne jenes alten Weisen wünschte er nicht zu glücklich zu werden. So war seine Verbtheit und Geradheit durch Klugheit geregelt, seine Hestigkeit durch zeitgemäße Demuth, Bescheidenheit und Stille gezügelt. Diese Gaben lernte er in Italien ausbilden. Er legte dort das Schwärmerische, was er in Deutschland den Grafen Bünau und seine nüchternen Freunde offen sehen ließ, ab, er lernte die schlauen Wälschen schlau beobachten und behandeln, und daran hinderte ihn seine Hestigkeit in Liebe und Haß nicht. Wie so viele fremde Künstler in Rom, ward er auf sein Treiben stolz und auf seinen Namen; wie so viele deutsche Italianizzati liebte er sein Vaterland nur dann, wenn es seiner Eitelkeit opferte, haßte es bitter, wenn es ihr entgegentrat, und es sind die unwohlthuendsten Stellen in seinen Briefen, wenn er sich über einen schlechten Recensenten, oder über das Lob eines schlechten Archäologen und dergleichen Albernheiten glühend ärgerte, die weit unter ihm hätten sein müssen. In seiner heiteren und lustigen Natur spottete er der Ernsthaftigkeit und Schwerfälligkeit der deutschen Univerfitätsprofessoren, aber hier in dieser Reizbarkeit und äußersten Empfindlichkeit benahm er sich ganz wie ein deutscher Professor. Besonders gegen Lessing war sein Verhältniß eigenthümlicher Art; beide Männer standen sich so gegenüber, daß unter Umständen das innigste Verhältniß, oder auch, besonders wenn Lessing nach Italien gegangen und seinen Kunststudien gefolgt wäre, die bitterste Feindschaft hätte entstehen können. An diesen Faden reihen wir, was Winkelmann's Hauptchriften für unsere poetische Literatur bedeuteten, an.

Unmittelbare Wirkung hatte seine Jugendarbeit über die Nachahmung der Alten (1755) dadurch, daß sie Lessing, wenn nicht den Anlaß, so doch die Anknüpfung zu dem Laokoon darbot. Er schrieb sie noch in Dresden, unter den Einflüssen der Künstler und Kunstkenner, der Lippert, Hagedorn u. A., unter denen Dieser ihm, wie Göthen, das Meiste war, obgleich er gerade an diesem auch gelernt haben wollte, wie wenig ein Künstler außerhalb Italien sein könne; diese Männer des alten Stils hatten Einfluß auf dieses Werkchen und theilweise auch auf dauernde Ansichten Winkelmann's, wie bildsam und fortschreitend er übrigens war. Daß er schon hier mit entschiedener Stimme des französischen Geschmacks in Dresden spottete, daß hier schon der Haß gegen die Franzosen durchdrang, die ihm, seit er Rom sah, die schlechtesten zweifüßigen Kreaturen heißen, so wie alle neueren Bildhauer Esel und der Kunstverderber Bernini der größte unter allen, daß er hier schon auf den fein bürgerlichen Anstand der Deutschen herabsah, der aller Freiheit

der Sitte Eintrag thut und alle schöne Natur verhüllt, dies Alles und die sinnliche Gluth, die über dieser Schrift liegt, die reine Auffassung des hellenischen Alterthums und der Schönheitsstimm, der aus ihr athmet, gehört Winkelmann's eigener Natur und dem erwachenden Geiste der neuen Zeit in Deutschland an, und mochte für Lessing erstaunlich anregend sein. Dagegen erscheint er in Anderem wieder ganz noch als ein Schüler der schweizer Aesthetiker. Auch reichten ihm diese bereitwillig die Hand, zogen ihn in ihren freundschaftlichen Kreis und schickten ihm ihren Heinrich Füßli, diesen Kraftgeist und Shakespearianer unter den deutschen Malern jener Zeit, dessen kindliche Natur bei großen Talenten Winkelmann ungemein anzog, und dem er Rom zeigte, wie es kein Deutscher vorher gesehen hatte. Wie die Schweizer, so spricht Winkelmann in jener Schrift noch der Vermischung der Künste das Wort; er will, daß der Maler Dichter werde, und Figuren durch Bilder, d. h. allegorisch male, daß er seine Kunst auf das Un Sinnliche, auf den Gedanken richte, was ihr höchstes Ziel sei; ein historisches Gemälde ohne Allegorie war ihm wie ein historisches Gedicht, ein Epos ohne Dichtung. Die Allegorie ist ihm in der Malerei, was die Fabel in der Poesie. Diese Ansichten, die er nie aufgab, die er vielmehr in einer späteren besonderen Schrift über die Allegorie noch mit mehr Nachdruck lehrte, stammen unmittelbar aus Breitinger's Lehren, und man sieht leicht, wie deshalb Lessing's Laokoon sich gerade ihnen entgegenwirft. Auf die erste Nachricht von dieser Schrift, die böswillige Aufhezer als Feindseligkeit gegen Winkelmann auslegten, nannte Winkelmann den Verfasser einen Bärenführer, sprach aber dann mit Achtung davon und nahm sein Urtheil zurück, doch so, daß er auch späterhin Lessing einen Menschen von wenig Kenntniß und einigem Universitätswitz nannte, der sich in Paradoxen gefiele. Wie schön und edel stand dagegen Lessing ihm gegenüber. Als Winkelmann „wie ein armes Schlachtopfer ermordet gefallen war auf der Grenze zweier Nationen“, für die er sein ganzes Wirken einsetzte, erklärte Lessing, daß er ihm gern ein paar Jahre von seinem Leben geschenkt hätte. Er hatte die Briefe zur Durchsicht in den Händen, in denen Winkelmann leidenschaftlich gegen ihn schrieb; Stofsch wollte die Stellen tilgen, aber er litt es nicht. „Niemand, sagte er, kann den Mann höher schätzen als ich, doch möchte ich eben so ungern Winkelmann sein, als ich oft Lessing bin.“ Lessing konnte bei seinem ästhetischen Richteramt nicht anders, er mußte die Unsicherheit von Winkelmann's ersten Kunstansichten auswittern und durfte nicht dazu schweigen. Wie vieles blieb nicht durch sein ganzes Leben an Winkel-

mann dieser Art hängen. Wie einseitig ist sein Urtheil über Malerwerke geblieben! wie einseitig sein streng-antiker Geschmack, der die schönsten Reste gothischer Kunst bespottete, den er auf Göthe und Meyer vererbte, dem zuerst Heine, freilich in jener vagen Weise entgegentrat, wie etwa, wenn man Großes mit Kleinem vergleichen soll, Herder sich mit seinem romantischen Geschmacke gegen Lessing stellte. Wie ließ er sich von Mengs bethören, den er über Raphael setzte, der ihn mit seinem antiken Anstrich so bestach, wie sich die Christologen, die Lavater und Jung von jedem Manne bethören ließen, der ihnen eine christliche Miene entgegenbrachte. Aber all diese Mängel werden so reichlich überwogen durch die Werke, die ihn unsterblich gemacht haben, die Kunstgeschichte, die er trotz dem Andringen des Kardinals Albano seiner Nation in Italien deutsch schrieb (1764), und die *Monumenti* (1767), „in denen er als ein armer Privatmann leistete, was akademischen Kräften Ehre machen würde“, und sich ein Denkmal seiner edlen Uneigennützigkeit für immer gegründet hat. Hier warf er nicht allein das Ansehen der Hagedorn in Deutschland, sondern auch der Gori und Caylus, der Montfaucon und Maffei, und wer sonst im Ausland für Kunstbeurtheiler galt, völlig darnieder, und räumte die gemeine Betrachtungsweise der Kunst ebenso hinweg, wie Herder nachher die der Geschichte. Er öffnete das griechische Alterthum zu so freier und objektiver Betrachtung, wie Herder den Orient; es war bei Herder eine erklärte Eifersucht, den Tempel griechischer Weisheit und Dichtung den Deutschen so zu öffnen, wie Winkelmann den der Kunst, und es lassen sich bei Beiden als völlig gleiche Mißgriffe die Vorliebe für Allegorie in der Kunst, für *Didaxis* in der Poesie bezeichnen. Aus wenigen Winken des Vellejus Paterculus und Quintilian faßte Winkelmann die Idee einer geschichtlichen Entwicklung der Kunst, von der seitdem Niemand eine Ahnung gehabt hatte, er schied die Epochen, er wies den Werken Stelle und Werth an, und bei keinem Deutschen als bei ihm konnte Herder Nahrung für seine philosophische Betrachtung der Geschichte holen. Von Winkelmann wie von Herder läßt sich sagen, was Göthe von dem Ersteren allein bemerkte: sie werden Dichter, wenn sie unaussprechliche Werke (der Skulptur oder der Musik) umschreiben, um auch dem, der sie nicht sah oder hörte, einen passenden Eindruck zu machen. Wie beschämte Winkelmann die, die den Nichtkünstlern nicht gestatten wollen, über Kunstwerke zu reden! welcher schweigende Genuß wäre dem feinen zu vergleichen, der sich so entusiastisch zu äußern wußte! Die *Falconets* und die Künstler, die gegen Winkelmann und Lessing widerbellten, müssen wohl Alle ihre Ursachen

haben, daß sie ihre Werke der Rede und der Geschichte wollen entzogen haben. Wie vor seinen Kunsturtheilen die Künstler, so mag vor seiner genetischen Geschichte die archäologische Anatomie und Mikrologie schweigen, die seitdem unendlich viel Material zugetragen hat, ohne daß, wie sich Winkelmann ganz richtig voraussagte, in diesen hundert Jahren Einer gekommen sei, „dem es gelungen wäre, ihm auf seinem Wege nachzugehen, und dem das Herz auf dem Flecke säße, wo es ihm saß.“ Seit diesen Werken schien erst das Reich des Schönen für Deutschland geöffnet; und jeder Künstler nicht nur, auch jeder Dichter und Alle, die eine Ahnung von den mächtigen Anregungen einer Kunstwelt und der Natur eines südlichen Himmels hatten, wanderten seit Winkelmann nach Italien. Dort, sagte Göthe, beginnt für jeden Empfänglichen die eigentliche Bildungsperiode; und wer zur Vervollständigung dieser Winke über Winkelmann's historische Stellung zu unserer Literatur Göthe's Charakteristik nachlesen will, wird ohne unser Zutun finden, von welcher Bedeutung dieses Land für Beide, und von welcher Wichtigkeit der Vorgang Winkelmann's für unseren größten Dichter gewesen ist. Sollte ein plastisches Element in unsere Dichtung zurückgeführt werden, so war es durchaus nöthig, daß sich neben der wiedergeborenen Musik, die so schwer auf Klopstock wirkte, die bildende Kunst gleichfalls neu belebte, und der Geschmack an ihr zurückgerufen wurde, um in einer anschauenden Dichternatur, wie Göthe war, die entsprechende Gegenwirkung zu schaffen.

Wenn Göthe zu Winkelmann neigte, so that er es aus seiner ganzen Natur; seine Sympathie mit Joh. Georg Hamann (aus Königsberg 1730—88) dagegen müssen die Einflüsse Herder's und die besonderen Verhältnisse einer gewissen Periode erklären. Zwei entgegengesetztere Naturen, als Winkelmann und Hamann, kann es nicht geben, und die wunderlichen und grellen Absiche und Gegensätze, die scharfen Individualitäten unter unseren Literaten jener Zeit und die große Verschiedenheit und Selbstigkeit deutscher Bildungen zu veranschaulichen, ist nichts tauglicher, als die gleichzeitige Betrachtung dieser beiden Männer. Winkelmann, von der glücklichsten körperlichen Bildung, gab in selbstgefälligem Schönheitsgefühl Hamilton Recht, der keinen schöneren Kopf gesehen haben wollte, als in seinem Bilde; die Kunst, meinte er selbst, habe keine höhere Grenze. Hamann dagegen schleppte sich mit einem mastigen Körper, den der Stock gegen Schwindel aufrecht halten mußte, er hatte eine stammelnde Zunge und ein kahles Haupt von Jugend auf, und imbecillitas gab er sich selbst zum Namen. Jener hielt äußerlich

auf sich, Hamann aber war in seinem ganzen Leben zu keinem ordentlichen Anzuge gekommen. Beide waren von Noth gedrückt, und Hamann kam bis zum 50. Jahre nicht aus Nahrungsforgen; aber der Eine entriß sich mit der außerordentlichsten Willenskraft, der Andere duldete mit Leichtfinn, kraft- und willenlos, und oft mit Verzagen; und wenn dort der Moralist über den Heiden seufzen möchte, so wird er hier bei dem Christen nicht erbaut werden. Jenem war Alles in der Welt Stoff zur Arbeit und Beschäftigung, in der er sein Glück und seine Lust fand, dieser wollte Alles zum Genuße haben, verdarb sich aber den Genuß mit nutzloser Grübeleien, und war langweilt in der unerfättlichsten Leseleidenschaft. Jener wucherte mit seinem Pfunde als ein treuer Knecht, dieser verschetzte und mißbrauchte, was ihm Gott verliehen hatte. Jener zielte mit seiner ganzen Thätigkeit auf ein großes Ganze, und schrieb daher das Eine Werk, das den Mittelpunkt seines Strebens bildete, in einem edlen Tone, der das *καθημερον* würdig auf die Nachwelt bringen sollte; dieser ließ sich zu hundert Flugblättern durch die unwürdigsten Kleinigkeiten des Privatlebens zerstreuen und zersplittern, und durch verwirte Erinnerungen aus einer bunten Belesenheit zu jenem springenden Stil in seinen Fragmenten verführen, den er seinen Heuschreckenstil taufte. Dieser Weise ihrer literarischen Natur entsprach ihre menschliche. Der Eine ging mit festem Fuße durch die schwierigsten Verhältnisse, die den Kräftigsten wankend machen konnten, der Andere war im einfachsten Geleise des Lebens stets im Labyrinth verirrt und rathlos, und diese Zerissenheit würde das Christenthum weniger empfehlen, als jene Befriedigung den Weg des Anchriften. Beide waren sich gleich in der großen Naivität, mit der sie ihr Leben in Gutem und Bösem Jedem aufhüllten; gleich auch in den Genialitäten der Lebensweise, denn Hamann lebte in einer Gewissensthe, die ihn drückte, die er aber nicht auflösen und nicht zu einer bürgerlichen Ehe umgestalten wollte. Beide waren in Eitelkeit gleich, nur daß bei Hamann die Reizbarkeit bis zu weit ärgeren Ausbrüchen kam. Sie ging so weit, daß sie auch das Freundesfüchtige, das in Beiden lag, ganz anders bei Hamann erscheinen läßt; der neue Sokrates sehnte sich immer nach einem alcibiadischen Freunde, aber er war gegen alle seine Freunde aus Selbstgefälligkeit grob, neckisch, tyrannisch, weil keiner ihm so viel Ehre und Schmeichelei entgegenbrag, als er verlangte. Winkelmann war heiter, auch in drückenden Lagen, Hamann traurig in selbsterfonnenem Jammer, von hypochondrischen Anfällen zerquält; jener ein Jüngling geworden, als er die Altersbürde seines Schulamts abgeschüttelt hatte, Hamann, wie er selbst sagte, schon in

seiner Jugend ein gekünstelter Greis. Jener hatte sich am Marke des Alterthums kräftig gefogen, dieser sich „an den heiligen Büchern bis zum Mißbrauche überrauscht.“ Ueber seinen heidnischen Lehrern war jener zu edlen und großen Gesinnungen begeistert worden, denen es nicht schadete, wenn die Schwäche der menschlichen Natur zuweilen dahinter zurückblieb; dieser schien den alten Vorwurf zu rechtfertigen, daß das Christenthum eine Religion für Schwache sei, denn sie schien ihm „so sehr für unsere Schwachheiten und Mängel eingerichtet, daß sie alle diese zu Wohlthaten und Schönheiten umwandelt.“ Und dies sind nicht bloß Worte, sondern sein ganzes Thun und Leben ist in Wirklichkeit nicht allein schwach und fehlervoll, sondern macht auch den Anspruch, für wohlthätig und schön angesehen zu werden. Keine Größe der Denkungsart oder Handlungsweise bricht aus den breiten Denkwürdigkeiten seines inneren Lebens<sup>187)</sup> hervor, aber desto mehr Unschönes und Kleines, bei der größten Einbildung auf sein eigenes Selbst.

Dieses harte Urtheil wollen wir insofern mildern, daß wir, wenn wir bloß auf den Mann selbst blicken, der sein ganzes Leben hindurch sich mit einem ungesunden Körper zu plagen hatte und seine Vernunft dem Fleische untergeben sah, weit entfernt sind, mit der Grausamkeit ungeduldiger Krankenwärter ihm jene hypochondrischen Wechselfieber von Uebertreibung und Erschlaffung vorzuwerfen, an denen er litt, und ihm die Handlungen und Aeußerungen anzurechnen, zu denen er sich in den Anfällen von Verzagttheit, des Unmuths und schwermüthiger Menschenfeindschaft hinreißen ließ. Wir können dann den unglücklichen Mann nur bedauern und beklagen, und von dieser Seite her würde man sein Bild nur entwerfen, um den menschlichen Dünkel mit dem Gemälde des menschlichen Elends zu dämpfen. Wenden wir uns aber von ihm selbst ab zu den thörichten Bewunderern, die ein Leben voll Irrungen, eine Schriftstellerei von Barbarismen, einen Charakter voll Blößen als ein Muster bestaunen, so können wir nicht anders als vor dem falschen Gözen warnen, vor dem die gutmüthigen Deutschen wie vor Allem knien, an dessen Verständniß sie verzweifeln, und zu diesem Zwecke müssen wir unser hartes Urtheil erhärten. Wir lassen den Mann so viel als möglich selbst reden, damit ein Jeder mit eigenen Augen sehe, der sich nicht mit Willen blind machen mag. Denn Niemand hat Hamann besser gekannt und gezeichnet, als er sich selber, Niemand seine Verirrungen in Lehre und Leben so oft genannt, Niemand seine embryonische

187) Den zahlreichen Briefen in der Ausgabe seiner Werke von Fr. Roth. 1821.

Ausbildung so durchschaut, wie Er; nur daß er „seinen Fehlern vielfach die rechte Stelle zu geben verstand, wo sie sich verlieren“, so in seinen Schriften wie in seinen Briefen.

Die Quelle des ganz eigenthümlichen Mangels an allem Begriffe von Ordnung, der durch sein Leben und Schreiben durchgeht, suchte Hamann selbst schon in dem unnützen und gehäuften Schulfleiß, der verwirrenden Schulmethode, die jene Seuche auf alle seine Handlungen und auf all sein Wissen ausgebreitet habe. Psychologische Aerzte mögen es ausmachen, ob nicht mehr als dies die geheimen Jugendsünden, zu denen er sich in den Gedanken über seinen Lebenslauf bekannte, die Unfruchtbarkeit seines Geistes und die Zerstreuung seiner Gedanken veranlaßt haben. Er hastete in seinen Studien auf nichts fest; Theologie, Rechtswissenschaft, Alterthümer, schöne Wissenschaften, Kaufmannschaft und Alles versuchte er ohne Bestand. Geseheitert an solchen Versuchen, warf er sich dann gelegentlich in „misanthropischen Fleiß, in Ausschweifungen der Lüste und des Müßiggangs.“ In Riga war die berens'sche Familie seine Wohlthäterin, sie unterstützte ihn und ließ ihn nach London reisen, in das Land seiner Neigungen. In dieser Familie war Joh. Christoph Berens der Becker fast aller Talente Ostpreußens: er wirkte auf Kant und Herder, er bezauberte Hamann mit Aussichten in die neueren Wissenschaften und den herrschenden Geschmack des Jahrhunderts. Er ist auch schriftstellerisch in den „Bonhommien, geschrieben bei Eröffnung der neuerbauten \*\*schen Stadtbibliothek“, aufgetreten und gibt sich darin als einen jener ehrenfesten Männer kund, die wie Möser, von wahrem Gemeingeiste beseelt, ihren praktischen Sinn auf diese Welt und die nächste Umgebung richten, gleichgültiger gegen die Weltbürgerschaft auf der Erde und die Brüderschaft im Himmel. Er suchte unter seinen excentrischen jungen Freunden zu wirken, wie Merck unter den seinen; er hielt sie in den untern Regionen, wenn sie sich überfliegen wollten. Eine brennende Freundschaft war um 1755 zwischen ihm, Hamann und J. G. Lindner in Mietau; aber Hamann fühlte sich so gleich in dem Kreise von Berens' Familie gedrückt, als ob er nicht verdiene und nicht verstünde, daß man eine unzeitige Frucht so im Preise hielt. Als er nach England kam, blickte er noch grundtief in die Cloake des londoner Lebens, ward, nach Freundschaft durstig, bitter getäuscht, führte ein lüderliches Leben, und schlug dann plötzlich um zum Bibellesen und Beten, nannte sich den Brudermörder des eingeborenen Sohnes Gottes, und bezog nun Alles auf die Erlösung, deren er sich bedürftig fühlte. Der königsberger Pietismus, der dort uralt ist, und

von dem wir unlängst noch die ersten Wirkungen erlebten, steckte auch ihn wie eine Pest an; und es ist die Frage, was widerlicher ist, die Entartung des physischen Triebes oder des metaphysischen, wenn sie ein gebildetes und edles Wesen ergreift, wie Hamann war. Hinfort bediente er sich des wunderlichen Ausdrucks und der Betrachtungsweise dieser Sekte, die das Heiligste entwürdigt, indem sie es überhebt. Wenn sich der schwache Mann durch Biertrinken krank und durch Wassergrüze gesund macht, so hat's Alles der gnädige Gott gethan; er fand, wie Jung Stilling, der ihm neben Kaufmann (!) ein *ecce homo* ward, „individuelle Beweise göttlicher Herablassung zu unseren Bedürfnissen in Masse, sie waren ihm feurige Kohlen, die ihm tiefer in die Seele brannten, als all das faule Holz scholastischer Begriffe von Substanz, Attribut, *modus* und *ens absolute limitum*“; selbst wenn ihm nur die allgemeine Bibliothek fehlt, wenn ihm ein Urlaub geweigert wird, so sieht er darinnen immer Gottes Finger, wird aber dennoch wüthend darüber und beneidet dem guten Claudius seine christliche Fassung, die Er nicht besaß. Er redete sich sein Christenthum im Laufe der Zeit so ein, daß ihm sehr spät einfiel, seine ganze Schriftstellerei, die sich um die kleinlichsten Dinge gelegentlich gekümmert hatte, drehe sich um Christenthum und Lutherthum und deren Erneuerung und Herstellung zur Reinheit herum. So wollte er seinen Fr. Jacobi in die Einfalt des Evangeliums aus dem Spinoza und der Philosophie zurückversetzen, während er sich gleichwohl selbst nicht von dem Grübeln über Spinoza los machen kann, und die zeitweilige Freundschaft mit Jacobi erklärt sich überhaupt sehr wohl dadurch, daß jener mit ähnlicher Unbefriedigung nach Religion und Glauben, zu dem er sich unfähig fühlte, aus dem Standpunkte des Philosophen rang, Hamann aber auf der Stelle des Religiösen nicht von der Philosophie lassen konnte, für die er sich eben so untauglich erklärte. Als Berens seinen Freund anfangs in diese frommen Verirrungen übergehen sah, warnte er ihn schriftlich und mündlich, und mit dem Beistande Kant's; Hamann aber, stumpf gegen den guten Rath, und stumpf gegen die gute Absicht, und stumpf gegen das kleinste Gefühl von Dankbarkeit, stieß Beide hochfahrend zurück, und suchte selbst unter ihnen Mißtrauen und Unfrieden zu stiften<sup>188</sup>). Alle seine Freunde, die

188) Wir berufen uns nicht gern auf Autoritäten, wenn es das Gesamturtheil über einen Mann unserer Literatur gilt; da es sich aber hier um die moralische Seite dieses Charakters handelt, so unterstützen wir gern die obige Ansicht mit Niebuhr's. Die Losfagung von aller Dankbarkeit gegen die berens'sche Familie, die despotischen Ansprüche und die grausame Petulanz Hamann's schienen ihm nur andere Phasen der

er von Lindner an bis auf Jacobi nach der Reihe besaß, behandelt er in dem schändlichsten Tone der Neckeri und der Anmaßung, gleich empfindlich gegen einen Tadel, wie gegen ein mäßiges Lob; und seinen Briefen an diese Freunde ist sein schriftstellerisches Auftreten gegen die verschiedensten Literaten ganz entsprechend. Blickt man auf die Quellen seiner Freundschaften und Feindschaften zurück, so findet man Eigennutz und Stolz, wenn nicht noch schlimmere Triebfedern. Gegen Moser war er eine Zeitlang literarisch und sogar moralisch feindlich gestimmt; als ihm dieser aber eine Stelle in Darmstadt verschaffen wollte, da war er ganz begeistert von dem treuherzigen Laienbruder, unter welcher Maske ihm Moser entgegentrat und ihn vor seiner prismatischen Schreibart gewarnt hatte. Umgekehrt hatte er Mendelssohn entschieden lieb gewonnen, als er ihn persönlich in Berlin sah, als ihn die Literaturbriefe lobten, als ihm Moses aus Verlegenheiten half; weiterhin aber, als ihm dieser die Wahrheit sagte und sich nicht zum Schmeichler hergab, und als Hamann schon eifriger der Freund Lavater's und Goeze's Vertheidiger gegen Lessing geworden war, spielte er mit Jacobi ein ganz schmähliches Spiel gegen den alten Freund. Er hatte in seinem Golgatha und Scheblimini den ehrlichen Juden, den er früher ein Salz und Licht unter den Seinen genannt hatte, „zum Atheisten gemacht“, zu gleicher Zeit als Jacobi Lessing zum Spinozisten machte. Moses entgegnete in einer Recension, die Hamann so fein giftig und politisch nennt, daß ihm dadurch die Hände gebunden seien; und dies eben scheint ihn zu ärgern. „Ich bin überzeugt, schreibt er an Jacobi, daß man in Berlin empfindlich ist beleidigt worden, Moses zum Atheisten gemacht

dämonischen Natur, die auch in Göthe furchtbar erscheine: „Wir sehen ihn sich ganz gehen lassen, auf die leichtsinnigste und gewissenloseste Weise seine Verpflichtungen gegen liebende Freunde versäumend, ganz in dem Strom seiner Neigungen schwimmend, und da die Beklommenheit seiner verzweiflungsvollen Lage ihn auf seine früheren pietätischen Gefühle zurückführte, doch nicht im Geringsten zu seiner menschlichen Pflicht zurückgebracht. Wir sehen ihn diese Freunde mit Religionsstolz höhnen, ihre Wohlthaten annehmen, sie aber doch hassen und verdammen, dennoch sich vorbehaltend, wenn ihn die Noth treibe, zu ihnen zurückzukehren. Auf seine Handlungen hatte die vermeinte Heiligung keinen Einfluß“ u. s. w. Darin weichen wir natürlich von Niebuhr ganz ab, daß er die Bekanntmachung der Briefe an Lindner misbilligt, und das Entkleiden dieses dämonischen Mannes. Wir meinen durch die Zerstreung dieser Nebel nichts zu verlieren, sondern zu gewinnen. Wir fürchten auch nicht die „unseligen Eindrücke, die dies auf verkehrte Gemüther machen kann“, denn wir meinen, die übelste Wirkung müßte es auf das geradeste Gemüth machen, und dies sei eben die belehrendste und wohlthätigste.

zu haben. Vielleicht bin ich der Erste gewesen, der ihn auf die Sprünge gebracht, mit seinen Vorlesungen (über Gott — zur Rechtfertigung) auszurücken. Dadurch wurde die Beschuldigung ipso facto widerlegt, und ihm zugleich die Arbeit erleichtert, den todten Freund vom Verdachte des Spinozismus zu reinigen, und so frohlockt er über uns Beide. Wir können also unserem beiderseitigen Erbfeinde gar nicht einräumen, ihn seine Lection zu Ende lesen zu lassen, sondern müssen die Epistel darüber lesen. Dazu sehe ich kein anderes Mittel, als einen Hirtenbrief an den Prediger in der Wüste zu entwerfen, und ihm alles das in die Nase zu reiben, was der allgemeine Bibliothekar gerne gethan hätte, wenn er es nur gedurst, und durch diesen Umweg könnte ich den stummen türkischen Hunden auf das Fell kommen.“ Und nun stiftet er Kant und Stolberg auf, wehrt mit Händen und Füßen, daß ihn Jacobi gewähren lasse, damit jener, der eifrig und in seinem Eifer ehrlich war, nicht Alles verderbe, und selbst Moses' Tod, der darüber einfällt, kann ihm kaum einen Augenblick ein Gefühl für den verfolgten Mann zurückerufen. In welche elende und gemeine Rabalen läßt dieser Briefwechsel, läßt nur diese Eine Stelle hineinblicken! Und das sind die wackeren Leute, die so eifrig über die pia fraus der berliner Freunde schalten, indem sie die fraudulenteste Pietät gegen sie ausübten.

Geht man Hamann's kleinen Schriftchen auf den Grund, so trifft man durch alle verhüllenden Nebel auf denselben Menschen, der die Briefe schrieb, in dessen Geiste, nur in anderer Art wie bei Winkelmann, die alte und neue Zeit ineinanderspielte, Mikrologien und Pedantereien mit genialen Blicken in die Wissenschaften und die Verhältnisse des Jahrhunderts wechselten. Der erste Eindruck, den wir von der formellen Einkleidung empfangen, ist gewöhnlich der, bei dem die Beurtheilungen dieser Schriften stehen blieben. In seiner Schreibart scheinen sich die physischen Uebel abzuspiegeln, an denen er litt, und er selbst nahm seine Methaphern, in denen er sich über sich selbst und seinen Stil lustig machte, dorthin. Er wußte recht gut, daß er die zahllosen Büchermassen, die er las, mehr verschlang, als verdaute, daß er mehr Betäubung als Kultur daher empfing, daß er in die jedesmaligen Blätter, die er unter der Feder hatte, tausend Beziehungen aus seiner jedesmaligen Lektüre füllte, die er sehr bald selbst vergaß, so daß Er selber eben so wenig über jedes einzelne seiner Räthsel Aufschluß zu geben vermochte, wie dies einem Andern weiter möglich ist, als zufällige Gegenwart des Wissens, die Notizen seiner Briefe und etwa einige Divination und Phantastie reichen. Diese letztere ist besonders dort erforderlich, wo er seine dürftig

ausgedrückten abstrakten Sätze auf fremde Gegenstände überträgt und allegorisch umschreibt. „Dieser Wurststil nun, der von Verstopfung herkam, und von Lavater's Durchfall ein Gegensatz ist, machte ihm selbst Ekel und Grauen“; fortgesetztes Lesen seiner Stücke versetzt fast in seine physischen Zustände: wenn Lessing heiteren Sinn macht und Göthe ruhige Harmonie des Gemüthes, so verursacht Hamann Schwindel. Moses wenigstens empfand so, dem die Sinne vor Spleen vergingen über der Entzifferung dieser kleinlichen Räthsel, und der die treffende Frage unserm Abälardus Virbius stellte, ob er nur mikroskopische Augen ergözen wolle und die Natur keine würdigeren Gegenstände der Nachahmung habe, als den Schimmel. Diese mikroskopische Manier mag in den humoristischen Romanen der Originalautoren, die sich um die Kleinlichkeiten des Alltagslebens drehen, in der Natur des Gegenstandes begründet sein, und man wird sie daher, mit Maß angewandt, bei Hippel, J. Paul und den Aehnlichen, als deren Vater und Vorgänger Hamann von dieser Seite erscheint, billigen; nur in wissenschaftlichen Dingen sollte sie nicht, und nicht aus Grillen und Launen, nicht aus „Feigheit und Furcht vor dem Lichte“ gebraucht werden. Und wie oft scheint sie bei Hamann aus jenem hohlen Uebermüthe geflossen zu sein, der den Anderen kaum einer deutlicheren Mittheilung würdigt, und doch des eiteln Kizels sich nicht enthalten kann, sich mitzutheilen. Denn wie sehr er die Ruhmsucht, die Vielgeschäftigkeit und Vielschreiberei Lavater's verwarf, dennoch klingt es gelegentlich aus seinem räthselhaften Schweigen und räthselvollen Reden wie ein lavater'sches Orakel heraus: Man solle nicht so pochen, daß er aus Licht treten solle! Wenn seine Stunde kommen werde, so werde seine Gerechtigkeit hell leuchten, und Mancher Augen würden es fühlen. Er lasse mit Fleiß Vieles schlafen, weil die Zeit nicht gekommen sei; unterdessen die Athener von dem schwanzlosen Hunde schwagten, habe Alcibiades mit ihnen gemacht, was er wollte. Aber wie sollte die Stunde eines Mannes je kommen, der in demselben Augenblicke, wo er in der größten Anmaßung die Meisterstücke rühmt, die er gegen die Berliner, seine Philister und Feinde, schleudern wollte, plötzlich in der größten Verzweiflung von denselben Werken wie von Wechselbälgen spricht! der mit Jacobi wichtigthuend philosophische Weisheit wechselt, und bald in voraus weiffagt, er werde ihn nicht verstehen, bald, nicht verstanden, hinterher wie Sancho Pansa seufzt, der liebe Gott verstehe ihn schon!

Man hat die Eigenheiten dieser Schreibweise auf die orientalischen Muster geschoben, die, auf nordischen Boden verpflanzt, die Köpfe

gewöhnlich verderben, in denen die klassische Literatur nicht aufgeräumt hat, welche Hamann zwar zu Zeiten in sich aufnahm, aber, nach seiner Weise, nur verschlang, nicht verdaute. Vielfach übrigens erinnert auch seine Schriftstellerei an die alten Wochenschriften und deren verschrobene Humor, der in manchen Provinzialblättern noch heute spurweise zu finden ist. Hamann schrieb in die königsberger Zeitung, und sein Freund Buchholz in einem ähnlichen „barbarischen Kauderwelsch“ in das münster'sche Wochenblatt; Claudius und Möser haben diesen Humor gezüggelt und veredelt. Ganz an die Stoffe und Materien dieser alten Wochenblätter erinnern noch Hamann's polemische Schriftchen. Blickt man oberflächlich auf die Reihe seiner Artikel hin, so scheint es, man habe nichts als einen schadenfrohen Necker vor sich, der bald in Theologie und Sprachkunde, bald in Philosophie und Kritik sich an Allem zu reiben sucht, worauf er gerade zufällig fiel. Jetzt hat er mit den Größten, jetzt mit den Kleinsten, in Personen und Sachen, zu thun; er sticht auf Lessing und Kant, er läßt Hippel und seinen Freund Herder nicht ungerupft; Schlözer und Campe, Moser und Stark, Hagedorn und Damm und die hamburgische Nachrichten, Alles ist seiner polemischen Reizbarkeit wichtig genug. Nun eben glaubt man ihn über einen großen Gegenstand tiefe Weisheit predigen zu hören, da entschlüpft er hinter Nebensachen und macht sie mit seinen Räthseln wichtig. Ein andermal spannt uns Jacobi auf ein Schriftchen, dem wir an Tiefinn, Wig, Laune, an Reichthum von Genie nichts zu vergleichen hätten; zum Glück ist's das einzige Schriftchen, das klar und deutlich abgefaßt ist — aber es enthält leider nichts als eine Vertheidigung des Buchstabens H gegen die alberne Orthographie eines geistlichen Herrn. Am heftigsten ist seine Polemik gegen Berlin, das ihm Babel war, das er nicht weniger haßte, als Friedrich II. Königsberg verachtete. Regierung, Nation, König, Alles war ihm zuwider, besonders seitdem man ihm ungerecht gewisse Emolumente entzogen hatte: da war ihm der König, dessen Schriften ihn ohnehin enttäuscht hatten, ein Metamacchiavell, und seitdem ließ er seinen Zorn gegen die Propheten von Bömischbroda und den Better Nabal, gegen die Aufklärer und Rationalisten in Berlin und gegen Nicolai seinen Lauf, und empfand Trion's Wollust und Rad zugleich, wenn er seine Rache an ihnen ausüben konnte. Früher hatte er sich mit den Literaturbriefen schon immer geneckt, aber gehalten, nun gerieth er mit den alten Verfassern derselben in offenen Krieg. Diese auffallende Stellung des Königsbergers gegen Berlin bahnte uns den Weg in die Mysterien des

hamann'schen Wesens. Er selbst nannte ja auch seinen Haß gegen Babel den eigentlichen Schlüssel seiner Schriftstellerei; und er wollte „die skandalöse Geschichte der Pfu (der Emolumente, looi, die ihm 1782 genommen wurden), und der wälschen Herrschaft, den Staat, der alle seine Unterthanen unfähig erklärt sein Finanzwesen zu verwalten, und dafür einer Bande unwissender Spitzbuben sein Herz, den Beutel seiner Unterthanen anvertraut, das tolle Geschrei über Papstthum, kurz alle locos communes des berliner Wahnsinns in Literatur und Religion, Alles wollte er mit seiner Kralle erreichen.“ Sein christlicher Gegensatz gegen die französische Atheisterei, sein deutscher gegen den französirenden König, sein wissenschaftlicher gegen die berliner Literatur und Akademie, sein universalistischer gegen die einseitige Philosophie, Alles hängt innerlichst zusammen, und zeigt ihn als Feind alles dessen, was wir in der preussischen Literatur vorherrschend fanden, obgleich er sich bei all seinem Spiritualismus nicht von gewissen verwandten Trockenheiten, nicht von dem religiösen Realism losmachen konnte, der seinem Vaterlande natürlich war. Jener neuen Aufklärerei gegenüber geräth er eben so wohl, wie über den alten Schlendrian unserer Gelehrtenwelt in einen Aufruhr, wie Lavater Voltairen und der französischen Literatur gegenüber. Ihn ärgerte die Schwäche und Schiesheit der Kritik selbst noch in den Literaturbriefen, und er schrieb seine Briefe über die Heloise, nicht weil er einer anderen Meinung darüber als Moses in jenen Blättern gewesen wäre, sondern weil ihm die Begründung der Ansicht nicht genügte. Der Zorn benahm ihm alle Ueberlegung, wenn er bedachte, wie die Wissenschaften in Deutschland verwüstet seien, und wie es möglich wäre, daß junge Leute in die alte Fee Gelehrsamkeit ohne Zähne und Haare verliebt sein könnten. Er suchte den Geist und lebendigen Hauch in Geschichte, Kritik, Philosophie und Philologie, und fand ihn nicht; misnuthig blickte er auf die Bequemlichkeit unter den Gelehrten, die sich auf der weiten Oberfläche der Materialien genügten, während Er, das erste Vorbild jener prometheischen Titanennaturen und Fauste, in den Schacht hinunterstrebte, der die Quellen des Wissens enthielte, in den fernsten Orient zurückging, um die Anfänge der Humanität zu suchen, in die Tiefen der Sprachen sich eingrub, um von da erst auf die Philosophie zu gelangen. Gegen das Federlesen unserer Pedanten empörte sich sein „Alderblick“, der nach „Sonnenflug“ ausfah, vielleicht um so mehr, je mehr er sich die Flügel selbst gebunden fühlte, und er nahm nachher Antheil an dem Aufschwung seines Herder, dem die Fittige kühner wuchsen. Wie dieser steht er daher feindlich gegen alle die

geistlosen Gelehrten aller Fächer, und gibt in seinen sokratischen Denkwürdigkeiten (1759) Winke zu einer fruchtbareren Betrachtung der Geschichte der Philosophie, einem Brucker entgegen, stellt sich in Aristobuli Versuch über den Einfluß der Sprache auf die Meinungen gegen die Michaelis und Gottsched, und über Anderes gegen Andere, immer in dem gleichen Widerwillen gegen ein Gelehrtssein, das von Eingebung und Geist entblößt war. Hundert wichtige und unwichtige Fragen berührt er so, ohne im Geringsten selbst etwas zu ihrer Lösung beizutragen, als daß er zeigt, wie wenig die Anderen beigetragen hatten; immer zurückhaltend im gleichen Gefühle der Ueberlegenheit und Schwäche, weil der extreme Mann lieber Nichts sein wollte, wenn er nicht Alles sein konnte; immer voll zerstreuter Gedanken und Anregungen, die oft wie Blitze ein blendendes Licht, niemals Wärme und Helle gaben, oft sogar nur wie Irwische ein Scheinlicht warfen. Er ist das eigentliche negative Princip unserer alten Literatur gegenüber; seine Freunde gaben ihm auf, die Rolle des Pan und Satyr zu spielen; seine Schriften sind wie ein Sauerteig in die Nation geworfen, ungenießbar an sich, eine nöthige Gährung im Ganzen. Man muß warnen, wenn Er und Jacobi ihr Eines, was Noth ist, predigen und ihr *εὐνοια* rufen; denn aller Weisheit Prüfstein ist doch nur der reine Abschluß mit dem Leben, und hier verzagt der Eine und verzweifelt der Andere. Für die Befriedigung des inneren Lebens bietet diese „Furie der dithyrambischen Einbildungskraft, die Wälder von Grillen aufschiesßen macht“, so wenig, wie der systematische Verstand, der alles Grün des Waldes ausdörren möchte. Aber wie er in dem Körper der Wissenschaften die Seele, wie er in jeder das punctum saliens sucht, dies dürfen sich die deutschen Sammelgeister mit allen hamann'schen Sarkasmen noch manchmal merken. In Reception und Produktion ist dies der Mittelpunkt von Hamann's ganzer Natur. Sein Gedächtniß war ganz wie zerbröckelt, „Alles, was er las, ward beinahe zur Asche, worin ein granum salis übrig blieb, das beim Glabroriren spagirisch-hermetisch-palingenetische Wundergestalten hervorbrachte.“ Dies sagte er selbst, wenn er auf seine Lektüre blickte; wenn er auf seine Schriften sah, so drückte eine andere Metapher dasselbe aus. Er verstand sich da selbst nicht, und begriff nicht, wie er „diese Misthaufen aufwerfen konnte — aber den Samen von Allem, was er im Sinne hatte, fand er allenthalben.“ Gelang es uns, dieses Korn aus dem Wüste zu sichten, so war die Summe seines Wesens eben das, was das Ferment in die ganze Geschichte aller deutschen Bildung warf, das machiavelli'sche *ritornar al segno*, was Hamann die *petitio principii*

nannte. Er stand allen verwickelten Verhältnissen, allen unnatürlich gesteigerten Wissenschaften entgegen, und wollte zu einem kindlichen, instinktmäßigen, ganzen Leben zurück. Er fand, daß der Baum der Erkenntniß den Baum des Lebens zerstört habe. Er sah nirgends Rath unter dem ewigen Trennen und Theilen von Berufen, von Wissen und Kunst; ihm war es ein Greuel, das Ganze des Lebens zerlegt zu sehen, das Schulgeschrei von Realism und Idealism zu hören, die Begriffe des Seins, des Glaubens, der Vernunft einzeln behandelt zu finden, als Schulbegriffe, da sie ihm lebendige Verhältnisse waren und höchstens Hilfsmittel, unsere Betrachtung zu wecken. Er sah die Verfeinerung und den Mißbrauch der Wissenschaft, der Religion, des Staats aufs Aeußerste getrieben, konnte sich mit diesem Luxus nicht versöhnen, und setzte mit einem natürlichen Sprung auf das andere Extrem kindlicher Verhältnisse zurück, und wüthete dann gegen seinen alten Adam. Die *petitio principii*, die Revolution schien ihm unter solchen Verhältnissen der Uebertreibung, der Unnatur und Ausartung das wahre Gegengift zu sein. Daher sein Haß gegen die fremde Verwaltung seines Landes, gegen die autokratische Willkür seines Königs; daher sein eifriges Lutherthum, weil auch Luther die Anfänge der christlichen Kirche herstellen wollte; daher sein Abhängigkeitsgefühl, seine Religiosität überhaupt, die überall am Anfange der Dinge liegt; daher seine Vorliebe für die Schrift der Kinder, das alte Testament, und für den Orient, die Wiege der Menschheit; daher sein Haß gegen alle Philosophie, der so weit ging, daß er den Spinoza einen Mörder und Räuber der gesunden Vernunft nannte, und seine Neugierde dagegen für die albernsten Prophezeihungen und Wundergerüchte; daher auch seine Sichtung des Studiums der Sprache, die er verbildet und mißbraucht fand, und als die Verführerin von Verstand und Vernunft ansah. Aus diesem Gesichtspunkte wird seine ausgeartete Manier und Ueberföhtheit im Vortrage selbst ein Spott auf die gekünstelten Verhältnisse des Jahrhunderts, ohne dadurch entschuldigt zu werden.

Ganz auf dieser Linie liegen auch seine zerstreuten Urtheile über die poetische Literatur, die uns hier eigentlich allein angehen. Ihn ekelte Alles, was im alten Stile steif und gelenklos war, er hatte sich an den Trescho (in Morungen) und Gottsched gesättigt, er schien die übrigen alternden Poeten keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, die nichts von Sinnlichkeit, nichts von Schönheit, Natur, Wahrheit, die nur die konventionellen Züge der alten Wispoesie an sich trugen; „unter jeder Schminke des guten Tons und Wises dachte er sich eine fiedle, gelbe,

ekle Haut, die sein ganzes Gefühl empörte.“ Einzelne Mißgriffe seines Geschmacks fehlen nicht; im Ganzen aber schätzte er von allen unsern Poeten nur Klopstock, und von ihm nur die Oden; aus der übrigen Welt verleidet ihm Homer jedes Epos, den Milton nicht ausgenommen, und Shakespeare alles neuere Drama. Gegen den italienischen Witz, gegen den Geschmack der Franzosen, die ihm die Kunst verrathen zu haben schienen, und über die er ganz wie Winkelmann dachte, erklärte er sich gelegentlich bei der Lektüre der Heloise, in der ihm „jene Schwärzerei der Sinne, die Spitzfindigkeiten der Leidenschaften, das sonderbare Amalgam des Wises mißfiel, worin die römische Größe zerschmolzen ist wie korinthisches Erz.“ Im strengsten Sinne des Originalgenies ist er ein Jünger und Prediger der Natur gegen alle Regel und Muster. Als sich die Literaturbriefe gegen das Schuldrama erklärten, neckte er sie mit dem Paradoron, das Theater müsse sich gerade nach Kindern richten; vor ihnen würden die Einheiten und alle die Pöffen, die man Grundgesetze nenne, zerscheytern; ohne Verleugnung der Regeln sei kein Genie, kein Schuldrama noch Urbild desselben möglich; Kinder müßten wir werden, um den Zweck der Poesie an Schülern zu erreichen. Der Natur gegenüber waren ihm die Alten selbst, die er sonst schätzte, wie Scholien zum Text; das Urkundliche der Natur zu treffen, sind ihm Römer und Griechen nur durchlöcherete Brunnen; er mag daher auch von Lessing's und Diderot's Theorien nichts hören. In der aesthetico in nuee stellte er seine Naturtheorie dagegen. Poesie ist ihm die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, älter als Prosa. Sinne und Leidenschaften verstehen nichts zu reden, als Bilder. Wir haben an der Natur nichts als disjecta membra poetae zu unserm Gebrauche übrig; sie zu sammeln ist des Gelehrten, sie auszulegen des Philosophen, sie nachzuahmen, oder kühner, sie in Geschick zu bringen, des Poeten Theil. Man kann ein Mensch sein, ohne ein Schriftsteller zu sein. Wer aber guten Freunden zumuthet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, ist mehr zu dichterischen als philosophischen Abstraktionen aufgelegt. Niemand soll sich in die Metaphysik der schönen Künste wagen, ohne in den Drgien und Geheimnissen der Leidenschaften vollendet zu sein. Eben wie Merck, wie Winkelmann der ängstlichen Moral der Deutschen ihren Mangel an Kunstsinne zuschrieben, wie Göthe gelegentlich dem Lyriker Blum ein schönes Mädchen wünscht, so spottet auch Hamann an anderen Orten der moralischen Heiligkeit der schwachmüthigen schönen Geister, die kein Mädchen anzugreifen wagten; und dies fügt sich in diese Theorie hinein. Die Sinne sind Ceres, und Bacchus

die Leidenschaften, alte Pflügeältern der schönen Natur. Die Natur wirkt durch die Sinne und Leidenschaften! wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? Eine mordlügenrische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und ihr fordert, daß man sie nachahmen soll? Fragt euch, wodurch ihr sie weggeräumt! Baco beschuldigt euch, daß ihr sie doch nur durch euere Abstraktionen schindet! und er sagt wahr. Eine Muse, wie das Feuer eines Goldschmieds, wie die Seife der Wäscher, soll den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen der Abstraktionen läutern. Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehren sind, hören sie darum auf, Waffen der Mannheit zu sein? Leidenschaft allein gibt Abstraktionen Hände und Füße und Flügel, Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zug. Wo sind schnellere Schlüsse? wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt, und sein Gefelle, der einsylbige Blitz? Natur und Schrift sind die Materialien des schönen, schaffenden, nachahmenden Geistes. Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur erwecken? Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern, durch Wiederherstellung ihrer Magie!

Hier hören wir Herder's Ton; wir hören eine Vorschrift, die bei Herder nicht verloren war, der die Poesie des Orients neu belebte, dorthier die Morgensterne einer anderen Epoche unserer Literatur herauszubern wollte, und dorthier seinen Geschmack an Naturpoesie bildete. Wie er den Geist des Orients und seiner Poesie schilderte, that er Hamann am meisten Genüge. Auf allen Wegen und Stegen sehen wir Herder von Hamann angeregt, aufgemuntert, unterstützt. Er war sein Lieblingschüler und Freund; er hatte ihn gleich anfangs durch seine jungfräuliche Seele und die Reizbarkeit des Gefühls (die Hamann an jungen Liebländern häufig gefunden haben wollte), angezogen, und unter all den vielen Freunden, die Hamann versuchte, hielt nicht Lindner, Berens, Kant, Hippel, Scheffner, nicht Penzel, Kraus, Kreuzfeld, Reichardt, so aus, wie Herder, der ihm Liebe durch Liebe, und durch seine kühnen Flüge Achtung abnöthigte, der seinen scharfen und bitteren Ton ertrug, der ihm Süßigkeiten streute unter die Neckereien, die er, von Hamann oder seiner eigenen Natur gelehrt, erwiederte, der sich übrigens auch nicht scheute, ihn geradezu aufzufordern, ihn öffentlich mit seinen nachtheilbringenden Kritiken zu verschonen. Jene Empfindlichkeit, jenes starke Selbstgefühl, jener Hang, Andere zu hudein, jene Begeisterung neben universeller Gelehrsamkeit, jenes Bestreben, Fleiß mit

Enthusiasmus zu paaren, jene Ahnungs- und Bitterungsgabe und jener feinere Geschmack, der aus den gebildeteren Organen des Auges wie des Ohres sich herschrieb, jene ausgebreitete Lektüre im Orient und im Alterthum, jene glühende Einbildung, jener „rothwälsche Stil,“ dem Hamann auch bei Herder anfangs mit Verwunderung und wenig Wohlgefallen zusah, jene strebende und reformatorische Kühnheit, das Alles liegt bei Beiden gleichmäßig, nur nicht in gleichen Graden vor. Ganz denselben Gang schlug Herder bei seinen aufrührerischen Schriften ein, wie Hamann. Wie dieser halb freundlich halb feindlich gegen die Literaturbriefe, gegen Moses und Nicolai stand, so Herder gegen Lessing. In den Fragmenten, mit denen Herder zuerst auftrat, meinte Hamann alte verblichene Ideen wieder aufleben zu sehen, nur mahnt er ihn, caute et sobrie zu verfahren, warnt ihn vor Klippen, an denen er selbst gescheitert, will es mit ihm gegen seine Feinde, und mit seinen Freunden gegen ihn halten. Er versprach, seine Stallmeisterdienste dem spanischen Rittergeiste Herder's gegen alle Schlözer und Aehnliche zu widmen; er fand, daß dessen romantische animalcula und die Räder seiner Sprichwörter für einander gemacht seien. Bei der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes fand Hamann, die Polonii würden vielleicht sagen, daß Herder ihn aushamanisirt habe; und gewiß behaupteten sie, daß in Herder's Metakritik die auffallendsten Gedanken aus einem gleich betiteltten Aufsatz Hamann's stammten. Hamann selbst aber fand so viel wahr, daß einige seiner Samenkörner durch Herders Fleiß und Feder in Blumen und Blüten verwandelt seien; nur wünschte er lieber Früchte, und zwar reife.

Joh. Gottfr. Herder<sup>189)</sup> (aus Morungen 1744—1803) pflanzte in der That die neuen Ideen Hamann's in die Nation, die dieser selbst kaum als Privatgut sein eigen nennen konnte. Denn darin war Herder verschieden, daß ihn frühe, statt des persönlichen Ehrenkügels, den Hamann besaß, ein öffentlicher Ehrgeiz ergriff, der Welt etwas sein zu wollen, und eben dieses laute Auftreten, diese erklärte Ruhmsucht war es, was Hamann weder in Herder noch in Lavater leiden konnte. Er mochte es durchfühlen, daß Beiden für eine Wirksamkeit auf dem offenen Markte der Nation nicht einmal die Muskulatur und physische Kraft gegeben war, die zu ersetzen ihre zärteren Seelen widernatürliche Mittel anwenden mußten, was dann nothwendig die Verzerrungen bei Lavater hervor-

189) Sehr schätzbare Materialien zu Herder's Biographie enthält: J. G. von Herder's Lebensbilder, von Dr. Emil Gottfr. von Herder. Erlangen 1846.

brachte, denen Herder vielleicht eben so wenig entgangen wäre, wenn ihn nicht bessere Umgebungen und eben das warnende Beispiel Lavater's selbst bewahrt hätte. Herder's Natur und Jugend schien ihn auch in der That für nichts weniger zu bestimmen, als für die tumultuarische Weise, in der er in seiner ersten Periode in die deutsche Literatur eingriff. Er war in seiner Kinderzeit durch Schulzwang gedrückt, verschlossen und schüchtern geworden; seine gute fromme Mutter hatte ihn, nach seinem eigenen Geständnisse, verwöhnt und mütterlich gemacht; sein späterer Lehrer Trescho fand ihn immer still, eingezogen, in blöder Haltung, stets allein und entfernt von anderen Kindern, und hörte und sah ihn nie laufen, springen oder laut schreien. Seine zarten Nerven machten ihn zum Mediciner untauglich, zu dem er bestimmt war; er ward Theolog, und dies schien seiner sittsamen und züchtigen Art angemessener, die immer auf Anstand hielt und frühe den Sittenrichter und Lehrer verrieth. Etwas Verschlossenes und Misstrauisches mischte sich in diese Sanftheit seines Wesens, und seine Freunde fanden ihn bald empfindlich, reizbar und leicht beleidigt. Die Einsamkeit seiner Jugend äußerte sich ganz frühzeitig in dunklen, nebelhaften, visionsartigen Gedichten, in Reden von entschiedener Richtung auf das, was Schauer und Rührung erregen konnte; seine große Empfindbarkeit sprach sich darin aus, daß er sich aus seiner Jugend an nichts erinnerte, als an empfindsame und rührende Scenen, oder einsame Gedankenträume voll von Plänen des Ehrgeizes. Von der Geselligkeit Lessing's, von Winkelmann's Freundschaftsdurst ist bei ihm keine Spur, er war sich ganz früh selbst genug, und behielt diesen Zug durch sein ganzes Leben. In Riga, wo er mit 20 Jahren eine Schulstelle erhielt, bildete er den Sinn für Familie, Provinz und Staat aus, was sich aber schon damals bei ihm mit weltbürgerlichen Ideen vertrug. Aus seiner Einsamkeit und Verschlossenheit heraus schickte er seine ersten Schriften anonym von dort in die Welt, und ihr fecker, niederwerfender Ton schien ganz dem blöden Jüngling fremd, auf den auch im Anfang Niemand rieth. Der Geist der Zeit rief ihn mit, der Eifer, neben Lessing und die Literaturbriefe zu treten, die so vernehmlich sprachen, und neben denen ein demüthiger Redner nicht mehr gehört worden wäre. Hamann's starkes Selbstgefühl und seine absprechenden Urtheile mochten ihn auch irreführt haben, wenn es dessen erst bedurfte; denn die Vereinsamung macht zwar rückhaltend und blöde, aber auch stolz, weil sie nicht vergleicht. Dazu kam, daß seine Schicksale ganz anders waren, als die eines Lessing oder Winkelmann. Auf diesen lastete lange der Druck der Umstände, und ihre

strebende Natur war gezügelt von Noth, ihr Geist vor Ausschweifung gewahrt, weil er sich aus der Bürde der alten Schule und Gelehrsamkeit erst herauszuarbeiten hatte. Aber Herder'n ward diese Freiheit gleich anfangs von Lehrern wie Kant und Hamann, durch die Schriften Winkelmann's und Lessing's als eine Errungenschaft dargeboten, und in ganz jungen Jahren kam er über Nahrungsforgen hinweg und zu frühen Ehren. Dies Alles gab seinem zwar zarten, aber zähen Wesen eine außerordentliche Spannkraft; es ließ seinem Ehrgeize Flügel und machte, daß seine Art öffentlich in Schriften aufzutreten, gleich anfangs seiner Persönlichkeit zu widersprechen schien. Seine Schüchternheit hätte Niemand in dem anmaßenden Tone gefunden, in dem er Lessing und Klopz befehdete. Seine Sittlichkeit hätte leicht ein Theolog bezweifelt, der ihn über die ängstliche Moralität der Poeten spotten hörte. Seine Grämlichkeit schien ganz verloren unter dem Enthusiasmus, mit dem er sich über die Zeit und Literatur ausließ. Seine Bescheidenheit würde Niemand haben anerkennen wollen, der sein Verfahren gegen Spalding kannte. Sein anständiges Benehmen hätte Mancher vermist, der ihn in der Laune einer übermüthigen Lustigkeit und Freiheit des Betragens gesehen hätte. Die „Etourderie“ vollends, deren er sich beschuldigte, den Mangel an Umgang und Welt, schien er ganz ablegen zu wollen, als er den großen Beruf sich vorsetzte, mehr durch persönliche Bildung, äußere Wirksamkeit und Kenntniß der Welt wirken zu wollen, als durch Bücher, sich mehr zum Menschen und Lehrer, als zum Gelehrten und Schreiber zu bilden. Diese Zweifeltigkeit seines Wesens verlor sich in seinem ganzen Leben und all seinen Schriften nicht, und sie theilt die Geschichte seiner Wirksamkeit in zwei große Perioden, wo er der Starkgeisterei und Genialität angehörte, und wo er sich von ihr entfernte; wo er auf die Welt mit Jugendeifer und schwärmerischem Feuer zu wirken hoffte, und dann über ihre Kälte wehmüthig ward bis zum gebrochenen Herzen; wo er von der Literatur erwartete, daß sie unser Vaterland auf eine ehrfurchtgebietende Höhe stellen werde, und wo er nachher meinte, die kantische Philosophie und die Revolution haben uns um ein Jahrhundert zurückgeworfen; wo er erst sich an alle große Genies anreichte, dann sich auf die Wieland und Gleim zurückzog; wo er erst die freie Poesie der Natur verfocht und zurückführte, dann die Dichtung in den Zwang der Moral und Lehre geben wollte. In beiden Perioden übrigens fehlt nicht, was in der ersten die zweite ankündigt, in der zweiten die erste fortsetzt. Die Empfindlichkeit seiner Jugend weist schon auf die Unverträglichkeit hin, über die alle seine Freunde einstimmig und oft

bittere Klage geführt haben; und dieser Fehler war vielleicht für die ganze Wirksamkeit Herder's von unberechenbarem Nachtheil. Er verstand sich nicht mit dem Ungleichartigen zu stellen, er unterstützte nicht das schöne Beispiel, das die Vereinigung zwischen Schiller und Göthe der Nation gab, er wich den meisten unserer großen Geister aus, mit anderen, wie mit Göthe und Kant, verfehdete er sich und machte Lessing's Wort wahr, daß zu nahe gepflanzt sich das Große die Aeste zerschlägt. Umgekehrt blieb sein spätestes häusliches Leben der gemüthlichen Sanftheit seiner ersten Jugend gleich, ja seine Gattin war es sogar, deren sanfter Einfluß ihn zuerst bestimmte, aus der Starkgeisterelei zu seiner Natur zurückzukehren, und mäßiger und weniger beleidigend zu schreiben; sie war eine jener schönen Naturen von ächter Weiblichkeit und sittlicher Liebenswürdigkeit, die in ihrer Geburtsstadt (Darmstadt) nicht selten sind, deren sich selbst aus der öffentlichen Geschichte eine kleine Gallerie auszeichnen ließen.

Herder's erste Schriften zeigen ihn ganz den schönen Wissenschaften und der Kunst zugeneigt, die auch im 7. Jahrzehend bei weitem alle anderen Zweige der Literatur überragten, und noch sieht man darin nichts von jener Universalität, an die er später seine besten Kräfte setzte. Die Literaturbriefe hatten ihn, schon als er in Königsberg studirte, gereizt, Zusätze dazu zu schreiben; Lessing und Winkelmann waren die beiden Vorbilder, die ihn beschäftigten. Diesem nachfolgend trug er sich schon um 1768 mit der Idee zu einer Plastik, die zehn Jahre später unvollendet erschien; an jenen angelehnt widmete er seinen meisten Fleiß der schönen Literatur und dem Studium der heimischen und fremden Dichter. Kein Schriftsteller hatte auf Herder's Gemüth einen so tiefen Eindruck machen können, als Klopstock; an ihm bildete er sein Ohr und seinen Geschmack, bei ihm holte er den Anstoß zu jener Fertigkeit, sich in fremde Natur, Dichtung und Zeit zu versetzen, an ihm sagte ihm die Erhabenheit und der prophetische Dichterschwung und die Reinheit des Charakters zu. Allein da er frühe empfunden haben mochte, daß er zum Dichter nicht geboren sei, so ward Lessing auf Schriftstellerei einflußreicher, und er trat zuerst als Kritiker auf. Herder schrieb es selbst an Hamann, daß der Einzige, der ihn interessire, wohin er sich auch schlage, Lessing sei. Und dies ist in solchem Umfange wahr, daß Lessing fast nichts geschrieben hat, worauf nicht Herder irgendwie, spät oder frühe, billigend oder polemisch Rücksicht genommen habe. Lessing schrieb Rettungen, auch Herder schrieb Rettungen des Horaz; Lessing theoretisirte über das Epigramm, auch Herder in seiner Anthologie 1785; über die

Fabel stellte Lessing seine scharfen Sätze auf, und Herder entgegnete über Bild, Dichtung und Fabel 1767, und in den Früchten 1801. Lessing's Religionsgrundsätze haben Herder'n sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, und er setzte auf theologischem Wege im Grunde ganz fort, was Lessing als Laie nur etwas anders betrieben haben würde; er kam Lessing's Deismus so nahe, als er als Geistlicher nur irgend konnte, er nahm ihn gegen Jacobi, der ihn zum Spinozisten machte, mit sammt Spinoza in Schutz, und seine Schrift über Gott (1787) würde ihn mit Hamann verfeindet haben, wenn dieser länger gelebt hätte. Einzelne Sätze Lessing's über die Unsterblichkeit und Kunde der Zukunft, über den Traum von der wachsenden Vollkommenheit des Menschengeschlechts, seine wenigen Worte über die Erziehung des Menschengeschlechts, seine Freimaurergespräche Ernst und Falk, gaben Herder'n Stoff zu einer Reihe von Schriftchen (vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft 1797; Blicke in die Zukunft der Menschheit 1793; Palingenesie 1797; Humanitätsbriefe). So gaben denn auch die Literaturbriefe Anlaß zu den Fragmenten zur deutschen Literatur (1767); Laokoon und die antiquarischen Briefe aber zu den kritischen Wäldern (1769), den Erstlingen, die Herder unserer Literatur darbrachte.

Die Fragmente sind ein Beitrag zu den Literaturbriefen, denen Herder das Zeugniß gibt, sie hätten Deutschlands Auge bis zum Ende auf sich gezogen, hätten den Geschmack verbessern wollen, und wirklich verbessert. Er sammelt hier ihre Anmerkungen, erweitert, beschränkt, und lenkt sie andershin. Er hat dabei überall das große Bild einer literarischen Zeitschrift im Auge, der eine Geschichte der Literatur zu Grunde liegen müßte, und die ein Leitstern in der babylonischen Verwirrung unserer Literatur werden sollte, in der nichts als Parteien und Schulen, keine Hauptstadt, kein allgemeines Interesse, kein gesetzgebendes Genie sei; und muß den Briefen das Zeugniß geben, daß sie diesem Ideal am nächsten gekommen seien. Was den Geist und Sinn angeht, der aus Herder in dieser Schrift redet, so ist das Wesentliche, daß er die Alten, wie Lessing, in ihr wahres Licht stellt, daß er sie gelesen hat mit der Begeisterung Winkelmann's, und in der Ausdehnung wie Hamann, und daß er, ihre Schönheiten zu zeigen, abzubilden, für sie anzuregen geschickter war als Alle zusammen. Er ärgerte sich über die, die das Alterthum mit fremden Augen ansahen<sup>190</sup>), rohe Uebersetzungen fertigten

190) Er sagt daher von Wieland's Sokrates voll Grimm: „Wie, dies ist Sokrates? Dieser unausstehliche Disputierer mit vollem Munde, dieser lächerliche Weisheits-

und mit barbarischer Zunge von hellenischen Heiligthümern schwazten. Hamann hatte ihn gelehrt auf die Sprache als auf das Behübel der menschlichen Gedanken, den Inhalt aller Weisheit und Kunst zu achten; er läßt sich daher zuerst über die deutsche Sprache aus. Das Ohr gefüllt mit der edlen Größe der Alten, die Seele überschwellend von der Ahnung einer größeren Dichtung, die Klopstock uns eröffnete hatte, verglich er mit diesem erhabenen Stoffe die rohe Form der deutschen Verse, die kahle Kritik des ramler'schen Bateau, den steifen Alexandriner, und dann jene verketteten Predigtperioden, den plappernden Paragraphenstil, den aufgeblähten Schulvortrag, die ganze pedantische Weitschweifigkeit unserer Prosa. Er sprang hier zu dem anderen Extreme über, spottete des sogenannten Klassischen unserer Schreiber, bei denen Alles im langsamen Schritt wie ein beladener Maulesel trabe, verlachte diese Pedanten der Reinigkeit, die Großstegelsbewahrer der Sprachkeuschheit, rief die idiotischen Schriftsteller hervor, und vertheidigte die Ausdrücke des gemeinen Lebens, den Eigensinn der Sprache, die niegewagten Freiheiten, das Regellose und Eigenthümliche gegen das Klassische und Musterhafte, den Ton der Welt gegen den der Schule, — Alles aus dem Grunde, weil unsere Sprache noch in der Zeit der Bildung, des Versuchs, der Bearbeitung stehe. Er denkt nach, von Klopstock's Oden und der Poesie der Hebräer und unserer Barden angeregt, ob nicht der polymetrische Numerus die natürlichste und ursprünglichste Poesie genannt werden könne, ob er nicht ein Schatz für unsere Sprache, Leidenschaft, Einbildungskraft und Musik werden, und uns als ein Maß sich empfehlen müßte, das der Phantasie keine Fesseln anlegt. Und anderswo rechtfertigte er zu anderer Zeit in der Prosa den Schwung der Poesie, und verwirrte theoretisch den Begriff der Redearten, wie er ihn praktisch in Prosa und Versen gleich von Anfang verwirrt hat. Denn er nahm sich sogleich die vertheidigten Freiheiten vornweg, verwarf die „süßtönende, lammartige Stimme, und den gebückten Ton Derer, die gern wieder geschmeichelt sein wollten, er sprach in dem bitteren Tone des patriotischen Ernstes,“ den er später selbst mißbilligte, schrieb in einer dithyrambischen Prosa und in einem springenden Stile, der die Schule Hamann's eben so sehr, wie ein eigenes innerliches Feuer verräth. Und die Schreibweise der neuen Jugend, die Reckheit der Genialitäten, die Anmaßungen ihres Vortrags, die Mißhandlung der Sprache im

und Jugendkrämer, dieser grobe Zänker und misanthropische Schimpfer ist ein Geschöpf der neueren Zeit, ein Weiser aus der schweizerischen Republik!“

Ger. v. Dicht. IV. Bb.

übermüthigen Troz auf die Schöpferkraft, der es gestattet sein müßte, den Ton nach Willkür zu kneten, all das, was die regellosen Köpfe im 8. Jahrzehend nachmachten, die regelmäßigen verabscheuten, schrieb sich eigentlich von Herder zuerst her. Hamann selbst entfegte sich, als er die Folgen seiner Lehren bemerkte. Er schrieb an Herder: „Die Greuel der Verwüstung unserer Sprache, die alcibiadischen Verhunjungen des Artikels, die monströsen Wortkuppelien, die dithyrambische Syntax und alle übrigen licentiae poeticae verdienen eine öffentliche Ahnung. Dieser Mißbrauch ist Ihnen so natürlich geworden, daß man ihn für ein Gesetz Ihre Stils ansehen muß, dessen Befugniß mir aber ganz unbegreiflich und unerklärlich ist. Liegt hier auch eine Satire auf den Libertinismus unseres ganzen Jahrhunderts zu Grunde? Bei Ihrer weiten und gründlichen Kenntniß der Muttersprache hat man Mühe, hier und da einen deutschen Perioden zu finden, der eine so rara avis ist, daß man sich wie ein blindes Huhn über ein gefundenes Korn freut.“ — Nachdem Herder also in dieser neuen Redeweise unsere alte verworfen, und originale Sprache in Anspruch genommen hat, verlangt er in der zweiten Sammlung auch Originaldichtung und keine Nachahmer. Er kommt auf die Thorheit jener Vergleichen neuerer Dichter mit alten, er deutet an, welche undankbare Mühe die Nachahmung ist, er räth, lieber treu und im Geiste zu übersezen, als ungelent nachzustammeln. Er beurtheilt Klopstock gegen Homer, und zeigt schon die Lächerlichkeit dieser anmaßlichen Zusammenstellungen daran, daß in Betracht dessen, was Homer für die Nationalbildung der Griechen war, eher Vellert unser Homer heißen müßte. Er wirft dann Willamov gegen Pindar in Schatten, Gessner gegen Theokrit, die Karschin gegen Sappho; aber noch fehlt es nicht an Mißgriffen, wenn er z. B. in Oleim gern mehr als im Tyrtäus sehen möchte. — In der dritten Sammlung folgt eine beredte Abschweifung über die Herrschaft der lateinischen Sprache und Literatur über unsere ganze Bildung, und diese Sätze müssen für die Aufnahme der griechischen Sprache auf unseren Schulen und die dadurch ganz veränderte Gestalt unserer Philologie von großer Anregung gewesen sein. Er wünscht, wir wären lieber Sklaven des griechischen Constantinopels geworden, als des lateinischen Roms; es wäre uns besser in Religion, Wissenschaft und Sprache geworden. Wieder nach lessingischen Winken weist er von den Römern weg auf die hellenischen ächten Muster und schiebt Virgil gegen Homer, nach Klopstock's Ansicht, weit zurück. Es verdient immer wieder gelesen zu werden, was hier Herder vortrefflich, eindringlich, mit der Geschichte zur Seite, über unsere Schulbildung,

über unsere Behandlung der lateinischen Sprache als Zweck zu klagen hat, denn es spricht hier ein für die Alten Begeisterter gegen den Mißbrauch der Alten, und ein solcher ist immer zu hören.

In diesen Fragmenten hat Herder überall seine Belesenheit in den Alten und besonders im Homer, und das Bewußtsein der geistigen Auffassung dieses seines Lieblings, auf den er auch später immer gern zurückkam, im Hintergrunde; er urtheilt mit einem gebildeten Geschmack über Geschmacksachen, und ist überall voll anregender Beobachtungen, die damals nothwendig großes Aufsehen machen mußten. In den kritischen Wäldern ist's wieder hauptsächlich die Kenntniß des Homer, die ihm seine Waffen leiht, mit denen er aber diesmal gegen die Kritik, nicht gegen die Dichtung zu Felde zieht; und in diesem Kampfe bewährt sich das Rüstzeug der Phantasie und Empfindung nicht immer von der gleichen Festigkeit. Man wird ihn mit Beifall hören, wenn er den epistolae homericæ von Klop (1764) gegenüber, die sich ungefähr zu Homer verhalten wie Wieland's Noten über Shakespeare zu diesem, das gerechte Verlangen abermals stellt, daß man bei Beurtheilung des Homer sich in dessen Zeit versetze. Mein Homer, sagt er in der vertraulichsten Sprache der befreundetsten Kenntniß, soll sich nicht nach meiner Zeit Sitten richten; und er reiht sich hier in der Bekämpfung der französischen modernen Auslegungen der Alten, im Verwerfen der Mäkeleien eines d'Argenson und Voltaire, ganz an Lessing's Befehdung des gallisch-antiken Dramas an. Er nimmt die Ursitte jenes Zeitalters in Schutz, und die unschuldigen Dichter gegen die „Ehrbarkeitspedanten unserer Zeit,“ er will nicht die Gesetze der Politesse an die Schamhaftigkeit des Homer gehalten haben; auch hier erkennt sich ganz sein Sinn für die Ursitten der Völker, der mit ihm aufgewachsen war über seinem Studium der Bibel, des Homer und Ossian. Nur in Einigem versah er es, als er Lessing entgegentrat, der ihn mit Gründen und Thatfachen zu streiten nöthigte, und der ihm in der Auffassung der Alten vielleicht überlegen war, wenn er auch nicht die Gabe hatte, in Uebersetzungen, Analysen und feinen Auseinandersetzungen das Aufgefaßte so wieder zugeben, wie Herder. Er wendet sich in diesen Wäldern auch gegen den Laokoon, und es ist in der That peinlich, zu verfolgen, wie er nach seinem eigenen Gefühle „auf seinem träumerischen Pfade manche richtige und irrige Gedanken denkt,“ und mit seiner kritischen Phantasie gleich wieder verwirrt, was der reinste Verstand eben gelöst hatte, mit der eifrigsten und fertigsten Ueberredungsgabe wieder umwerfen will, was wir uns eben zur Ueberzeugung gesetzt haben. Wir wandeln bei Lessing in lauter

Licht und Klarheit; Herder wirft uns in ein Meer von Dunkelheit zurück, wohin zuweilen eine einzelne Beleuchtung ihr Licht wirft, um gleich darauf wieder ärgere Finsterniß zu verbreiten. Wir stehen bei Lessing in einem fertigen Bau und freuen uns reiner Verhältnisse; Herder aber beschäftigt uns, wie er selbst sagt, mit kritischem Schutt. Lessing hatte über die Kunst und ihre Gesetze gedacht, Herder aber nur empfunden, und seine Empfindungskritik hängt sich ohne Methode, ohne Plan, ohne Uebersicht, ohne Rechenschaft an jeden lessingischen Satz, der seinen Gefühlen widerspricht, und sucht ihn mit Gefühlen wegzuräumen. Und hier mischt sich seine persönliche Natur sogar in die Auffassung fremden Geistes, in der er sonst die gerühmte Objektivität der Deutschen beginnt: er weiß sich in den Geist der lessingischen Kritik und Denkungsart nicht zu versetzen, was ihm selbst sein Freund Müller einmal vorgeworfen hat; und er verliert ihr gegenüber sogar den Geist des Homer. So treffen wir ihn gleich anfangs auf der Behauptung Lessing's, das Schreien bei körperlichen Schmerzen bestehe nach griechischer Denkart wohl mit einer großen Seele. Dies ist dem schwungreichen Manne nicht erhaben genug, es verdirbt ihm seinen Homer und seine Achäer, es stimmt ihm nicht mit seinem — Ossian, dessen nordische Helden sammt dem Stumpfsinne ihres Heroismus er mit den menschlichen Achäern verwechselt. Alle Mittel bietet er nun auf, diesem beleidigten Gefühle Recht zu schaffen, und der Leser darf sogar vor Entstellungen der lessingischen Ansichten auf der Hut sein. Er wirft ihm z. B. vor, Lessing mache die Idee des körperlichen Schmerzes zur Hauptidee des Philoktet, und dies ist so wenig richtig, daß sogar Stellen im Laokoon sind, die gerade dagegen anzuwenden wären. Wenn er nachher die lessingischen Sätze über des Räumliche und Successive bestreitet, schleicht eine ähnliche Fälschung ein. Lessing sagte zur scharfen Unterscheidung, der Maler wirke im Raume, der Dichter in der Zeit; „die Zeitfolge sei das Gebiet des Dichters, der Raum das Gebiet des Malers;“ Herder schiebt ihm aber unter: durch Zeit und Raum! Als ob es einerlei Ding sei, zu sagen, der Luftschiffer treibe sein Wesen in der Luft, der Matrose auf dem Wasser, oder jener schiffe mittelst der Luft, und mittelst des Wassers dieser! als ob Grund und Boden und Bedingung einer Kunst einerlei sei mit ihren Mitteln! Auch bei Befehdung dieser Sätze aber leitet Herder'n blos ein peinliches Gefühl bei den Folgerungen, die sich daraus ergeben. Wir haben es schon früher angeführt, daß es ihm graute vor dem Schreckenswort: nur Handlungen solle die Poesie darstellen! Wo blieben seine Didaktiker und Lyriker! Die Poesie solle

nicht malen! Wo blieb sein Ossian und seine Orientalen! Und wo, bei der bloßen Hinsicht auf den plastischen Homer, wo blieben die romantischen Italiener, Ariost und Tasso! — Auch anderswo, wo er über Fabel und Epigramm sich ausließ, läßt sich dieselbe Beobachtung machen, wie schwankend die kritischen Ansichten Herder's gegen Lessing sind, wie er sich ebenso in Poesie versteigt bei Untersuchungen, als er sich bei seinen Poesien wohl in Untersuchungen herabläßt. Und keine schärferen Denkübungen kann man sich machen, als wenn man den labyrinthischen Irrgängen seiner immer durch Gefühle und Phantasten gestörten Urtheile prüfend, z. B. in den Anmerkungen über das griechische Epigramm<sup>191)</sup> nachgehen will; sowie man die Unterschiede der dialektischen lessingischen und der deklamatorischen herder'schen Schreib- und Denkart nirgends schroffer und interessanter finden wird, als in dem 23ten der Humanitätsbriefe, wo er Lessing's Freimaurergespräche abdruckt und fortsetzt. Wer diese Unterschiede noch auf kürzerem Wege kennen lernen will, der lese die Beleuchtung der lessingischen Sätze über die Erziehung des Menschengeschlechts, die Palingenesie. Dies ist eben die Schrift, von der Joh. v. Müller sagt, es bedürfe keines Erweises, daß Lessing die Lehre der Seelenwanderung, gegen die sich Herder richtet, nicht in dem Pfaffen- und Brachmanensinn anpreisen wollte, gegen den Herder hier ein Scheingefecht hält. Er hat für die kühnen, anregenden Sätze Lessing's gar keinen Sinn; wie es mit ihnen gemeint sei, scheint er kaum zu fühlen. Weil Niemand mehr an die Seelenwanderung glaubt, so zeigt Lessing einmal in dem so geglaubten Unsinne den Sinn; weil Alles an der Dreieinigkeit zweifelt, so zeigt er auch hierin Verstand und symbolische Weisheit. Herder macht aber aus allen diesen fetten Spielen und gymnastischen Uebungen bitteren Ernst und apodiktische Lehre. Er fühlte es selbst, daß sich Lessing über seine Behandlung beschweren werde. Unhöflicher, läßt er ihn sagen, ich erzählte dir ein Märchen, und du nennest es Unwahrheit? Nur Märchen, entschuldigt er sich. Aber Lessing würde vielleicht auch so gesagt haben: Ich gab dir tiefe Blicke in die Geschichte, und du setztest moralische Gemeinplätze dagegen; ich sprach zu dir als zu einem Eingeweihten in die menschlichen Dinge, berathend, du aber antwortest mir predigend, wie vor einem Kirchenpublikum. Und hätte Herder vollends eine geordnete, feste, scharfe Entgegnung, eine gediegene Gegenansicht aufgestellt, so hätte ihn Lessing vielleicht gar mit der Antwort überrascht: Du hast ganz recht; ich meinte gerade das Gegentheil von dem, was ich sagte!

191) In den Werken im 10ten Theile der literarischen Abtheilung.

Lessing und Herder liegen sich einander so entschieden gegenüber, wie Schiller und Göthe: in großen Fragen waren sie einig, im allgemeinen Streben ungleich, und grundverschieden in Natur und Lebensweise, in Beruf und Schriftstellerei. Beschäftigt sich Herder mit Lessing, so hören wir einen vagen Scholiasten zu dem klarsten Schriftsteller, Exkurse der Empfindungen über die schärfsten Begriffe, über die vierlöthigsten Sätze runde Bemerkungen, und wie Herder selbst einigemal sagt: Träume. Bei Lessing's Beweisführung würde mit Einem Sage Alles zusammenfallen, in Herder's Reden ist vieles Vortreffliche und Herrliche mit vielem Falschen und Schiefen gemischt; dort darf man nicht wählen, hier darf man nichts anders als wählen. Wo Lessing anregt und auffordert, verschließt Herder und stummt ab: jener will nur Funken schlagen, dieser nur selbst leuchten; jener trifft überall den Nagel auf den Kopf, der dann wohl haftet, Herder aber braucht selbst hier und da den Ausdruck, wenn er am Ziele seiner Untersuchung angelegt ist: jetzt stehe die Zunge der Wage inne! Dabei aber ist dem Zuschauer immer schwankend zu Muth, wie geschickt die Handhabung ist. Herder versteht diese vortrefflich: sie besteht in den Kunstgriffen der Ueberredung, auf die die Theologen vor allen Menschen angewiesen sind. Dem mathematischen Lessing gegenüber wirkt er mit musikalischen Eindrücken; den knappen Geistesfähigen entgegen mit umstellender Rede. Aus allen seinen Schriften blickt der glänzende Redner, der gewohnt ist, an Stellen zu predigen, wo kein Widerspruch erlaubt ist, und so schildert W. von Humboldt auch die einzige Redegabe des Mannes im persönlichen Umgang als eine unnahbare. So vielen Verhalt Lessing auf eine Strecke zu den Verfechtern des gesunden Menschenverstandes hatte, so vielen hatte Herder mit den Genialitäten; Beide hielten bei näherem Zusehen inne, wie es zum Aeußersten kam. Von den Genialitäten zog sich Lessing schweigend zurück, achtungsvoll vor dem Zeichen der Zeit; aber Herder lehnte sich gegen die kantische Philosophie feindlich auf, die kein geringeres Zeichen der Zeit war. So viel Lessing Verhalt und Liebe zu den bildenden Künsten hatte, so viel hatte Herder zur Musik. Beide waren nicht Dichter, aber aus ganz verschiedenen Gründen: den Einen hemmte das Ueberwiegende des Verstandes, den Anderen das der Empfindung; die Wissenschaft und Kritik jenen, diesen die Theologie und Redekunst; die zurückgebliebene Zeit jenen, und diesen die sich selbst überfliegende. Doch stellte jenen die sichere Einsicht besser, als diesen das sicherste und feinste Gefühl: Herder's eigene Poesien sind sämmtlich vergessen, aber Lessing's dauerten aus; Herder selbst bewunderte gegen die Stimme der

ganzen Welt den Dichter Lessing mehr als den Kritiker und hielt der gleißenden Theaterliteratur Nathan und Emilie als die Muster- und Meisterstücke entgegen. Im Genusse der Dichtungswerke aller Zeiten und Völker aber, in der Empfänglichkeit für den Ausdruck jedes Schönen und Edlen, im offenen Sinne für alle fremde Natur war Herder über alle Zeitgenossen weg, und hat in dieser Hinsicht an einen Fels geschlagen, aus dem uns der Strom der Poesie aller Zeiten zugeflossen ist. Hier steht er unter den Eltern der Romantik obenan, und etwa wie sich Schlegel zu Göthe, den plastischen Dichter, verhalten, so Er sich gegen Lessing, den Lobredner der plastischen Kunst. Nicht wenig auf sich selbst anwendbar schildert er diesen Charakter des Romantischen, Genialen und Neuen gegen das Alte: Es scheine, als ob wir jenen sanften Umriß des menschlichen Daseins ganz aus den Augen verloren hätten, indem wir, statt dieser Schranken, so gern das Unendliche in den Sinn faßten; unsere Philosophie, unser Zagen nach Kenntnissen und Gefühlen, die über die menschliche Natur hinaus sind, kenne keine Schranken, und so sanken wir, nachdem wir uns in jungen Jahren vergeblich aufgezehrt hätten, im Alter wie Asche zusammen, ohne Feuer des Geistes und Herzens, vielmehr also ohne jene schönere Form der Menschheit, die wir doch wirklich erreichen konnten. Diese Gefahr, uns selbst zu verlieren, ist leider hereingebrochen durch die Vertheilung unserer Natur und unseres Antheils über alle Dinge der Welt, was Herder nicht wenig unterstützte. Sein Weltbürgerthum liegt auf einer Linie mit seiner Empfänglichkeit für aller Welt Werke und Menschen. Lessing hatte, ermüdet von seinen schweren Anstrengungen für die Nationalbühne, verlassen von der Nation, jenes Wort gegen unsere Nationalität fallen lassen, der vaterländischste Mann sich für das Weltbürgerthum erklärt; dies griff Herder auf und machte mit vielen Anderen System aus dem Kosmopolitismus, obwohl er zu Zeiten die Ideale einer Provinzialwirksamkeit mit glühendem Eifer ergriff. Mit diesem Streben ins Weite hängt auch das Fragmentarische und Dilettantische in Herder zusammen, das bei Lessing ganz anders liegt. Bei diesem drängt es gegen den Anfang, wo er, unsicher in seinem eigenen Berufe und in dem der Nation, tastend die Zeit versuchte, was ihr wohl passend wäre; gegen das Ende faßte sich seine Thätigkeit mehr zusammen; er fing mit Bruchstücken an und hörte mit Werken auf. Ganz umgekehrt bei Herder: bei ihm drängt sich dies Fragmentenwesen ans Ende hin; seine zerstreuten Briefe und Blätter häufen sich in den spätesten Jahren am meisten. Er, wie Lessing, ganz auf das Zeitgemäße gerichtet, hat unendlich viele Anregung gebracht, hat

im Ganzen mit richtigem Takte das, was Noth that, getroffen, aber im Besondern oft wieder die Wirkung aufgehoben. Lessing erledigte, wo er ernsthaft zugriff, Herder hat auch in seinen vollendetsten Werken nur Reime gelegt; jedes Fragmentchen ist bei jenem ein Ganzes, bei diesem sein größtes abgeschlossenes Werk nur Fragment; und dabei war Herder viel ernster und gewissenhafter, Lessing aber leicht und sorglos. Lessing's Universalismus hatte die Quelle, daß es ihm gleichgültig war, mit welchem Gegenstande der Erkenntniß er sich beschäftigte, weil es ihm immer nur um Wahrheit zu thun war, die in jedem Gebiete zu finden ist. Herder'n aber war Alles wichtig, und Alles suchte er zu umfassen, und er griff Lessing darüber an, daß er einmal sagte, er habe am Markte müßig gestanden und gewartet, wer ihn dinge. Wie viel mehr, meinte er, hätte dieser rüstige Geist leisten und vollenden können, wenn er einer unter ihm werdenden Gesellschaft vorgestanden hätte! Man sieht, daß Herder zu Klopstock und seinen reinhaltenden Gesellschaften zurückkehrte, sowie er auch späterhin Akademien und dergleichen lospries. Aber Schiller und Göthe blieben bei Lessing, der dem Volke freie Erziehung vorbehielt, und die aristokratische Ruthe nicht für nöthig achtete, der alle Ueberanstrengung und Alles mied, was der Natur Zwang anthat, wohin Tagebücher und Gesellschaften im öffentlichen und Privatleben gleichmäßig gehören. Lessing ist, wie Luther, mit seiner Zeit etwas geworden, Herder wollte aus der seinen etwas machen; wie er selbst eine individuellere Charakterform trug, so erkennen sich seine Anhänger unter Theologen und Orientalen (Jos. v. Hammer) noch heute in ihm, sein Anhang ward eine Schule in einem Sinne, in der Lessing keine gehabt hat. Vor Lessing bestand nichts, was sich nicht bei Verstand und Vernunft rechtfertigen konnte, Herder aber gab auf Weissagungen der inneren Seele und prophetische Stimmen. Er lauschte nicht allein auf den sokratischen Dämon mehr, als auf die kalte Berathung der Vernunft, auf Ahnungen des Gemüths, auf Träume und Erscheinungen, er ließ sich auch die Bibel aufschlagen in Stimmungen des Kammers, der Sehnsucht und Wünsche. Des prophetischen Geistes voll, setzte er sich gegen Lessing, der vor dem Forschen in der Zukunft warnte, er sprach von einer Wissenschaft der Zukunft<sup>192</sup>): „nicht allein die Raben sollten schreien über die Begebenheiten in der Natur, auch der weissagende Schwan Apolls sollte seine Stimme heben und ein Lied singen von dem, was sein wird, weil das Jegige so ist und das Vorige so war. Entweder

192) In den zerstreuten Blättern: Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.

müsse unser Studium der Geschichte und Philosophie nichts sein, oder es gebe eine Wissenschaft der näheren und ferneren Zukunft.“ Aber vorsichtiger hat Göthe vor dem Pochen auf unser Wissen gewarnt: „Wer das Vergangene wüßte, der wüßte das Zukünftige.“ Mit seiner Gabe zu errathen und zu ahnen war Herder mehr als Einer geeignet, Wege zu brechen, um große Ausichten zu öffnen, wenn auch nicht wie Lessing des Wegs geduldig zu führen: das Ziel der Wahrheit hieß ihm immer ein Punkt, oft fand er ihn deutend mit glücklichem Auge aus; er suchte sich der gefundenen und geahnten Wahrheit mit Bildern und Symbolen zu nähern; sie zu rechtfertigen und faktisch zu belegen, war er weniger geduldig. Denn er war für alles Mechanische ohne Beharrlichkeit, für alles Besondere so langsam, als begeistert für das Allgemeine: er liebte Religion, aber nicht Theologie, Musik, aber nicht das Spielen, Poesie, aber nicht klare Rechenschaft darüber, Philosophie, nicht Speculation, Universalität, nicht Gelehrsamkeit, Geschichte, ohne Sinn für Thatfachen. So kann man selbst von seinem Verhältniß zu Lessing sagen: er liebte diesen Mann wahrhaft, als er ihn in seiner Charakteristik im Ganzen überschlug; im Einzelnen hörte er nie auf an ihm zu kritteln. Er betete nicht wie Göthe den heiligen Geist der fünf Sinne allein an, er stand nicht zufrieden und glücklich wie Lessing in der Gegenwart, wie sie war; er sehnte sich — was seinem Jean Paul sehr interessant schien — Geister zu sehen und im Mittelalter geboren zu sein. Wäre er dort geboren gewesen, so hätte er sich wieder nach seinem Jahrhundert der Humanität gesehnt. Denn er kam nicht zu einem reinen Abschlusse zwischen der Natur, die er in seiner Jugend, und der Kultur, die er im Alter in Aussicht nahm; Beides in der Art zu versöhnen, wie es Lessing gelang, schien ihm nicht so leicht zu werden. Daher sehen wir ihn immer in einer so eigenthümlichen Mitte zwischen diesem und Hamann stehen; wir sehen ihn in jenem Schwanken, das allen sogenannten Gefühlsmenschen natürlich ist; wir gewahren in seinen Schriften aus verschiedener Zeit erstaunliche Widersprüche, zwischen denen man sich entscheiden muß, so daß man, bei aller Liebe und Achtung für ihn, oft nicht sein Anhänger sein kann, ohne zugleich mit ihm selbst sein Gegner zu werden.

Wenn wir diese Gegensätze neben einander stellen, so werden wir sogleich gewahren, wie sich hier wieder die Elemente einer alten und neuen Zeit streiten, wie man eine errungene Cultur erhalten wollte, ohne die verjüngenden Naturregungen in der Nation zu verschmerzen. Herder stellt in sich dasselbe Schauspiel streitender Elemente vor, wie die

damalige schöne Literatur seines Vaterlandes im Großen, wie es Preußen in politischer Hinsicht damals und noch heute darstellt: ein junger Staat in alten Formen, Verwesung, wie Mirabeau fand, vor der Reise, ein Metamacchiavelli, wie Hamann sagte, auf dem Thron, der gegen den Macchiavelli schrieb, und Freigeist und Despot zugleich war. Herder überkam völlig die Mission seines Hamann, die dieser selber nicht erfüllen konnte, er ging als ein Bote der Erlösung von alten Satzungen, Schulmeinungen und Kleingeistereien in alle Welt und lehrte alle Völker. Hamann hatte das Reich der Literatur den Kinder verheißt, und so predigte Herder. Mehr noch als Homer und Ossian war die Bibel die Freude seiner Jugend und das Buch seines Lebens. Seine Freude daran nannte er selbst kindlich und angeboren; nur ihr zu Liebe ward er Theolog, und wie er in seinen Kinderjahren Hiob und den Prediger, Jesaias und die Evangelien las, hat er kein Buch sonst in der Welt gelesen. Sein ganzes Leben, schrieb er, entwickelte ihm nur, was ihm seine Kindheit sagte. Er klagte sich selbst an, daß er in seiner Natur leidenschaftlich war, wie ein Kind; er ließ sich gehen, er fiel in schwere Strafe, er kehrte in sich und ging lebenswürdiger hervor. Der Mensch in seiner Kindheit, sagte er, ist ganz Sinn und Gefühl. Und so blieb er immer. Er faßte mit dem reinen Glauben der jugendlichen Phantasie, unbeschadet der Aufklärung, die Religion, die Sage, die Dichtung der Kindheit des Menschengeschlechts auf, und kam niemals aus dieser Hingebung heraus. Er drehte der grauen Zeit der Ueberbildung den Rücken, grub sich in die Natur, in die Jugend der Welt ein, suchte sie zu bemeistern und zu schildern mit sinnlichen Bildern und lebhaften Gefühlen, und alle seine Neigungen schwebten um die Wiege der Menschheit oder der Völker. In Shakespeare forschte er heraus, was der Naturpoesie des Volkes gehörte, gleichgültiger gegen das, was den Menschenkenner als Shakespeare's Eigenthum lockt; in seinen Ideen zu der Philosophie der Geschichte rang er sich von den Anfängen der Menschheit nicht los. Ganz wie Hamann den ungetheilten Menschen des Instinkts suchte, so bewunderte er die Perioden der Völker, wo noch die Vernunft am wenigsten in die vielseitige gelehrte Form gegossen ist, wo noch Sinnlichkeit und roher Scharfsinn, Schlaubeit und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, wo die ganze Seele ungetrennt und am lebhaftesten wirkt, weil sie, noch auf keine langweilige Regel gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnissen, Erfordernissen ganz lebt, und sich immer neu und ganz fühlt. Er fand es unbegreiflich, daß sich sein Jahrhundert so sehr in die Schatten und dunklen Werkstätten des Kunstmäßigen

verloren hatte, um das weite, helle Licht der uneingeferkerten Natur in andern Jahrhunderten nicht erkennen zu wollen. Aus den größten Heldenthaten, fand er, machten wir Schulübungen im Staube unserer Lehrkerker, aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst seien Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrasen lernten und Regeln klaubten. Er suchte daher, was uns hier am meisten angeht, eben wie Hamann, nach einer Naturpoesie, die des lebendigen Hauches voll sei, und so wenig er in der Sprache die späten und stumpfen Geseze der Grammatiker verehren wollte, so wenig Ramler's Verbesserungen und die Grillen der Aesthetik. Er legte das Gemüth als Maßstab an die Gedichte, nicht die Regeln des Kopfes, und hier genügte ihm oft der rohe Gesang der Wilden mehr, als die zierliche Idylle Gesner's. In den Fragmenten untersucht er daher die Natur einer jungen Sprache, und findet darin am besten die Elemente poetischen Vortrags. Er sezt sich gegen den modernen Lieblingsgedanken, daß eine Sprache, so lange sie nur Eigenthum des sinnlichen Volkes ist, eingeschlossen und unvollkommen sei, daß erst Wissenschaft und Philosophie sie vollkommen mache. Zur Philosophie vollkommen, gibt er zu, aber die Poesie athme in einem andern Elemente. Er stellte über allen Zweifel weg, wie Hamann, daß die Poesie vor der Prosa sei, und die ersten Dichter die besten. Er wußte, daß Alles in der Welt seine Stunde hat, und die Poesie die ihrige in der Jugend. Zur Zeit der schönen Prosa wachse in den Dichtungen nichts als die Kunst, später gäbe es nur versificirte Philosophie oder mittelmäßige Poesie. Die Sprache einer Zeit, wo die Stände noch nicht geschieden, wo es, wie in der Gesellschaft, noch keinen Adel, Mittelstand und Pöbel unter den Worten gegeben, wo die Prosa noch nicht ausgelebt war, diese war die reichste zur Poesie. Gegen die alte wilde Sprache sei die unsere mehr für die Ueberlegung als für Sinne und Einbildungskraft. Diese Sätze befremdeten in der ersten Ausgabe das ganze damalige Geschlecht, die Unterscheidung von Natur- und Kunstpoesie, die nachher allgemein ward, die Schiller aufnahm, Herder aber später gerne wieder verwischt hätte, begann hier; die Trennung ächter und jugendlicher Dichtung griff ein, und Herder ließ langehin nicht nach, der blinden Nation den Staar zu stechen, wie schmerzlich ihr die Operation auch sein mochte. Der Natursinn, der Geschmack für die kindliche Poesie der Urzeiten, den Herder aus Bibel, Homer und Ossian sich angeeignet und in seinen erwähnten Jugendschriften schon kund gegeben hatte, stieg bei ihm zu einer neuen Lebendigkeit, als er Riga verließ und auf der Seereise den Ossian las. Ein Tagebuch, das er

über diese Reise schrieb, ein merkwürdiges Aktenstück zu Herder's innerer Geschichte, spricht die gesteigerte Empfänglichkeit mit einer heftigen Glut aus. Aus den Geschäften und Possen der bürgerlichen Welt entnommen, vom Stuhle des Gelehrten weg auf dem Elemente jener Helden, verstand er den Ossian ganz anders, und er verlor nicht das „Gefühl jener Nacht, da er auf scheiterndem Schiff, mit Meer bespült und mit Mitternachtwind überschauert, den Fingal las.“ In dieser Schrift sind in ganzer Unmittelbarkeit alle seine jugendlichen Organe in Thätigkeit, die damals gleichsam in ihm erwachten, als er auf den Naturfinn der Seeleute achtete, die auf die große Natur allein beschränkt sind, in der Natur scharf beobachten, und dann auch einen Schritt über die Natur hinaus ins Geisterhafte und Wunderbare thun. Hagel, Blitz, Mond und Sterne machten hier ganz andere Wirkung auf ihn, als auf dem Lande; hier sehnt er sich Orpheus und Homer zu See zu lesen, hier sprach ihm „das Frappante der ersten Dämmerungsgeschichte und Poesie“ noch weit anders zu als sonst. Die Eindrücke dieser Reise wurden dem Publikum bald kund, in Bezug auf Poesie zunächst in den fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst (1773), die er mit Göthe herausgab, und die gewöhnlich als das Zeichen zu der neuen Kunstkritik angesehen werden, wie Göthe's Erstlingswerke als das der neuen Naturdichtung. Hier schrieb Herder über Ossian und Shakespeare; er verglich Ossian's Lieder mit den Gesängen der nordamerikanischen Wilden, deren lebendigen Eindruck die Reisenden schilderten, er sprach seine Freude an diesem wilden Gefange unverholen und in einer Sprache voll neuer sinnlicher Glut aus, und diese Begeisterung wird damals nicht dem Correspondenten allein, den Herder fingirt, so aufgefallen sein, wie Voltaire'n, daß Rousseau das Gehen auf Bierem so wohl gefiel. Denn dies war damals unser Rückgang auf den Urzustand, daß wir nicht den Staat und die Gesellschaft auf die erste Ursprünglichkeit zurückführen wollten, sondern die Poesie, das Reich der Einbildung. Herder hält hier das Todte aller unserer Poesiestücke gegen dieses dramatische Leben, diese Scenen, Bilder und Gestalten. Den rohen, einfältigen Geist, die große Manier, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, den freien Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird, das Alles hebt er hervor, nicht als Muster, sondern als Natur. Er rühmt jene Sinnlichkeit dieser Gesänge ohne Begriffsworte und symbolischen Letternverständnis, ohne Künstelei und Ueberlegung, diese Schwächungen des Geistes; er wagt es zu sagen, unsere Pedanten, die Alles zusammenplapperten um methodisch zu stammeln, unsere Schulmeister und Küster

wären nichts gegen diese Wilden! Kinder, Frauen, Männer von einfachem Naturverstande, die seien die besten Redner unserer Zeit. Er rückt die Stregreisdichtungen der alten Zeit und Natur weit vor unsere Kunstgedichte über Gegenstände, über die sich nichts denken, noch weniger fühlen, noch weniger einbilden läßt, in denen man Leidenschaft nachahmt und erkünstelt, die man nicht hat. Die Dichtkunst, die die stürmischste, sicherste Tochter der Seele sein sollte, sei die lahmste und wankendste geworden; die Gedichte corrigirte Schulerexercitien. Wir dichten nicht in der lebendigen Welt, wir erkünsteln uns Aufgabe und Stil, und daher fehlt uns der runde Contour, den uns der erste Hinwurf verleiht. Nur Klopstock ist von dieser Kriegserklärung ausgenommen; von allen unsern übrigen feilenden Dichtern wendet er sich weg zu den lebhaftesten Sprüngen und der sinnlichen Verständlichkeit des Volksliedes. Er schämt sich seines Handwerks nicht, Lieder zu sammeln; er empfiehlt die Elisionen, die Knittelverse, die Idiotismen, ohne Furcht vor den standirenden Kunstrichtern; er stellt sich feck gegen alles Dogmatische, Lehrhafte, Abgezogene in der lyrischen Poesie, und ruft nach Natur und Einfalt. Gleim hat er als den einzigen zu nennen, der den Volkston angestimmt; aber nicht lange, so folgten Göthe und Bürger seinem Rufe in verschiedener Weise, und der Sinn für das Volkslied griff weit um sich, so daß sich Nicolai mit seinem kleinen feinen Almanach (1777) gegen diese Manie wie gegen Alles stellte, was aus dieser neuen Schule kam. Allein man achtete ihn nicht, man verstand wohl gar seine satirisch gemeinte Sammlung ernsthaft, obwohl Herder „vor dieser Schüssel voll Schlamm warnte, die uns die Lust am Besseren verderben sollte, als ob sie das Gold wäre, das wir besäßen“; Lessing selbst begriff Nicolai's Eifer nicht und nahm sich dieser Naturkinder an. In dem Aufsatze über Shakespeare stellte sich Herder neben Lessing gegen die Franzosen. Er belacht Corneille's Helden, die außer dem Theater Narren sein würden, und Racine's geschminkte Empfindungen; Voltaire's Vers sei Zuschnitt, Inhalt, Bilderwirthschaft, Glanz, Wiß, Philosophie, ein schöner Vers, aber kein Vers für Handlung, Sprache, Sitte, Leidenschaft; ewige Schulhrie, Lüge und Gallimathias. Der Charakter und Vortrag: schön gekleidete Herren und Damen, schöne Reden und nützliche Philosophie, Schauspieler, die auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen und Außenwerke der Empfindung Wohlgefallen anwenden. Dann bereitet der rhapsodische Ausleger Shakespeare seine Stelle, und einige Stücke werden in der fliegenden, hastigen Manier des Enthusiasmus durchgestürzt mehr, als in Lessing's Art analysirt.

Herder blieb in den 70er Jahren und noch weiter hin aufs lebhafteste mit der Volkspoesie beschäftigt und gab dieser ersten Erschütterung noch lange den nöthigen Nachdruck. Um 1772 war er tief vergraben in Zoroaster und den Schiking, in Percy's reliques, diese Sammlung von englischen Volksliedern, die außerordentlich anregend in Deutschland ward; er las Jones über orientalische Poesie, und was Alles in diese Gattung einschlug. Schon 1774 wollte er seine Stimmen der Völker geben, es verschob sich aber. Im deutschen Museum schrieb er 1777 über die Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst; er sprach von Percy, er schmähte die Deutschen, die den verlornen Bardengesängen nachjagten, aber die gefundenen Minnelieder liegen ließen. Noch hier gab es Seitenhiebe auf die „liebe Moral“, denn damals folgte Herder ganz dem neuen Begehren nach dem rein Schönen, er war auch hier den radicalen Genies gleich, und hätte schwerlich die Clausel Lessing's gelten lassen, der zwar nicht die ästhetische Schönheit von der moralischen abhängig machte, aber doch es nicht unbillig fand, wenn einer jenes Schöne ohne dieses Gute verachtete. So hatte er in den Fragmenten mit Klopstock ausdrücklich gestritten, weil dieser für den letzten Zweck der Poesie die moralische Schönheit hielt, und nicht die Bewegung unserer sinnlichen Kräfte, weil er das Kennzeichen der Güte zu dem der Schönheit machte. Und so hatte er sich auch gegen Klop in den literarischen Wäldern verwahrt, daß der Kunstrichter nicht überall auf die Ehrbarkeit des Dichters aussehn und zuerst den Zuchtrichter machen solle. In einem Aufsatz über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten (1778) wiederholte er seine oft gesagte Ansicht, daß die Poesie ihren lebendigsten Ausdruck in der Jugendzeit der Völker erhalte. In eben diesem Jahre fing er nun an, diese bisher bloß kritisch ausgesprochenen Sätze mit Mustern zu belegen. Salomon's Lieder der Liebe nebst 44 alten Minneliedern erschienen gleichzeitig mit den Stimmen der Völker (1778). Dort eiferte er gegen die, die an jenen jüdischen Gesängen bloß Hebräisch lernen wollten, und für den weltlichen Inhalt gegen jene, die aus der Bibel bloß eine Spreutenne kahler Moralen und trockener Afroame machten. Was die Auslegung der poetischen Schönheiten betrifft, so ist es keine Frage, daß die Wärme der Erfassung orientalischer und aller Naturpoesie nirgends in dem Grade gefunden wird, wie bei Herder. Die Stimmen der Völker hatten den Zweck, das rohe Geschrei über und gegen das Volkslied zu dämmen, er wollte Nicolai ein Gegengewicht halten und einfach zeigen, was er unter und an den Volksliedern preise. Und da es ihm arm schien, ein deutscher

Percy zu werden (wie man nachher im Wunderhorn versuchte), so zog er vor, um ja nichts Gemeineres einfließen zu lassen, die Schätze der ganzen Welt auszubeuten, und er bot die Früchte einer Belesenheit und Kenntniß der Literatur aller Zeiten aus, wie sie damals in Deutschland einzig war. Er führt uns von Grönland bis nach Indien, aus der Zeit Luther's zurück bis zu Harmodius und Aristogiton, aus Esthland bis nach Peru. Mit einer reizenden Leichtigkeit, die bis dahin nicht allein unter uns, sondern in aller Welt geradezu unerhört war, faßt er jede Zeit, jedes Volk, in jedem Charakter mit einer überraschenden Treue und Einfalt auf, und schickt sich mit der feinsten Wandlungsgabe in Sinn und Sprache, in Ton und Empfindung. Die spanische Grandezza, die Dürsterheit des Ossian, die tändelnde Naivetät der Litthauerin, die grausame Gewalt des nordischen Kriegers, das sanfte Gemüth des Deutschen, das Schaurige schottischer Balladen, der kühne Gang der historischen Volksromenzen in Deutschland, Laune und Schreck, Ernst und Tändelei, Alles bewegt sich neben einander, ohne Geziertheit und ohne Zwang, als ob die divergirendsten Strahlen aller Menschlichkeit und Menschheit sich in dem weiten Busen des Deutschen concentrirten. Wodurch erreichte Herder diese überraschende Wahrheit und Wandlungsgabe in diesen Liedern, die er in seinem sonstigen Vortrage so wenig verräth? Nicht allein daher, daß es hier mehr auf Empfängniß als Erzeugung ankam; nicht allein daher, daß Herder, vielseitig in sich an dem Allerverschiedensten, an griechischer Lebensfrische und indischer Beschaulichkeit, an der Glut des Südens und der Trauer des Nordens Theil hatte; sondern auch ganz besonders daher, daß er das Wesen des lyrischen Liedes nicht im Worte, sondern im Tone suchte, nicht im Gedichte, sondern in Musik und Melodie. Das Wesen des Liedes, sagt er, ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, ohne Ton und poetische Modulation ist es trotz Bild und Farbe kein Lied. Ist in einem Liede lyrische Weise, so ist selbst sein geringer Inhalt der Dauer nicht entgegen, man schiebt einen andern unter, man stößt die schlechten Strophen aus. Da nun das Lied gehört werden soll, so suchte er auch beim Uebersetzen des Textes den Gesangton vor Allem zu treffen, um ängstliche Wortreue unbedürftig; ihn warnten die gescheiterten Uebersetzungen so vieler fremder Lieder. Das Schwanken zwischen zwei Sprech- und Singarten, des Verfassers und Uebersetzers, war ihm unausstehlich, sein Ohr vernahm es gleich und haßte den hinfenden Boten, der weder zu sagen noch zu schweigen wußte. Herder leistete hier für das Volkslied, was Klopstock

für die Ode geleistet hatte; wie sich dieser zu den Compositionen seines Vach verhielt, so Herder zu Glück, der damals auf den einfachen und natürlichen Ton der Empfindung und Leidenschaft zurückwies. Noch im Zuge derselben Thätigkeit, die diese Gesänge sammelte, liegt Herder's Buch vom Geiste der hebräischen Poesie (1782), das er, wie er an Hamann schrieb, von Kindheit an in seiner Brust nährte. Dieselbe Gabe der Auffassung und Auslegung, die sich damals in ganz Deutschland mit merkwürdigem Wettstreit am Homer versuchte, dieselbe, die Herder dort am Volksliede übte, wandte er hier auf die poetischen Theile der Bibel. Dies Buch stellte sich gegen Michaelis' Uebersetzungen und das Aehnliche so, wie Herder's historische Neuerungen gegen die Schlözer und seine poetischen gegen die Klog und Ramler. Für das Verständniß orientalischen Geistes und das Studium der biblischen Literatur war dies Werk so einzig anregend und bahnbrechend, wie Winkelmann's Schriften für das Kunststudium, wie für die Poesie überhaupt Herder's Hinweisung auf das Naturlied der Völker. Auch hier waren die übertragenen Stellen sein Zweck und die Frucht, wozu das übrige Buch die Schale bildete. Auch hier begeisterte ihn die Natur im kleinen Umfange, aber lebendigeren Gehalte; hier, wo sich Poesie und Prophetie die Hand zu einem Bunde reichte, der Herder'n so nahe lag, fand er sich noch heimlicher als bei Homer und Ossian: gegen diese kindliche Einfalt im Job, in den Psalmen u. s. w. war ihm wie Klopstock die künstliche Poesie der Griechen lauter Schmuck, und bei der celtischen selbst ist es ihm hiergegen, als ob er unter einem bewölkten Abendhimmel wandle. Diese theuere Poesie entriß er mit diesem Werke den pedantischen Grammatikern und gab sie der Jugend anheim, die sie empfand; und es ist, als ob diese prophetische Dichtung ein Ableiter gegen seine eigenen Ekstasen sei: er wird vor diesem Dunkel klar und fesselt jene Blitze zu Lichtern. Gewiß war dieses Werk eines der erfolgreichsten, die Herder schrieb, und seine ganze Natur und Richtung erklärt es, daß es sein Lieblingsgeschäft war, und daß er es gern zu einem Lebensgeschäft erhoben hätte.

Herder machte mit diesen Werken, wenn nicht den Anfang zu der Verpflanzung der poetischen Literaturen aller Völker und Zeiten auf deutschen Boden, so doch die ersten Versuche, die man klassisch und musterhaft nennen durfte, und die erstaunlich ermuthigen mußten. Er leitet hier auf diejenige Seite der nachherigen romantischen Schule über, von der diese bei weitem am wohlthätigsten und verdienstlichsten gewirkt hat. Mehrere hierin einschlägige spätere Arbeiten geben uns diesen Uebergang

zu erkennen. Wie er im deutschen Merkur und in den zerstreuten Blättern eine Reihe von morgenländischen Sagen mittheilte, wie er einzelne Blüten morgenländischer Dichtungen und Sprüche pflückte, wie er, um an höheren Beispielen höhere, edlere Tugenden des Menschen zu lehren, als die Fabel that, von dieser in den Palmbüchern zu jenen Erzählungen des Orients überging, die diese feinere Aufgabe mit ähnlicher Einfachheit lösen, wie er mit seinem gewöhnlichen Sinne Stücke aus der griechischen Anthologie wählte und nachbildete, wie er die Sakuntala in der Uebersetzung des edlen Forster (1791) einführte, wie er in der Terpsichore (1795) den Balde übertrug, wie er endlich (1801) den Sid besang, dies Alles liegt auf diesem Wege. Und dieses letztere Werkchen, das der Nation ein lieber Besitz geworden ist<sup>193</sup>), erklärt sich schon ganz aus den romantischen Neigungen der Zeit, und aus dem Uebergange unserer vorliebenden Neigungen von der nordischen Poesie zur südlichen, der in Herder sehr deutlich nachzuweisen ist. Zu allen diesen Uebersetzungen drängte Herder'n seine innerste Natur, die der Poesie überall bedurfte und nicht selbst poetisch war, die ihre Genüsse suchte, aber nicht selbständig erschuf. Diesem Triebe gab er Grundsätze hinzu. Er meinte, wir müßten das Fremde erst schätzen lernen, um uns selbst die richtige Stelle anzuweisen; und um das Fremde zu schätzen, müßten wir es richtig fassen und verstehen. Laß er daher einen Dichter, so suchte er jedesmal ihn und seine Bildung ganz zu gewinnen, er verglich ihn mit seinem Volke und seiner Umgebung und mit verwandten Erscheinungen, und kam zum Verständniß des Dichters zugleich mit der Erkenntniß der jedesmaligen literarhistorischen Verhältnisse. Er meinte die Geschichte der Dichtung nicht groß genug nehmen zu können, es reizte ihn, alle Völker in ihrem eigenthümlichen Genius zu belauschen, der sich in ihren Poesien am reinsten und frischesten ausspricht. Es war ihm kein geringer Vorzug unserer deutschen Bildung, daß wir mit Orientalen und Griechen, mit den edelsten Geistern Italiens, Spaniens, Frankreichs sprechen, und bei jedem seine eigenthümliche Weise zu denken und zu fühlen bemerken können, daß wir „die Blüte des menschlichen Geistes, die Dichtung, von dem Gipfel des Stammes jeder aufgeklärtesten Nation brechen durften.“ Wirklich ist dies Herder's großartigste Seite, wie

193) Wer ist hier so jung an Jahren,  
Weltgeschichte' und Dichtung fremde,  
Der verehrend nicht gedächte  
Solcher Namen Hochgewicht?

G ö t t e.

er den Geist der Zeiten und Völker ergreift, das Verschiedenartigste versteht und genießt und wiedergibt: in unserem Volke, das diese Gabe überhaupt in ausgezeichnetem Grade besitzt, hat sie Keiner so ausgezeichnet besessen wie Cr. Bedenkt man, was diese Eigenschaft in sich begreift, so weist nur sie allein Herder'n eine hervorragende Stelle in unserer Kulturgeschichte an, so vielfache Nachtheile sich auch an sie anschließen. Es ist wahr, das Umsichgreifen dieser Genußsucht, diese Selbstverleugnung, diese Wandlungsgabe hängt mit dem Mangel an Selbstgefühl, an Volksstimm, an originaler Schöpfungskraft, mit jener Unerättlichkeit an allem Fremden zusammen, die ein uralter Charakterzug unserer Nation ist. Die romantische Schule hat damit der Pflanze unserer Dichtung das Herz ausgebrochen und sie frühzeitig des lebendigen eigenen Triebes beraubt. Auf diesem Wege haben wir unserer Nachahmungssucht den Zügel schießen lassen, und von einer Denk- und Schreibart, die einen gleichen, nationalen Typus hält, dürfen wir eigentlich nicht reden. Allein einmal wird es zu allen Zeiten eine Streitfrage bleiben, ob nicht diese Hingebung an alles Menschliche in sich einen größeren Werth hat, als alle nationale Abgeschlossenheit, jene Lockerung des Kosmopolitismus eine schönere Gestalt, als alle volksthümliche Festigkeit und Starrheit. Und dann lag es durchaus nicht allein in unserer Nation, sondern es lag in der Zeit des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, wie es in den Zeiten der Kreuzzüge lag, daß alles Nationale verwischt ward; und nur das ist ein Merkmal unseres Charakters, daß die Blüte unserer Literatur beidemal in diesen Zeiten sich aufschloß, als die Sonne der Humanität heiter am Himmel stand. Wer möchte in der englischen und französischen, selbst in der italienischen Literatur der neuesten Zeit die altnationalen Eigenthümlichkeiten wieder suchen? Die Eröffnung der Kultur aller Zeiten im erweiterten Unterricht und Bildungskreise bedingte diese Eigenheit der heutigen Literatur, daß sie nicht in dem Grade selbständig und unabhängig werden konnte, wie zu andern Zeiten anderen möglich war. Das Schöne und Große aller Jahrhunderte lag uns offen; wer wollte, wer konnte es verleugnen? Vor diesen gehäuften Schätzen schwand das Selbstvertrauen und die Schöpfungslust der Menschen, dies läßt sich bei unseren Romantikern vortreflich beobachten. So ahmten die Römer den Griechen, so das ganze Mittelalter den Römern nach, so die Deutschen der ganzen Welt. Mußte also Nachahmung der Charakter unserer Literatur werden, das hat Herder selbst gesagt, so sei es Ehre, wenn wir uns nur besonnen das Beste zu eigen machten; und ich glaube, das Zeugniß darf man uns aus bester Ueberzeugung geben,

daß wir dies so lange thaten, bis das Beste erschöpft war, und nun die Gewöhnung der Thätigkeit freilich auf das Mittelmäßige und Entbehrliche übergleiten mußte. Unsere Sprache, bemerkte Herder weiter, erleichterte uns dies, die nicht wie die französische gebunden ist, Alles in ihrer eigenen Weise zu sagen. Und bei alle dem ist es ihm doch nicht schwer, den rothen Faden einer Eigenthümlichkeit nachzuweisen, der durch alle unsere Dichtungen durchgeht, wie abhängig sie sind: Gutmüthigkeit, Biederkeit, ein verstand- und lehreicher Genius, Sitte, Bescheidenheit, bei weniger Glanz der Kunst mehr Gemüth und wahre Empfindung. Und dies eben sind diese allgemeinen menschlichen Eigenschaften, die uns wieder in jene weite Beziehung mit aller Welt setzten. Gewiß ist, daß, was wir dadurch an Individualität der Nation verlieren, auf anderen Seiten reichlich wieder gewonnen wird. Ich will nur an das Eine erinnern, daß eigentliches Verständniß der Geschichte ohne diese Empfänglichkeit für fremde Natur gar nicht möglich ist. Wir haben vor Herder nur Nationalgeschichten gehabt; was Engländer und Franzosen in der Geschichte anderer Völker geleistet haben, ist kaum der Rede werth. Vielleicht ist es nicht anmaßend, zu sagen, daß noch heute eine Weltgeschichte nur in Deutschland möglich ist, und auch bei uns erst möglich ist, seit Herder anfang, das Innere der Nationen aufzuhüllen, in Uebersetzungen fremder Werke die „Physiognomie der Komposition und die Seele des Originals“ erscheinen zu lassen, und uns in jeder Art mit allem Fremden vertraut zu machen. Diese Gabe ist ganz von seinem entschiedenen Kosmopolitismus bedingt, der wieder in einer allgemeinen Stimmung der Nation wurzelte, auf die wir anderswo noch zurückkommen.

Der *Cid* liegt ganz auf der Grenze, wo sich Herder's Uebersetzungskunst mit seiner eigenen Dichtergabe ohne Nachtheil berühren konnte. Diese Romanzen gehören in das Gebiet der Naturgefänge, wo er zu Hause war, und in den Sünden, dessen Poesie er in späteren Jahren so bevorzugte; sie haben eine historische Haltung von wenig Schwung, selbst von einer trockenen Färbung, der nur so durch die spanische Würde aufgeholfen wird, wie vielen deutschen Dichtungen durch Gemüth und Melancholie. Es kam hier mehr auf Situationen an, als auf epische Darstellung in großem Zusammenhange, mehr auf Andeutungen in der Erzählung, auf Winke in der Charakteristik, und dies lag ganz in Herder's Sphäre und lockte seine springende, der Phantasie Raum lassende Art des Vortrags. Dazu kam jene moralische Etikette, jene einfältige Großheit, die Gelegenheit zur Lehre u. A., was Alles einlud, hier von

dem Seinigen dazugeben, die scharfen Kanten der oft dürren spanischen Romanze mit deutschem Gemüthe abzuschleifen und der Empfindung mehr Bahn zu machen. Weiter hätte sich Herder auch nicht wagen dürfen; selbst Dichter war er nicht. Auch hat er im Grunde nur wenig Dichterische selbst bekannt gemacht und schien es zu fühlen, daß dies nicht seine Stärke war, wiewohl er zu Zeiten doch in seinen Oden mit Klopstock siegreich zu wetteifern meinte, und die Mischung von Philosophie und Empfindung in seinen Gedichten für etwas mehr hielt, als den bloßen „Dämmerungston der Empfindung“, den Klopstock in der Seele zurücklasse. Seine Gegner warfen ihm vor, daß er in der Prosa Poet, in der Poesie prosaisch war, und er selbst hat in den zerstreuten Blättern geäußert, daß sich nach seiner Meinung die Prosa viel mehr Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe, als die Poesie, die ihrerseits Schmuck in hoher Einfalt und tief eingreifender Bildung der Gedanken suchen müsse. Diesem Sage entspricht mehr seine Prosa als seine Poesie. In dieser ist eine formelle Einfalt wohl insoweit, daß sie meist hart, ungelent und schwerfällig erscheint; allein sie ward dadurch dunkel und unverständlich, und treibt sich in jener „Dämmerung“ herum, in der sich Herder immer so glücklich fühlte. Sieht man sich in seinen Gedichten um, so findet man, daß keine feste Gattung ihm in der Ausführung gelingt, so wenig als ihm ihre ästhetischen Definitionen geglückt waren. Das Kirchenlied ist bei ihm bald minnesängerisch, bald dithyrambisch und psalmodisch, bald liederhaft, aber nie schlecht und recht, vielfach gesucht in Gedanken und einzelnen Worten. Seine Fabeln<sup>194)</sup> in neuen Anwendungen erzählen nicht plan, sie springen in unfertigen Sätzen, winken bloß, geben eine epigrammatische Moral, oft nur, was seine Lieblingsfigur ist, einen Ausruf, einen Gedankenstrich! Seine Oden sind gegen Göthe's lebensvolle Weisheit dämmerig, ohne psychologischen Werth, ohne nahes Verhältniß zu den Bedingungen, unter denen gerade das heutige Geschlecht in die Welt gesetzt ist. In den lyrischen Gedichten ist nicht Heiterkeit, nichts von den ewigen Gegenständen der Lyrik; die lydische Flöte verdammt er; seine Gefänge sind melancholisch gefärbt, oft aus einer trüben Ansicht der menschlichen

194) Eine Reihe bisher noch ungedruckter Fabeln von Herder sind mitgetheilt in den „Briefen aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder, Höpfer und Merck“ von R. Wagner. p. 27. Der Geniedrang ist hier an die planste und schlichteste aller Dichtungsarten gerathen und die Wirkung ist wahrhaft komisch. In den Anwendungen der Fabeln selbst ist einmal die Lehre niedergelegt, daß alle Wunderwerke im „Gotteswurfe“ werden; hier sind sehr wunderliche Werke daraus geworden.

Dinge. Dem Inhalte nach ist die Mehrzahl aller seiner poetischen Erzeugnisse lehrhaft und philosophisch, ja metaphysisch; der einkleidenden Form nach häufig allegorisch. Eine Reihe Legenden hat Herder erneut und, wie er sagt, dem lehrenden Idyll nahe zu bringen gesucht; allein er konnte diese andächtige Poesie, für die er mehr ästhetische Ehrfurcht hat, als wir theilen würden, nicht durch seine Feder gehen lassen, ohne sie mit seiner mislaunigen Stimmung anzustecken, und sie zu satirischen Ausfällen zu misbrauchen. Er erzählt sie wie Fabeln, mit didaktischen Prologen und Epilogen, in denen nicht selten kritische Seitenblicke und bittere Satiren die allenfalls mögliche Wirkung dieser einfachen Stoffe aufheben. Wie er also diese Legenden entstellt und ihrer reinen Gattung entnimmt, wie er das geistliche Lied verändert, die Fabel zum Epigramm spitzt, das Epigramm zur Gnome stumpft, die Gnome zum sibyllinischen Spruche verdunkelt, so brauchte er in den Paramythien (ein sehr bezeichnender Ausdruck!) griechische Mythen zu Parabeln und parabolischen Anwendungen, jene Dichtungen, die so ganz nur Ein Körper für Eine Seele sind. In seinen dramatischen Dichtungen haben wir eine ähnliche Mischung von Oper und Schauspiel; wo sie nicht musikalische Texte sind, sollen sie ein Versuch sein, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen, und stehen so in einer Linie mit den ähnlichen Versuchen Schlegel's und Schiller's. Schade, daß man dem allen die bittere Opposition gegen die Gemeinheit der Bühne ansteht, auf der schon Kosebue herrschte. Lessing's Versuche waren nicht minder aus Oppositionsgeist entstanden, allein sie verriethen das nicht, weil der Verfasser in ruhiger Ueberlegenheit schrieb; auch Er war nicht Dichter, allein er hatte einen Rückhalt in seiner Kenntniß des Menschen, und eine Rechtfertigung in seiner Bescheidenheit; Herder's Dramen aber (Admetus' Haus u. A.) sind dagegen von allem Gehalte entblößt, und dabei nicht ohne Anspruch. Persönlich dagegen gestand Herder Schiller'n in ehrender Bescheidenheit, daß er in diesem Fach des Geistes ganz fremd sei.

Der auffallende Gegensatz zwischen Herder's eigenen Poesien und seinen Uebertragungen, zwischen der Spannkraft jener Naturdichtung, die er empfahl, und für die er begeistert in der Nation strebte, und dem schweren, dumpfen Drucke dieser gekünstelten Gedichte, die er selbst fertigte, erklärt sich nicht allein durch den Mangel an schöpferischer Kraft, der bei den meisten Dichtern der genialen Periode gefunden wird, sondern auch die veränderten Gesinnungen in Herder selbst. Die meisten seiner Dichtungen gehören der späteren, zweiten Periode seiner Ansichten

und Stellungen an, die seinen früheren zum Theil scharf widersprachen. Herder war der Sohn einer Revolutionszeit, deren Schreckensperiode er nicht veranlassen wollte, aber wesentlich mit veranlaßt hat. Er, wie Göthe, erschrafen im Verlaufe der neuen Bewegungen über die ungeahnten Wirkungen ihrer Jugendbegeisterung, und entsetzten sich, daß dieser Anfall in dem Nationalleben eine längere Dauer hatte, als in ihrem persönlichen. Sie schritten rascher vor und legten Zustände in sich ab, die um sie her noch lange hafteten; sie widersezten sich hernach diesen um so heftiger, und daher erklärt man sich wohl die außerordentlichen Widersprüche, in denen Herder später als sein eigener Gegensatz erscheint. Wer die Kalligone (1800) und seine polemischen Schriften gegen Kant durchläuft und mit dem Inhalte der Fragmente, der Wälder, der deutschen Art und Kunst vergleicht, der würde glauben, diese Feindseligkeiten seien gegen seine eigene Jugend gerichtet, und dies ist besonders in allen Punkten der Fall, die die Verhältnisse der Dichtung betreffen. Ja hier liegen selbst viel früher schon jene zweiseitigen Urtheile bereits nebeneinander, auf die wir oben schon vorbereiteten. In einem Aufsatze von 1778 über Erkennen und Empfinden spottet Er, der so ganz den Genialitäten jener Zeiten angehörte und die Lenz und Aehnliche bewunderten, schon „jener übertriebenen Wizlinge ohne gesunden Verstand und Herzenstreue, jener fliegenden Sonnenrosse, die die Erde verbrennen, jener Spekulanten ohne Anschauung und Handlung, jener Leidenschaftshelden, die der Verrückung nahe sind, jener Schwäzer in Modedormeln“, die alle für Genies galten. In Schulreden lachte er über die Geniesuche, über die Quäkersette in den Wissenschaften, die den Geist über sich walten lasse und von der Salbe Lehre und Weisheit erwarte. In der Kalligone war sein Abscheu gegen die regellosen Genies so weit gediehen, daß er seit Lessing die Kritik des Schönen verschwunden erklärte; statt ihrer habe sich mit dem kritischen Idealismus die Akritik auf den Thron gesetzt. Die blinde Abgötterei mit einigen Kunstwerken schien ihm die Schlawheit des begrifflosen Ungeschmacks so wenig zu verbergen, als der in Gang gekommenen Urtheilslosigkeit abhelfen zu können. Er verhöhnt jetzt, der früher selbst der klassischen und übertragenden Dichter spottete, die bewußtlose Schöpfung und Schöpferkraft: schwagt, sagt er, so viel ihr wollt von der absoluten Bewußtlosigkeit des Genies, die mit dem Bewußtsein unerklärlich kämpfe — bedauernd geht der Verständige an diesem Taranteltanze vorüber! Er, den wir so ausdrücklich wider Klopstock über die Vermischung des Schönen und Guten Klage führen hörten, er empörte sich schon in den 80er Jahren, als die

alleinseligmachende kantische Philosophie und der neue Kunstgeschmack die schönen Formen vom Sittlichen und Nützlichen trennte; seine Lösung ward jetzt das Schöne, Gute und Wahre unzerstreut und unzertrennlich. Die Guten aller Zeiten, lehrt die Kalligone, strebten durch den Reiz des Schönen das Sittliche zu fördern; wir aber wollen, was die Natur in uns zuerst verschmolzen hat, trennen, „und lobjauchzen auf dem gefundenen kahlen Fleck, auf dem das Schöne weder wahr noch gut sein müsse, als über eine höchste Entdeckung, als über das gefundene Reingöttliche, d. i. höchst Nutzlose, durchaus Formelle, mithin höchst Leere.“ Dies schien ihm jetzt Entweihung des Edelsten der Menschheit, der Künste, Talente, Gefühle und der Vernunft. Derselbe Mann, der früher so bitter gegen die Franzosen sprach, erscheint in der *Adrastea* als ihr Verteidiger. Er redet dort der Akademie das Wort, er findet es heilsam, daß ein solches Parlament über die Reinheit der Sprache und ihre Fortbildung wache, da er doch früherin diese Fortbildung ganz vorzüglich mit den kühnen Versuchen der Idiotisten bezwecken wollte. Er rühmte jetzt, ebenso wie Göthe später die Anständigkeit des Voltaire sehr wichtig thugend anpries, die Bestimmtheit dieser Sprache, als eine nothwendige Frucht ihrer verständigen Kultur, da doch vorher eben jene Eigenschaft der Freiheit seiner Einbildungskraft unerträglich schien, und die verständige Kultur gegen einfältige Natur gar nicht in Anschlag bei ihm kam. Er fand nun auch selbst die französischen Dramen empfehlenswerth, und verlieh ihnen ihren deklamatorischen Vers, ihren profaischen Accent, ihre Kanzleisprache der Empfindung, weil sie treffliche Sittengemälde darstellten! Er wollte, daß man auch hier sich in den Geist dieser Nation versetzen müsse, daß man nicht von der Tulpe verlange, sie solle Rose sein, da er doch vielleicht früher auf diese Vorschrift in seiner raschen Art erwidert haben würde, man werde aber doch der Tulpe den Rücken wenden, und wenn sie der Rose das Licht versperren wolle, sie vor den hohlen Kopf schlagen dürfen? Der theologische Eifer steht dem freidenkenden Manne in keiner Weise gut, mit dem er sich jetzt gegen die Lehrfreiheit auf Schulen, für eine Ueberwachung der Lektüre, für Staatsverbote gegen alle Religionspolemik erklärte. Er wollte eine heimliche und unmerkliche Sichtung der Leihbibliotheken durch ein Verständniß mit honetten Buchhändlern herbeiführen, gegen Einfuhr schlechter Schriften! An chinesischen Schriften habe sich noch Niemand geärgert, jedes schlechte Buch sei also chinesisch für uns! Ein so chinesisches Mittel kann er vorschlagen! ein so chimärisches Bündniß mit dem Kaufmann gegen seinen Beutel! Er, der früher die „tollste und schädlichst

scheinende öffentliche Meinung“ nicht unterdrückt haben wollte! So meinen wir einen Superintendenten des 17. Jahrhunderts zu hören, wenn er gelegentlich auch gegen die Theatermanie, die Theaterunterhaltung, die Privatbühnen loszieht. Er, der Shakespeare'n so gerne der Nation zuführen wollte! Früher hatte er die Poesie der Natur, der Kindheit, der Einfalt und Rohheit gepriesen, und hatte gefunden, daß mit der Zeit nur die Kunst und Künstelei, nicht die Poesie gewönne, aber jetzt gab er einen Fortgang der Kunst zu; das Ideal des Schönen schien sich ihm mit den Zeiten stets zu heben, es ist ihm glaubhaft, daß der Geist der Poesie durch alle Schwingungen und Abschweifungen in Zeiten und Nationen dahin strebe, immer mehr und mehr jede Grobheit des Gefühls und jeden falschen Schmuck abzuwerfen, und den Mittelpunkt aller menschlichen Bemühungen zu suchen, nämlich die ächte ganze moralische Natur des Menschen, Philosophie des Lebens. So kehrte er hier zu Jugendideen zurück, die verborgen schon in den Fragmenten, fremdartig unter dem übrigen Inhalt dieser stürmischen Schrift lagen, und es entwickelt sich an diesem Merkmal mehr wie an jedem anderen die Doppelseitigkeit dieses merkwürdigen Mannes, und die Natürlichkeit des Uebergangs von der Vorliebe zu der höchsten Naturpoesie, zu einer Dichtung, die die Frucht einer höchsten Reise des menschlichen Geistes sein sollte. Hier berühren sich die Neigungen, die sich zwischen Dichtung und Wissenschaft, zwischen Kunst und Philosophie, Geschichte und Natur theilten, und dennoch um alle diese Gebiete ein gemeinsames Band zu schlingen suchten; hier schien ihm die Aufgabe zu liegen, wo der Eingeweihte in allen Tiefen der neuen Kultur und des neuen Wissens zurückkehren könnte zu der poetischen Prophetie der urältesten Dichter, wo sich Alter und Jugend die Hand reichen sollte. In den Fragmenten schon hatte Herder der didaktischen Poesie ihre Stelle angewiesen, wie Lessing. Nur Ein Gebiet in der Psychologie behielt er ihr vor, in den philosophischen Muthmaßungen und Erfahrungen über die menschliche Seele, die aller Stärke der Dichtkunst fähig und aller höheren Reize werth seien. In dem Buch über den Geist der hebräischen Poesie aber ward ihm das Ideal eines lehrhaften Gedichts deutlicher, das er ahnungsvoll suchte. Er wünschte dort, daß sich Newton's und Buffon's und Copernicus' System zu Poesien gestalte; die höchsten Resultate der reinsten Verstandeswissenschaften zu „Naturdichtungen“! Auf der Höhe der Naturkunde denkt er sich einen Dichter unmöglich, wünscht er, daß ein Dichter geboren werde, der ein Analogon schaffe zu jenen biblischen Bildern, die sich aus einfachen Ansichten der Natur gebildet

haben. Für ein Gedicht, das unsere neuere Ansicht von dem Weltbau in solcher Belebung für den Sinn, in so treffender Auslegung für das Herz, so planmäßig für den Verstand darstelle, wie ein gewisses Kapitel im Hiob, gäbe er eine Epopöe voll Helden und Waffen hin! Er selbst war nicht dieser Dichter, den er suchte, er war nur Aaron, aus dessen Mund der Prophet sprach, und er hätte sich willig dem neuen Moses in Dienst gegeben.

So sehen wir Herder, wenn wir die Summe seiner ästhetischen Ansichten ziehen, dort wieder stehen, wo schon Brockes und schon das 17. Jahrh. gestanden hatte, wo man eben solche wissenschaftliche Dichtungen als das höchste Ziel der Kunst ins Auge nahm. Hundert Punkte der Vergleichung drängen sich auch auf, die in der kurzen revolvirenden Geschichte unserer Literatur im 18. Jahrh. Herder'n die Stelle anweisen, die in dem schwerfälligen Verlaufe unserer gesammten Literatur die Dichter des Zeitalters zwischen Opitz und Leibnitz einnahmen. Es war die Zeit, die sich mit dem Alterthume und der Bibel, mit der nordischen und südlichen Literatur ebenso beschäftigte, wie Er; die an Allem Geschmack fand, Alles aufsuchte, Alles übersezte, was ihr die Fremde darbot. Wie die Dichter der schlesischen Zeit ihre Poetiken schrieben, so schrieb Herder seine Fragmente, Füllsteine zu einer Aesthetik, voll von Sprachbemerkungen, von Stolz auf die deutsche Sprache, auf ihren lebenden Wohlklang, auf ihre metrischen Vollkommenheiten, voll von jenem Patriotismus, der in allen jenen Schriftchen der gekrönten Poeten des 17. Jahrh. nicht mangelt. Die Schwärmerei für den Naturgesang eines Homer und einer Sappho, bei der Entfernung unserer Sitten und Dichtungen, ähnelt sehr; die Vorliebe für gesungene Poesie und Musik nicht minder; die dichterische Erzeugung blieb auf Nebenstunden beschränkt. Die Kantaten, die Opern, die Gelegenheitsgedichte, die Vertheidigung des Gebrauchs der alten Mythologie, die allegorischen und didaktischen Liebhabereien, die halbe Polemik gegen das Schauspiel, das er doch in den zwei gegensätzlichen Formen des antiken und des volksmäßigen Drama's begünstigt, alles dies könnte uns glauben machen, Herder sei nicht ganz den Nachwehen jener Zeit entgangen, die auf seinem Vaterlande, auf seinen Landsleuten oder gar Lehrern, auf Gottsched und Trescho, noch gewaltig lastete. Ganz wie diese Zeit sich zwischen Theologie und Dichtung in einer Klemme befand, ganz wie sie immer von dem Enthusiasmus des Dichters und Horazens Feile zugleich sprach, ganz wie das Natur- und Volkslied in ihr neben der gelehrten Poesie der Opitze lag, ganz so wie das Gute zum Schönen der Schrei

jener Zeit war, ganz so ist Alles bei Herder. Nicht zufällig scheint sich Herder mit Opitz, mit Andrea, mit Balde beschäftigt zu haben; das Uebergleiten in das Romantische, das Hervorheben der spanischen und italienischen Literatur, nachdem die holländische oder englische bekannt genug war, die Duldung gegen katholische Dichtungselemente, Alles sieht sich gleich. Die Vermischung oder Verwechslung des Stils, der poetische Vortrag in der Prosa, der prosaische im Gedichte entspricht sich nicht weniger; das Hinweisen auf reinhaltende Sprachgesellschaften ebenso. Bei eigenem Unvermögen zur Dichtung hatte das 17. Jahrh. das entschiedene Verdienst, daß es die Dichtung fremder Nationen uns eröffnete und uns daran schulte. So auch Herder. Bei dem Ungenüge, das sich jene Zeit in poetischer Hinsicht that, lag der Uebergang von der Kunst zur Wissenschaft nahe. Ihn machte auch Herder. Und in der neueren Geschichte hat Herder offenbar kein Vorbild, das ihm so theuer wäre, wie der große Mann jenes Jahrhunderts, sein Leibniz! Man lese nur, was er über ihn sagt, wo er auch auf ihn zu reden kommt. Die Polyhistorie des 17. Jahrhunderts ist in Leibniz auf dem Höhepunkt, und das war Herder's höchstes Ideal, nicht zwar, wie die Gelehrten mit eisernen Eingeweiden aus jener Zeit, ein zerstreuter Vielwischer, aber doch, die Geschlossenheit und den Ueberblick der späteren Bildung mit dem Wissen jener Aelteren vereinend, ein „Bansophus“ zu sein, wie es Leibniz geworden wäre, wenn er ein Jahrhundert später gelebt hätte.

Nachdem wir die Seite, mit der Herder dem Gange unserer schönen Literatur zugekehrt war, herausgehoben haben, bleibt uns die zweite Richtung auf die Wissenschaften übrig, auf die wir an anderen Orten, von allgemeineren Gesichtspunkten aus, zurückkommen. Nur die Keime und Anfänge dieser Richtung wollen wir gleich hier noch auffuchen, damit wir von dem Streifzuge in die späteren Lebensjahre Herder's, der uns zur Umschreibung seiner ästhetischen Stellung nöthig war, zurückkehren in die bewegte Zeit seines ersten Auftretens; damit wir den Ton und den Geist der 70er Jahre festhalten, ehe wir zu anderen Erscheinungen dieser stürmischen Periode übergehen; damit wir uns aus dem herrschenden Geiste dieser Jahre das Ueberspannen des Bogens und aus diesem die folgende Abspannung erklären; damit wir endlich alles das umfassen, was in Herder's Jugend seine kühnen Entwürfe ausfüllte, um von da aus die universalen Richtungen zu verstehen, denen er sich später immer mehr hingab, und die in dem großen Kreise um Göthe her nicht minder zu Hause waren. Sehen wir von Herder's Natur und der

Zeit seiner ersten Bildung ab, wo die gleichmäßige ungemaine Empfänglichkeit in ihm, dem Individuum, wie in der Nation, seine unerfättliche Wißbegierde von früh auf hinlänglich erklärt, so lag der erste Anstoß in ihm, seine Ansichten über den Kreis der schönen Wissenschaften hinaus zu erweitern, auf jener Seereise, die auch auf seine Ansicht von Poesie und Kunst so erregend gewirkt hatte. Er hatte in Riga einige Jahre als Lehrer und Prediger gestanden, das Gemeinwesen dieser Stadt hatte ihn angezogen, er war 1769 nach Nantes und Paris gegangen, um Französisch zu lernen. Auf der Seereise dahin brachen die Dämme, die den Strom seiner inneren Thätigkeiten bisher noch zurückgehalten hatten. In dem Tagebuch, das wir schon oben anführten, beklagt er sich, Jahre seines Lebens verloren zu haben. Aus Hamann's Ansichten wünscht er sich, eine leichtere praktischere Schule durchlaufen zu sein; hätte er französische Sprache, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Geschichte, Natur, Talent des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht, in welche Gesellschaft hätte ihn dies führen können! Schriftsteller wäre er dann nicht geworden, und in wie viele Kühnheiten und Vielbeschäftigungen hätte er sich dann nicht gestürzt! wie viel falscher Ehrsucht und Liebe zur Wissenschaft, betäubten Stunden des Kopfes, und Unsinn im Lesen, Schreiben und Denken wäre er dann entgangen! Er wäre nicht ein Wörterbuch, ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei geworden, er wäre den Situationen entschlüpft, die auf eine falsche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaft, Frauen, Vergnügen lieber extensiv hätte kennen lernen sollen. Welch ein anderes Gebäu einer anderen Seele! Er wäre dann nicht geworden, was er war, und hätte nichts verloren, viel dabei gewonnen. Er bittet Gott, ihn zu belehren, warum es gut sei, daß es schüchterne und betäubte Seelen gäbe, die nie wissen, was sie thun, nie kommen, wohin sie wollen, nie sind, wo sie sind, und nur durch Schauer von Lebhaftigkeit aus Zustand in Zustand hinüberrauchen! Er ward unzufrieden mit sich, selbst mit seiner Tugend; er sah sie für Schwäche an, für einen abstrakten Namen, er konnte keine Tugend begreifen, selbst die Besserung der Menschen fand er nur Schwächung der Charaktere. Er wollte jetzt Alles, was er gelernt hatte, in sich zerstören, Alles nur selbst erfinden, was er denke und glaube. Nichts als Leben und Glückseligkeit schien ihm jetzt Tugend, jedes Datum ist Handlung, alles Uebrige ist Schatten, ist Raisonnement. Zu viel Keuschheit, die da schwächt, sei ebensowohl Laster, als zu viel Unkeuschheit. So stürmt unser Reisender, in dem sich Faust's Geist regt, in seinen moralischen Charakter; so hörten wir ihn oben über

Dichtung neue Gedanken fassen; so regen sich ihm wissenschaftliche Aufgaben an. Er denkt an eine Geschichte der Menschheit; die Horden ziehender Heringe verglich er mit den Wanderungen der Völker und holte von jenen Aufschlüsse über diese. Aus dem Aberglauben der Schifflente spinnt sich ihm eine Theorie und genetische Erklärung des Wunderbaren, eine Logik für das Dichtungsvermögen. Jede seiner vielfachen Eigenschaften wogt hier in titanischen Hoffnungen auf. Er fragt sich, was er für Anlage habe, in Livland, dem Lande der Barbarei und des Luxus, der Freiheit und der Sklaverei, zu einem Luther und Calvin zu werden! „Ich frage noch, ruft er. Unnütze Kritik und todte Untersuchung aufgeben, mich über Bücherverdienste erheben, mich zum Nutzen der Welt einweihen, das Zutrauen von Hof und Regierung gewinnen, französische Sprache und Wohlstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack, deutsche Gründlichkeit und holländische Gelehrsamkeit einsammeln, große Begriffe von mir und große Absichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, den Geist der Gesetzgebung, des Kommerzes und der Polizei gewinnen, Alles im Gesichtspunkte von Politik, Staat und Finanzen einzusehen wagen, keine Blößen mehr geben, Tag und Nacht darauf denken, dieser Genius der Livländer zu werden, mir angewöhnen, Welt, Adel und Menschen zu überreden, auf meine Seite zu bringen — Jüngling, das Alles schläft in Dir, aber unausgeführt und verwahrlost! Die Kleinheit Deiner Erziehung, die Sklaverei Deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unfestigkeit Deiner Laufbahn hat Dich eingeschränkt. In kritischen, groben, unnützen, elenden Wäldern verlierst Du das Feuer Deiner Jugend, die beste Hitze Deines Genies, die größte Stärke Deiner Leidenschaft: zu unternehmen.“ Er gibt sich noch weitere Regeln für diesen großen Beruf; er will nicht wie Rousseau ausschweifen, er will das Große aller Zeiten in Schriften sammeln, ganz anders, als in Iffelin's Geschichte, er will die Brucker und die Postillenprediger und die mosheim'schen Moralen weit hinter sich lassen. Wir haben außer Göthe's Jugendbriefen nichts, was die Titanomachie dieser Jahre, die prometheische Himmelstürmerei so trefflich ausdrückt, wie dieses Tagebuch; nichts aber auch, was die wunderbaren Selbsttäuschungen so nahe legt, die mit diesen itarischen Flügeln verbunden waren. Der Jüngling, der alles Große der Weltgeschichte so vor Augen hatte, lernte nicht einmal, daß Wahrheit und ein Streben aus reiner Natur allein die großen Wirkungen auf die Menschen übt, die er machen wollte. In die Begeisterung so junger Jahre mischte sich eine so altkluge Politik, die all ihr

Werk auf Ueberredung anlegte, die da meinte, wenn man für eine Sammlung von Kenntnissen der gebildeten Welt gehalten werde, so könne man mit diesem Schein Alles ausrichten! Er wollte eben sich dem Dienste der Welt weihen und praktisch wirken, und denkt dabei auf ein Jahrbuch der Schriften für die Menschheit, was Alle lesen sollten, worin für Alle Alles enthalten sein sollte, was für die Menschheit unmittelbar ist, aus allen Wissenschaften und Künsten! Er wollte national und provinziell wirken, beschränkt auf Einen Landstrich unter den besondern Bedingungen, er wollte „Riga zu einer glücklichen Stadt machen,“ und schon hatte er die weltbürgerliche Rede in Riga gehalten, daß ein Vaterland in dem Sinne der Alten bei uns nicht mehr möglich sei! Er nahm sich eben vor, aus sich herauszugehen, der äußeren Welt zu gehören, von ihr zu lernen, und in demselben Augenblicke will er ein Tagebuch führen, seinen Geist in Bemerkungslage setzen, sich selbst analysiren. Langsam schien er auf Einen Punkt mit Nachdruck eben hinarbeiten zu wollen, als er schon mit hastigem Finger Bücherpläne umschreibt, die nachher sein ganzes Leben ausfüllten. Er wollte als Prediger fortfahren zu wirken, und faste freigeistige Ideen und weltkluge Grundsätze zugleich, wollte den Weltmann und den Propheten, die Würde des geistlichen Standes und den geschliffenen Ton der Gesellschaft vereinigen. Er meinte, bei der großen Katharina die Rolle zu spielen, die Voltaire bei Friedrich spielte, dazu wollte er „seine Gabe zu Phlegma und Hitze“ ausbilden und kalte Vorschläge mit Enthusiasmus unterstützen. Indem er über das Ideal einer Schule für Finnland nachsann, fielen ihm die ungeheuren Widersprüche nicht auf, als Er, der Rousseau's Abwege meiden wollte, sich zur Aufgabe stellte, „den menschlich wilden Emil zum Nationalkind Livlands zu machen; was Montesquieu für den Geist der Geseze ausdachte, auf den Geist der Nationalerziehung anzuwenden, und was er in dem Geiste einer kriegerischen Nation fand, auf eine friedliche Provinz umzubilden!“

Zu all diesen großen Aussichten gerade auf eine praktische Wirksamkeit schien ihn seine Natur wenig zu berechtigen; die Verhältnisse aber schienen sie fördern zu wollen. Er erhielt durch Resewitz einen Ruf, den Prinzen von Gutin drei Jahre auf einer Reise zu begleiten, und als sich dies zerschlug, ward er zu dem Grafen Wilhelm nach Bückeburg 1770 als Hosprediger berufen. Er hatte auf der Reise nach Kiel Lessing, Claudius, Bode und Reimarus kennen gelernt; er kam in Darmstadt in Verbindung mit Merck, in Straßburg ward er mit Göthe und Jung-Stilling bekannt; sein Ruf und seine Freundschaften erweiterten sich,

und überall fand sein vielgeschäftiger Sinn in diesen Kreisen Nahrung und gab sie wieder. Wie er nun nach Bückeburg kam, so hatte er eigentlich den Wirkungskreis gefunden, den er kaum erst so eifrig suchte, denn ob er in Livland oder hier seine Ideale versuchte, konnte dem weltbürgerlichen Manne gleich gelten. Alles schien ihm entgegenzukommen, was man nur erwarten mochte. Der Graf Wilhelm war ein Fürst, an dem man die Kunst der Menschenbehandlung üben durfte, ohne sich verächtlich werden zu müssen; der zwar den Beglückungseifer theoretisch nicht theilte, ihm aber doch nicht faktisch entgegengetreten wäre. In London (1724) geboren, in großen Verhältnissen aufgewachsen, hatte er in dem großen Stil eines englischen Edeln gelebt und die Welt durchreist, ohne als zweiter Sohn an die Regierungsgeschäfte zu denken. Da berief ihn der Tod seines Vaters und Bruders plötzlich zum Regenten des kleinen Ländchens, ihn, der an die Hauptstädte Europas gewöhnt war. Er vertilgte die bisherige Pracht an dem lockeren Hofe seines verschwenderischen Vaters, und quälte dagegen das Land mit seinen kriegerischen Neigungen; er baute Festungen, legte Stückgießereien an, machte den 16ten Mann seines Ländchens zum Soldaten, und dachte dabei nach, wie man die angreifenden Kriege aus der Welt schaffen möchte. Er bildete sich in der That, wie sehr sein Heldeneifer aus la Mancha zu stammen schien, zu einem großen Kriegermanne; er trat im 7jährigen Kriege zu Hannover und leistete nachher, als England Spanien den Krieg von 1762 erklärte, in Portugal wesentliche Dienste, wohin ihn die Engländer schickten. Dort hatte er Pombal regieren sehen und er kam verändert und mit dem Sinn für andere Dinge zurück. Er heirathete, er widmete sich seinem Lande, er nahm Abbt in Dienste, der vortrefflich zugleich sich selbst zu seiner neuen Stelle zu bilden und den Mann voll Eigenheiten und Grillen leise zu leiten wußte. Er legte das Beispiel weltflugen Benehmens Herder'n so nahe vor! Leider starb er bald, der Graf bedauerte seinen Verlust tief, er fiel auf Herder, der 1768 Abbt ein Denkmal geschrieben hatte, aber er fand in ihm nicht wieder, was er brauchte. Der Graf war Herder'n zu sehr Held, zu hart und eigensinnig, zu despotisch — er wußte den Mann nicht zu fassen, der „Probität und Droiture“, seine Lieblingstugenden, neben Nachgiebigkeit in dem Manne erkennen mußte, der ihn behandeln sollte; Herder setzte Eigensinn gegen Eigensinn. So war es sehr charakteristisch, daß er für das Ländchen und dessen Regenten nichts ward, wohl aber für des Grafen Gemahlin, die kränklich war, durch Kränklichkeit ängstlich religiös, und die Herder'n zu danken hatte, daß er ihr die Religion lichter und leichter machte.

Eben diese Verhältnisse wiederholten sich gleichsam in Weimar, wohin Herder 1775 durch Göthe berufen ward; auch hier wie in Bückeburg entmuthigten ihn die Verhältnisse und die Hemmungen, die er erfuhr, und er zog sich der Herzogin zu, und auf den kleinern gleich gesinnten Kreis zurück, den er und der ihn zu ertragen wußte.

Während Herder so in seinen persönlichen Wirkungskreisen schüchtern zurücktrat, fuhr er fort in Schriften von sehr verschiedenem wissenschaftlichen Inhalte die heftigen Anregungen auch in andern Fächern zu geben, wie er sie in der Dichtungskritik gegeben hatte. Durchaus reformatorisch schrieb er einen Aufsatz über das Ideal einer Schule schon 1769, und begegnete sich hier zu Einer Zeit mit Basedow, dem er dieses Feld überließ. Herder's neue Plane gingen ganz von demselben Bedürfnisse auf dasselbe Ziel aus: die schwerfällige alte Schule machte unter jeder Bedingung eine Erleichterung nothwendig, der todte Betrieb der alten Sprachen eine realistische Reaction. Das Latein wird in diesem Plane weit hinter das Deutsche und Französische geschoben, und soll nur lebendig betrieben werden; Physik, Moral und alles Sächliche tritt dagegen hervor; ausdrücklich sagt Herder hier, daß er über Errichtung einer Anstalt in diesem Sinne nachdachte. Hier, wie in den ästhetischen Schriften, blickt immer Hamann's Sinnesart und dessen Wunsch, alle Verhältnisse des Lebens und alle Wissenschaften geistig zu durchdringen, hindurch. Die Preisschrift über den Ursprung der Sprache (1770) zeigt ihn in einer Sphäre, in der sich Hamann schon gern umtrieb, und Herder auch später weilte. Er steht hier gegen Condillac, Rousseau, Süßmilch u. A., gleicherweise gegen die materialistischen Erklärer und die Vertheidiger des göttlichen Ursprungs der Sprache, und zeigt, daß die Sprache untrennbar von dem Unterscheidungszeichen des Menschen, seiner Vernunft, ist, daß es also eine müßige Frage sei, ob die Sprache von Gott gelehrt ward, da, das erste Wort von Gott zu vernehmen, dieselbe Vernunft nöthig war, die für sich allein hinreichte Worte und Sprache zu schaffen. Dies Schriftchen ist eben so geistreich und selbständig, wie seine erste Conception einer Philosophie der Geschichte (Auch eine Philos. der Geschichte 1774), in der er auf das physiologische Gesetz in der moralischen Welt wies, gesättigt an dem langweiligen Stoffwerk der Bossuet, Iselin und Schlözer. Diese Blätter verhalten sich zu seinen späteren Ideen über die Philosophie der Geschichte, wie Winkelmann's Nachahmung der Alten zu seiner Kunstgeschichte; sie sind ganz in dem brausenden, aphoristischen, orakelmäßigen Vortrage geschrieben, in dem sich die kühnen Ahnungen, die sich in

dem Manne drängten, ungeduldig Lust zu machen suchten. In eben diesem Jahre begannen auch seine Neuerungen im Felde der Theologie, und hier am heftigsten. Die Schrift über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts (1774) sollte ebensowohl, wie alles Andere, was er in diesen Jahren schrieb, die Schriftgelehrten bekämpfen, die die Schulknaben alt machten, und die er mit der Jugend jung machen wollte. Kein Buch konnte den Zorn der Alten in Deutschland so erregen, wie dieses, keines ist heftiger, leidenschaftlicher angegriffen worden. Dieses Werkchen hängt ganz genau mit Herder's Geschichtsphilosophie zusammen. Auch erscheinen die Ideen später als ein großer Kommentar der Schöpfungsgeschichte mehr, denn als eine Philosophie der Geschichte; und es fehlte nicht an Solchen, die dies Werk für Offenbarung ansahen und meinten, es werde einmal die Bibel ersetzen. Die Urkunde sollte der Keim zu dieser neuen Geschichte und Philosophie des Menschengeschlechts werden; Herder schrieb an Hamann im Tone eines Propheten davon, und öffentlich kündigte er es auf dem Titel an, als: eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift! Er schalt die dürren Auslegungen der Schöpfungsgeschichte platten Unstimm, und wiewohl er meist auf die Fremden losschlägt, so sah man wohl, daß es den Deutschen galt, die die Säcke der Fremden trugen. Ganz ließ er dem revolutionären Eifer hier seinen Lauf, denn er hatte es freilich besser als Buffon, der der Sorbonne einen Schein ausstellen mußte, daß sein System nicht die mosaische Schöpfungsgeschichte aufheben solle. Eben derselbe Zorn, der ihn gegen Klopß gewaffnet hatte, und gegen Alle, welche den alten Homer mit neuen Augen lasen, rüstete ihn auch gegen die Franzosen und Engländer, die, auf ihre moderne Vernunft stolz, der Vergangenheit und ihren phantastischen Schöpfungen kein Recht widerfahren lassen könnten, und gegen die Ausleger, die ihre Grillen dem Moses oder gar dem Verstande Gottes unterschöben. Er nannte all den physischen und metaphysischen Kram, der diesem Kapitel der Bibel angestrichen ist, eine Sünde und Schande für die menschliche Vernunft und gegen die einfältige Offenbarung Gottes, und hoffte, daß künftig die Bibel mehr mit diesen Mordrästen von Kosmopöien überschwemmt würde. Der Gegensatz seiner eregetischen Rhapsodien, seiner poetisch-allegorischen Auslegung gegen das Allhergebrachte ist bis zum Komischen grell; schon die Gewöhnung an die schleppenden Untersuchungen und riesenmäßigen Systeme mußte dieses Büchlein, das bloß mit Ausrufungszeichen interpunktirt ist, und durch Empfindungen und Exclamationen kämpft, in ein wunderliches Licht stellen. Wie sonderbar stach dieser orientalische Geist und Hauch ab gegen

die gutgemeinte Umständlichkeit, mit der Michaelis dem gelobten Lande beifommen wollte; gegen dessen Verunzierung der poetischen Ueberlieferung mit trockenen, rationalen Commentaren diese „Vereinfältigung und Entkleidung der alten Dichtung;“ gegen das Ungeheuer von Bibelübersetzung und Erklärung diese eifrig polternde Kindersprache, Sätze ohne Verbum und Kopula, Hauptworte ohne Artikel, Elisionen in den Sylben, Sprünge in den Gedanken! Ob das Kind, das hier gereinigt werden sollte, nicht mit dem Bade im Eifer verschüttet ward, ob das Bild des jungen Tages, das Herder in der Schöpfungsgeschichte fand, des großen Lärmens, des lauten Triumphs werth war, mit dem der Ausleger dem schaffenden Gott und dem dichtenden Moses gerne sein *επιολης* nachsagte, wie er in dem Auch eine Philosophie jenes stolze anch' io rief, obgleich er's leugnete, — dies ziemt uns nicht zu erwägen, da uns nur obliegt anzudeuten, wie Herder auch in der Wissenschaft dieselbe Vereinfachungsmethode anwandte, wie in der Poesie, mit demselben scharfen Sinne ausspähte nach den Mitteln der Verjüngung und neuen Belebung, und mit derselben Lebhaftigkeit auf eine geniale Jugend wirkte<sup>195)</sup>, hier wie dort. Bei dieser jugendlich poetischen Erregung machen wir übrigens dieselbe Bemerkung wie bei Herder's ästhetischen Ansichten: mit der Poesie mischt sich Grübeleien, mit der Jugend Alter. Er begnügte sich mit dem anschaulichen Bilde, mit dem er es werde Licht in das Chaos der biblischen Auslegung rief; er gab Metapher, Allegorie, Lehranwendung hinzu, und sinnbilderte von symbolischen Sechsecken, was es wohl erklärt, daß man über Mystik, Kabbala, und Gnosticismus schrieb. Und glücklich, daß kein Lichtenberg über

195) Göthe schrieb bei Erscheinung des Buchs an Schönborn, es sei ein so mysteriös weitstrahlendes Ganze, daß es nicht auszuziehen. „Er ist in die Tiefen seiner Empfindung hinabgestiegen, hat dabei alle die hohe, heilige Kraft der simplen Natur aufgewühlt, und führt sie nun im dämmernden, wetterleuchtenden, hier und da morgenfreundlich lächelnden orphischen Gesang, vom Aufgang herauf, über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neueren Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten u. s. w. mit Feuer und Schwefel und Fluthstürmen ausgegilgt.“ Dagegen Merck an Nicolai, vollkommen in unserem Sinne: es sei dies „nach Form und Herkommen das abscheulichste Buch, das je geschrieben worden ist, und doch bleibt es mir allezeit als ein Abdruck seines Geistes lieb und werth. — Der Stolz der Ueberschriften, die bettelhafte Prahlerei der Citate und dann die ganze wetterwendische Schreibart müssen Jeden revoltiren. Das Lärmeschlagen um eine lumpige Hypothese, deren Grundsatz (nämlich daß Hieroglyphe eher als Buchstabenschrift war) Jeder zugibt, deren Anwendung aber alle Dogmatiker, Bibelübersetzer und Commentatoren mit Heugabeln und Drehschlegeln hervorrufft, war und bleibt höchst unnöthig.“

Ger. v. Dicht. IV. B.

diese Schrift kam, der das strahlende Erzeugniß und die Knallwirkungen, die von allem Prophetismus in hellen Zeiten unzertrennlich sind, bloßgestellt hätte. — Ganz in derselben Zeit, in demselben Ton und Geist, wie die Urkunde, sind auch die zwölf Provinzialblätter an Prediger geschrieben. Spalding's Buch von der Nuzbarkeit des Predigtamtes hatte sie veranlaßt, und Herder'n ärgerte daran die Lauheit, der Mangel an Würdegefühl, die ewigen Beziehungen der Religion auf den Staat, die Nebenbetrachtungen, die Klagen über Dogmatik, Gesangbuch, Katechismus und Liturgie. Er war von der Erhabenheit seines Amtes ganz durchdrungen, ganz erfüllt von den Mishandlungen, die es in unseren Zeiten erfuhr, wo man es bloß zu dulden schien, wo „glorreiche Degensknöpfe und Feldschmarrengesichter die Engel Gottes in die Kirche schicken, wo kein Weg zur Kanzel betretener ist, als der von der Informator- oder Vorschneiderstelle Sr. Excellenz aus.“ Wie er den Naturstand der Dichter herzustellen strebte, so den Urstand der Priester; er spricht hier von dem Amte des Predigers wie die schlesischen Dichter von den Poeten. Er wollte nicht allein, daß unsere Priester gewissermaßen das seien, was in Israhel die Propheten im niederen Verstande waren, sondern er meint: was auch die Propheten im höheren Verstande gewesen! Er nimmt sich Lavater's an, der noch heute Wunder- und Prophetengabe glaube und lehre; die Propheten seien Wunderthäter, Eiferer für Gott, Weissager gewesen, und er wisse nicht, ob dies Alles Wesen einer anderen Welt seien, die wir ansehen müßten, wie den Mann im Monde. „Wer heute wieder das ganze Werk Gottes durch Zeiten und Völker in aller Würde und Einfachheit zeige, der wäre kein Prophet? Man denke daran, was Luther gethan hat, und schaudere — und hoffe!“ Wir sehen, daß hier derselbe Enthusiasmus des Mannes redet, der in den Blättern von deutscher Kunst und Art die Poesie wieder neu schaffen wollte, eines Mannes, der ganz von glänzenden Hoffnungen auf die Fortschritte der Menschheit, von glänzenden Hoffnungen auf seine eigene Wirksamkeit erfüllt ist, eines Mannes der Zukunft, eines prophetischen Geistes selbst, der hier die ungestümen Wünsche seiner Brust, dem Volke ein neuer Luther zu werden, nicht verhehlen kann. Aber Luther'n trieb nicht das Vorgefühl leuchtender Rollen, die er spielen wollte, ihn lenkte leise und allmählich der Finger der Gottheit und der Geschicke, die ihn zum Propheten bestimmt hatten; wäre in ihm die geringste Ahnung dieser prophetischen Rolle aufgestiegen und hätte ihn verführt, darnach seine Maßregeln zu nehmen, so wäre sein Werk verloren gegangen. Denn dies trug die Zeit nicht mehr schon zweihundert Jahre

vorher, geschweige jetzt, wo Lavater eben seine ähnlichen krankhaften Anstrengungen zur Herstellung der Urzustände des Christenthums machte. Glücklich für Herder, daß durch die Polemik gegen Spalding, die unberufene Einmischer (Zeller) lauter machten, als nöthig war, und durch den rebellischen Ton dieser Schriften selbst ein großer Aufstand gegen ihn veranlaßt ward, den er sich besser als Lavater zu Herzen nahm. Er ließ sich die pfäffischen Ausfälle verleiden, in denen er hier zu Gunsten der dogmatischen Predigt die Moralpredigt verwarf, und die philosophischen Beweise der Religion dem Bau der Kothschwalbe am Throne Gottes verglich — er nahm weiterhin eine gang andere Stellung in der Theologie ein, die dieser früheren sehr unähnlich war.

Auf die großen Gährungen, die Lavater's und Herder's theologische Schriften in diesen 70er Jahren machten, kommen wir weiterhin zurück. Für die Poesie war es ein unberechenbarer Schaden, daß die Kräfte so vieler Männer auf Nebenwege abgeleitet wurden, die bald ein tumultuarischer Verkehr zu Hauptstraßen umschuf, auf die sich die Literatur hinzog. Für die betreffenden Wissenschaften aber war der Nutzen gleich unübersehbar, der durch die neue Bewegung hervorgerufen wurde. Und wer Herder's troziges Sturmlaufen streng misbilligen wollte, frage sich ja erst, ob zur Erschütterung des alten Gebäudes unserer gelehrten Theologie und unserer Predigerkunst leichteres Werkzeug und stumpferes Geräthe genügt hätte. Herder fuhr auch hier fort, in Hamann's Art einen Sauerteig in die Nation zu werfen, der, wie herb er auch für sich schmeckte, im Ganzen doch höchst nöthig und wohlthätig war. Wie verdienstlich seine Schriften an sich sein mochten, so wurden sie dennoch verdienstlicher durch das, was sie erregten; was er in der Gegenwart that, war wenig gegen das, was er in die Zukunft fortwirkte; die Pflanze, die aus Hamann's Samen Korn in ihm aufschöß, war noch reicher an Seglingen, als an unmittelbarer Frucht. Er ward auch hierin anders, als er in Herder's anfänglicher Meinung war: so sehr vertreten sich die Menschen gern selbst das Licht, und bei diesen merkwürdigen Widersprüchen im Wesen sind Widersprüche in den Beurtheilungen ganz unvermeidlich, wo nicht der Urtheilende völlig leidenschaftslos für diese und jene Seite ist. Herder suchte anfangs jene laute und öffentliche Wirksamkeit und Anerkennung, die leidige Celebrität, wie es Hamann nannte, und kein Mann war mehr geschaffen, in bescheidener Stille unsichtbar zur wirken. Ja Niemanden hat weiterhin dieses unsichtbare Eingreifen in die Bildungen der Zeit so sehr gereizt, wie ihn, wenn auch einige schmerzliche Sehnsucht dabei sichtbar ward; und Niemand hat in

der That so sehr im Verborgenen die kommenden Fortschritte der Wissenschaften eingeleitet, wie Er. Auch dieses Verschwinden, dies Aufgehen im Allgemeinen, diese Verleugnung des Individuellen leitet sich aus seinen weltbürgerlichen Neigungen her und bildet zuletzt einen seiner innerlichen Grundsätze. Er lehrte weiterhin das Aufgeben des Ich in solcher Folgerichtigkeit, das er selbst eine individuelle Fortdauer nicht begehrt<sup>196</sup>). Er neigte sich in der Dichtung jenen Volkspoesien zu, zu denen oft der Name und Ruhm des Dichters fehlt, in denen des Dichters Persönlichkeit aufging. Weil er so gut verstand sein Ich aufzugeben, darum fand er sich auch so gut „in das bessere Du, Er, Wir, Ihr, Sie,“ und faßte fremden Geist so trefflich auf. So wollte er in den Provinzialblättern, daß auch der Priester, der auf heiligem Boden dient, seine Eigenheit ganz vergesse; so verlangte er an den Historiker, daß er schreibe wie ihm die That vorzeichne. Ja so mußte er selbst den Gottmenschen erhaben über dem Namen und gleichgültig denken, ob künftig noch sein Name genannt werde, wenn nur seine Lehre bestehe! Er erklärte den Nachruhm in dem Grade, wie ihn die Alten feierten, nicht mehr für möglich, und einigen Schmerz meint man ihm dabei anzusehen; nur den abstrakten Nachruhm, das geheime innere Fortwirken in der Menschheit sieht er uns armen Neueren vorbehalten. Zu anderer Zeit ist er enthusiastischer in dem Gefühle dieser nützenden Verborgtheit, aber doch nicht ohne Bitterkeit: „Wenn Dir der Nachbar Dein Verdienst stiehlt, sagt er, wenn Du bettelnd ihn flehen mußt, Dein Gut doch als seines zu nützen, wenn Dein Weib und Kind zu Hause darbt, und Dir doch das Herz vor Freude schlägt zu Deinem Werke, und Du den Hohn der Thoren trägst, liebst das Vaterland, und in ihm die tausend Mitleidenden, liebst selbst der Deutschen Dumpfheit und Verlegenheit, Treue und Einfalt — bleibe Der! so wohnt in Dir die deutsche Nation!“ Dies ist auf Herder in gewissem Maße anzuwenden. Es haben ihn Viele gehöhnt, die, ohne es zu wissen, mit seinen Waffen fochten, und die auf seinen Schultern standen, haben ihn über die Achsel angesehen. Er hat in jeder freieren und tieferen Forschung der Wissenschaften bei uns Bahn gebrochen, und Niemand sei so unbillig, ihm die Verirrungen zu hoch anzurechnen, die bei diesem Geschäfte unvermeidlich waren. Er hat alte böse Geschwüre aufgeschnitten, und nur die Thoren konnten ihn darum anklagen, daß er schmerzlich schnitt.

196) Sein Gedicht Das Ich ist in dieser Hinsicht charakteristisch.